Ernst Kochs

2807.

Paul Gerhardt

Sein Leben und seine Lieder

Preisgekrönte Festschrift
der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz

Neue Ausgabe
36. bis 45. Tausend der Gesamtausgabe

PACIFIC LUTHERAN THEOLOGICAL SEMINARY

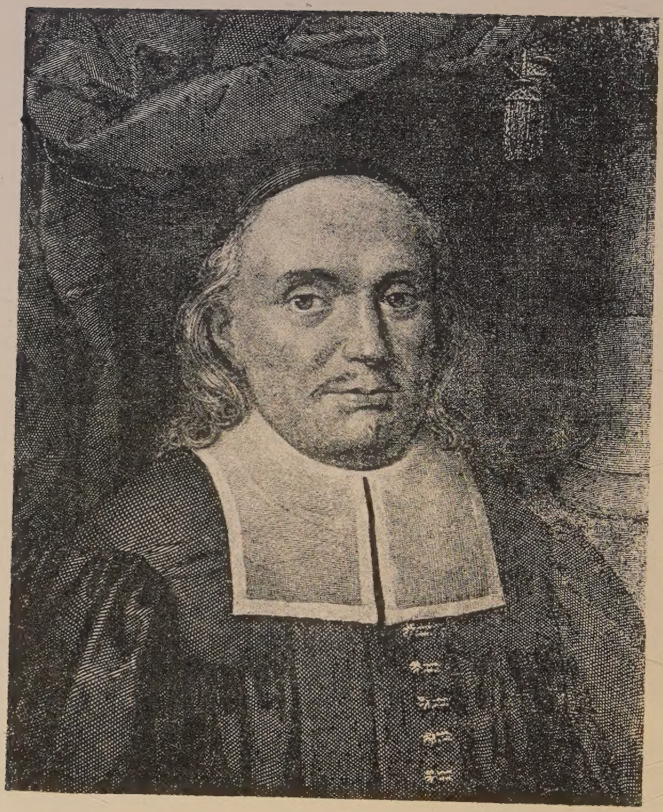
PT
1729
G5
K63
1926
GTU
Storage

1926 Erlangen
...tsche Verlagsbuchhandlung Dr. Werner Scholl

13/26

Gift by
K. A Mueller

THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY



Christian Schmidt, M.
von 1768 bis 1812 Pfarrer zu Pfalzgrafenweiler.

Paul Gerhardt.

Sein Leben und seine Lieder.

Eine Jubiläumsgabe

von

Ernst Kochs,
Pfarrer in Hattingen, Westfalen.

Preisgekrönte Festschrift

der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz.

Neue Ausgabe
36. bis 45. Tausend der Gesamtausgabe.

Leipzig 1926 Erlangen
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl.

GRADUATE THEOLOGICAL UNION
LIBRARY
1962

BV 336
.G31K812
PT
1729
G5
K63
1926

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL SEMINARY
LIBRARY

Alle Rechte vorbehalten.

FEB 18 1965

20057

Dem Andenken

Paul Gerhardts,

des Sängers und des Bekenners der lutherischen Kirche,

aus Anlaß seines zweihundertfünfzigsten Todestages

den 7. Juni 1926

gewidmet

von der

Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz.

Motto:

Unter allen, die da leben,
Hat ein jeder seinen Fleiß
Und weiß dessen Frucht zu geben:
Doch hat der den größten Preis,
Der dem Höchsten Ehre bringt
Und von Gottes Namen singt.

Unter allen, die da singen
Und mit wohlgefaßter Kunst
Ihrem Schöpfer Opfer bringen,
Hat ein jeder seine Gunst.
Doch der ist am besten dran,
Der mit Andacht singen kann.

Paul Gerhardt.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

1. Kapitel. **Der Lebensgang** 5

1. Die Lehrjahre 5
2. Wartezeit 13
3. Amts- und Kampfesjahre 17
4. Ein stilles Ende 40

2. Kapitel. **Des Dichters Lebenswerk** 49

1. Wie zu Gerhardts Zeit gesungen wurde 50
2. Wie Gerhardt gesungen hat 53
3. Wovon Gerhardt gesungen hat 66

3. Kapitel. **Der Lieder Segenslauf** 94

1. Wie es den Liedern ergangen ist 94
2. Was die Lieder gewirkt haben 100

Schluß 111

Verzeichnis der Bilder.

Seite

Paul Gerhardt. Gemälde in Lübben 11
Gerhardts Urgroßvater, M. Gallus Döbler, Superintendent in Eilenburg 2
Gerhardts Großvater, M. Kaspar Starcke, Superintendent in Eilenburg 3
Gerhardts Geburtsstätte in Gräfenhainichen 6
Ansicht der Stadt Grimma 8
Die Fürstenschule zu Grimma, Kollegium Moldanum 9
Professor D. Paul Röber, Wittenberg 10
Professor D. Johann Hülsemann, Wittenberg 11
Ansicht der Stadt Wittenberg . . . 13
Faksimile aus: Joh. Crüger, Praxis pietatis melica. Frankfurt a. M. 1676 15
Ansicht der Stadt Mittenwalde . . 17
Moritzkirche zu Mittenwalde. Äußere Ansicht 19
Gedenktafel der Maria Elisabeth Gerhardt in der Moritzkirche zu Mittenwalde 20
Die kurfürstliche Residenzstadt Berlin 22
St. Nikolai-Kirche zu Berlin 1760. Äußere Ansicht 25
Propst Georg Lilius an St. Nikolai, Berlin 27
Archidiakonus Elias Sigismund Reinhart an St. Nikolai, Berlin . . 28
Der Große Kurfürst und seine Gemahlin, Luise Henriette 31
Letzte Erklärung Paul Gerhardts an den Großen Kurfürsten. Faksimile 34. 35
Stadttor von Mittenwalde 39
Stadtkirche von Lübben. Äußere Ansicht 41

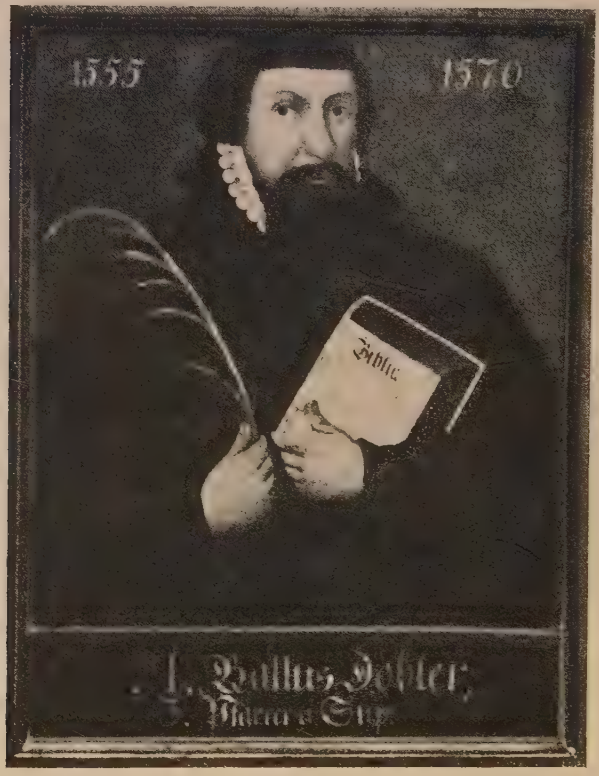
Seite

Stadtkirche von Lübben. Innere Ansicht 42
Brief Paul Gerhardts an den Rat der Stadt Lübben. Faksimile . . 44. 45
Ansicht der Stadt Lübben 47
Paul Gerhardt-Kapelle in Gräfenhainichen 48
Johann Rist 51
Philipp Nikolai 54
Übersetzung: Dänisch, Schwedisch . 57
Übersetzung: Englisch, Spanisch . 59
Das Paul Gerhardt-Stift in Berlin 61
„Er kommt zum Weltgerichte" . . 68
Deutsche Weihnacht 70
Übersetzung: Französisch, Holländisch 71
Übersetzung: Italienisch, Polnisch . 72
Christuskopf. Nach Dürer . . . 75
Übersetzung: Suaheli, Duala . . 76
Aus der Reformationszeit . . . 78
Lobgesang: „Sollt ich meinem Gott nicht singen". 1683. Faksimile . 81
Der Tod als Freund 84
„Eines ist des andern Kron" . . 88
Übersetzung: Sotho, Tamulisch . . 89
„Ach, es ist ein bittres Leiden" . . 91
Inneres der Moritzkirche zu Mittenwalde 93
Johann Crüger, Kantor an St. Nikolai, Berlin 95
Johann Sebastian Bach, Kantor zu St. Thomas, Leipzig 97
Friedrich Mergner, Pfarrer in Heilsbronn 99
Paul Gerhardt-Denkmal in Lübben 103
„Breit aus die Flügel beide" . . 107
Paul Gerhardt als Liederdichter . 110
Paul Gerhardt. Gemälde in Gräfenhainichen 112

Paul Gerhardt! — Schon der bloße Name klingt wie Orgelton und Glockenschall. Mit ihm verknüpft sich für den schlichtesten Christen das dankbare Gedächtnis unvergänglicher Liederschätze, deren Kleinodien jedes evangelische Kind zu seinem unverlierbaren Eigentume erwirbt. Unzähligen ist Gerhardts innige Dichtung zu einer Himmelsleiter geworden. Unzähligen ist das helle Bekenntnis seiner Lieder zu der ewigen Vatertreue Gottes in Jesu Christo Glaubensstärkung und Trübsalstrost gewesen. Und auch bei denen, die Gerhardts Glauben längst verloren haben, löst der Klang seines Namens noch immer die Empfindung von etwas einzig Schönem und Wohltuendem aus. Wenn Paul Gerhardt der auserwählte Liebling unseres evangelischen Volkes genannt werden darf, so ist er es in erster Linie als der gottbegnadete Sänger, dem es gegeben war, seiner Harfe Laute von herzbezwingender Schönheit zu entlocken. Wer von dem Manne und seinem Leben nichts weiß, läßt es sich doch nicht nehmen, seine köstlichen Früchte zu genießen. Er meint wohl, er könne den Dichter neben seinen Dichtungen entbehren.

Bei Luther würde niemand auf einen ähnlichen Gedanken kommen: da fragen wir erst nach dem Manne und dann nach seinen Liedern. Luther bliebe Luther, auch wenn er keine einzige Zeile gedichtet hätte. Gerhardt aber ist Gerhardt nur durch seine Lieder. Dem Volke wenigstens ist er bloß als Sänger vertraut. Und doch hat Gerhardt dasselbe Recht, als Mann gekannt zu werden. Der Dichter ist immer noch mehr als seine Dichtung und das Herz reicher als der Strom der Poesie, der daraus hervorbricht. Wer aber erst voll heiligen Staunens die blühen-

den Auen seiner frommen Dichtkunst durchwandert hat, der möchte auch in des Gärtners Seele lesen, dem durch Gottes Gnade so Großes gelungen ist. Wir wünschen zu wissen, was es war, das seiner Leier diese Töne des Jubels und der Klage, der Anbetung und der heiligen



Gerhardts Urgroßvater, M. Gallus Döbler, Superintendent in Eilenburg.
Originalaufnahme nach einem Bild in der Sakristei der Eilenburger Stadtkirche.

Freude, der Zuversicht und des Glaubenstrotzes entlockte. Wir möchten den Mann sehen als Diener am Wort und Heiligtum, als Bekenner und Führer im kirchlichen Leben seiner Zeit, als Hirten und Seelsorger in der Gemeinde, als Gatten und Vater im eigenen Hause. Es ist uns ein Bedürfnis, Paul Gerhardt noch näher zu treten, als wir ihm schon

durch die Freude an seinen Gesängen stehen. Es dünkt uns geradezu eine Dankespflicht, auch die Schätze zu heben, die in seinem Leben und Lieben, seinem Wirken und Kämpfen, seinem Leiden und Sterben verborgen liegen.

Gerhardts Großvater, M. Kaspar Starcke, Superintendent in Eilenburg.
Originalaufnahme nach einem Bild in der Sakristei der Eilenburger Stadtkirche.

Durch die Dämmerung des Frühlingsabends flutet das Lied der Nachtigall. Lange lauscht unser Ohr dem Schall der gottbegnadeten Kreatur. Dann aber ergreift uns das unwiderstehliche Verlangen, den verborgenen Tonmeister zu entdecken. Vorsichtig biegen wir die Zweige des Gebüsches beiseite und — fast enttäuscht wendet sich unser Blick

von dem kleinen, unscheinbaren Vöglein in seinem schmucklosen Gewande ab. Aus so dürftiger Hülle so unendlicher Wohllaut? Etwas von dieser Enttäuschung mag uns auch beschleichen, wenn wir nach dem Sänger ausschauen, dessen Munde die herrlichen hundertunddreißig Gerhardtlieder entquollen. Wie bescheiden ist die Kunde über des Mannes Leben! Man möchte so viel von ihm wissen und weiß doch so wenig! Wir erwarten wohl, einem großen Glaubenshelden zu begegnen mit weithin leuchtendem Namen und blanker, blitzender Geistesrüstung, und finden einen schlichten Prediger, der in den Tagen der geringen Dinge lebt, der uns außer seinen Liedern kaum ein paar geschriebene Blätter hinterlassen hat. Seine Größe ist die Treue im Kleinen!

Was wir von seinem Lebensgange erfahren, ist so kärglich, daß der Rahmen seiner äußeren Geschichte fast ohne Füllung bleibt. Wir greifen deshalb nach seinen Liedern, um aus ihnen die Erfahrungen kennen zu lernen, für die jene ein unvergängliches Denkmal bilden. Doch vergeblich! Wenn auch die meisten seiner Dichtergaben wahrscheinlich Gelegenheitsgedichte sind, so ist das Persönliche doch so sehr in das verklärende Licht des Ewigen erhoben, daß die äußere oder innere Veranlassung kaum noch durchschimmert. Nur auf einen einzigen kurzen Abschnitt seines Lebens fällt ein so grelles Licht, daß wir ihn mit Hilfe der reichlich vorhandenen Urkunden fast bis in die kleinste Einzelheit verfolgen können. Aber gerade diese Periode ist die trübste seines ganzen Erdenlaufes: sein Zusammenstoß mit dem Großen Kurfürsten! Alles, was diesen Jahren vorangeht und nachfolgt, bleibt fast völlig in Dunkel gehüllt.

Und doch fehlt uns nichts Wesentliches. So notdürftig die geringe Kunde zur Feststellung seines äußeren Werdens, zur Durchleuchtung seiner inneren Entwickelung genügt: zur Kenntnis seines Charakters reicht sie völlig aus. Verstehen wir den Mann in jenen kritischen Tagen, als sich die Fäden seines Lebens zu einem tragischen Knoten verwirrten, so verstehen wir ihn überhaupt. Dazu fällt aus der kirchlichen Zeit, in der Gerhardt stand, Licht genug auf manches, was uns sonst recht unverständlich an ihm bliebe.

Wir wenden uns daher zunächst seinem Leben zu, um ihn als Menschen und Theologen, als Kirchenmann und Glaubenszeugen zu erfassen. Dann erst gedenken wir, den Dichter in seiner Bedeutung für seine Zeit wie für alle Zeiten zu würdigen.

Erstes Kapitel.

Der Lebensgang.

1. Die Lehrjahre.

Wie wenig wir von Gerhardts Lebensumständen wissen, das eine sehen wir auf Schritt und Tritt: ein behagliches Stillleben ist es nicht gewesen, sondern Stürme und Ungewitter, Trübsal und Kreuz. In seinem Liede erhebt er sich wohl weit über alle Widerwärtigkeiten in das lichte heitere Himmelsblau. Aber darum sind Drangsale doch reichlich vorhanden: sie erfüllen schon seine Kinderjahre.

Seine Geburt und erste Jugendzeit fallen in die gewitterschwülen Jahrzehnte am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, als der gewaltsame Rückstoß der römischen Kirche gegen die Reformation jene unerträgliche Spannung hervorrief, die sich dann in dem schrecklichsten aller Bruderkriege, dem Dreißigjährigen Kriege, so fürchterlich entlud. Mitten im Geburtslande der Reformation, nahe bei der alten Lutherstadt Wittenberg, in dem kursächsischen Städtchen Gräfenhainichen stand sein Vaterhaus. Es steht heute nicht mehr. Wahrscheinlich ist es bei der Plünderung des Ortes durch die Schweden im Jahre 1637 zugleich mit den meisten andern Gehöften in Flammen aufgegangen. Das jetzt an derselben Stelle erbaute Haus, Paul Gerhardt-Straße No. 7, trägt eine Gedenktafel.

Gerhardt war ein Kind des Mittelstandes, wie Luther ein Sohn des Bauernstandes. Sein Vater, Christian Gerhardt, erscheint als Bürgermeister oder auch als Schöppenmeister des bescheidenen Ackerstädtchens. Von mütterlicher Seite floß geistliches Blut in seinen Adern. Seine

Mutter Dorothea war die Tochter des aus Leipzig gebürtigen Pfarrers und Superintendenten M. Kaspar Starcke in Eilenburg und die Enkelin des im Jahre 1570 auf derselben Stelle verstorbenen Superintendenten M. Gallus Döbler, der früher einige Jahre Sächsischer Hofprediger in Dresden gewesen war. Da bei jener Zerstörung von Gräfenhainichen durch die Schweden auch die Kirchenbücher mit verbrannt sind, so läßt sich das Datum seiner Geburt nicht mehr unbedingt sicher ermitteln. Wir wissen

Gerhardts Geburtsstätte in Gräfenhainichen.
Nach einer Photographie von M. Streubel.

nur, daß seine Eltern am 12. Mai 1605 in der Stadtkirche zu Eilenburg getraut worden sind, ebenso daß Paul Gerhardt als ihr zweites Kind am 12. März geboren wurde. Dagegen schwanken die Angaben über sein Geburtsjahr zwischen 1606 und 1607, neuestens sogar auch 1608. Doch schreibt Gerhardt in den für seinen Sohn bestimmten Lebensregeln von 1676 selber, er habe nun sein siebzigstes Lebensjahr erreicht. Daher spricht die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß er im Jahre 1607 das Licht der Welt erblickt hat. In seiner Taufe erhielt er nach dem Vorgang

seines Großvaters auf väterlicher Seite den Namen des großen Heidenapostels „Paulus". So hat er sich später meistens genannt und geschrieben.

Ein Leichenstein auf dem Friedhof zu Gräfenhainichen nennt einen am 9. Februar 1629 gestorbenen Bürgermeister Adam Weise. Da dieser bei seinem Tode schon vierundsechzig Jahre alt war, nahm man bisher allgemein an, Gerhardt der Vater sei schon so frühe abgerufen worden, daß ihn der Knabe kaum noch gekannt habe. Dies ist jedoch nicht richtig. Nach dem Totenregister der Kirche zu Gräfenhainichen wurde der Schöppenmeister Christian Gerhardt am 7. November 1637 beerdigt. Paul Gerhardt besaß also seinen Vater bis in das angehende Mannesalter. Trotzdem mögen wir annehmen, daß die aus gebildeten Kreisen stammende Mutter die erste Erziehung des kleinen Paulus vor allen Dingen geleitet hat, und zwar in dem ernsten Sinne lutherischer Frömmigkeit, der ihrer Zeit und namentlich auch ihrer strenggläubigen Familie eigen war. Noch spielte der elfjährige Knabe im Elternhause, als der ausbrechende Krieg seine ersten Schatten in das junge Gemüt warf. Daß es seiner Kinderzeit auch sonst nicht an Druck und Not gefehlt haben mag, dürfen wir ohne weiteres vermuten. Doch haben wir überdies das ausdrückliche Bekenntnis in seinem „Pilgerliede":

Was ist mein ganzes Wesen
Von meiner Jugend an
Als Müh und Not gewesen?
So lang ich denken kann,
Hab ich so manchen Morgen,
So manche liebe Nacht
Mit Kummer und mit Sorgen
Des Herzens zugebracht!

Kein Wunder, wenn in dem schon frühe in die Schule der Zucht genommenen Knabenherzen der Entschluß reifte, sich dem Dienst am Worte Gottes zu widmen!

Zunächst erfuhr die ernste Lebensrichtung des Knaben noch eine wesentliche Vertiefung. Am 4. April 1622 wurde er der berühmten Fürstenschule zu Grimma als Kostschüler zugeführt, um hier sechs Jahre zu verbleiben. Die Schule, ein altes Mönchskloster, das Kurfürst Moritz von Sachsen im Jahre 1550 feierlich zu einer höheren Bildungsstätte eingeweiht hatte, war eine ausgesprochen kirchliche Anstalt. Obenan stand die Pflege der christlichen Religion, und zwar im Geiste des gläubigen Luthertums. Die Kriegsstürme haben, wie es scheint, die Ausbildung des jungen Fürstenschülers nicht wesentlich gestört. Wohl aber erlitt sie durch eine gefährliche Pest, die im Jahre 1626 viele Opfer in

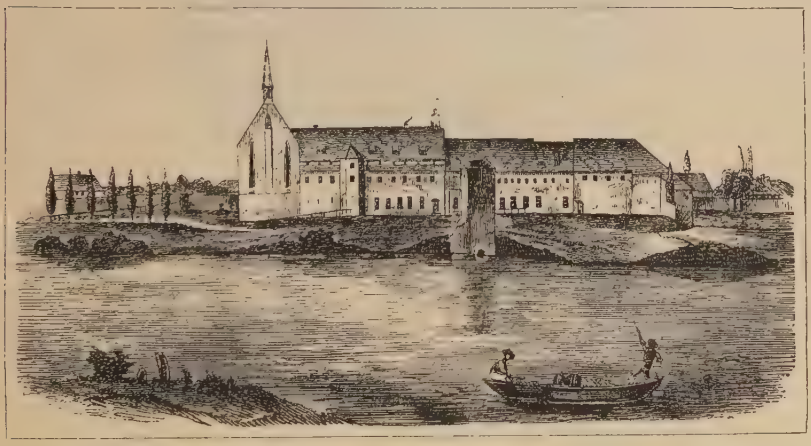
Ansicht der Stadt Grimma.
Nach einer alten Lithographie.

Grimma forderte, eine längere Unterbrechung. In jener Zeit des großen Sterbens, vor dem Gerhardt übrigens nicht geflohen ist, sondern dem er mutig standgehalten hat, konnte er wohl lernen: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab hier keinen Stand". Zu seiner gelehrten Ausrüstung, einer tüchtigen Kenntnis der lateinischen Sprache, einer eingehenden Bekanntschaft mit Schrift, Katechismus und Bekenntnis und einer sorgfältigen Übung des Chorgesangs, hat er aber auf der Fürstenschule, dem „Kollegium Moldanum", wie sie wegen ihrer Lage an der Mulde genannt wurde, einen löblichen Grund gelegt. In dem Archiv der Anstalt ist ein graues Blatt erhalten: ein Schulzeugnis aus dem Jahre 1625 über den damals achtzehnjährigen Paulus Gerhardt, worin neben guter Begabung sein Fleiß und sein Gehorsam anerkannt werden. Die lateinische Klassenarbeit wird als „passabel" bezeichnet. Einige dem Aufsatz beigefügte lateinische Verse erhalten das Zeugnis „erträglich". Erträglich: das ist kein überschwengliches Lob. Doch waren die lateinischen Erstlinge des jungen Dichters damit wohl ausreichend bewertet. Welche Anerkennung Mitwelt und Nachwelt ihm später spenden würden, konnte damals noch keiner seiner Lehrer ahnen.

Um die Weihnachtszeit des Jahres 1627 verließ der zwanzigjährige Jüngling die Fürstenschule und begab sich zum Studium der Theologie nach seiner Landesuniversität Wittenberg, der damals noch in der ganzen deutschen und außerdeutschen lutherischen Kirche hochberühmten „Kathedra Lutheri", wo er am 2. Januar 1628 eingeschrieben wurde. Während der nächsten vierzehn Jahre seines Lebens sind wir ohne alle Nachricht über ihn: seine Spur verliert sich vollständig. Hat er die ganze

Zeit seinen Studien in Wittenberg obgelegen? Hat er daneben auch andere Bildungsstätten aufgesucht? Oder hat er schon damals geistliche Amtsgeschäfte verrichtet? Wir wissen es nicht! Er steht noch im Jahre 1641 als Studiosus im Patenregister der Universitätsstadt eingetragen. Und im folgenden Jahre begrüßte er seinen Freund Jakob Wehrenberg, später Pastor zu Amelinghausen, zu seiner Magisterpromotion in Wittenberg mit lateinischen Distichen. Es besteht also die Möglichkeit, daß er alle vierzehn Jahre auf der Wittenberger Hochschule zugebracht hat. Eine Studiendauer von fünf bis zehn Jahren bezeichnete damals nichts Ungewöhnliches. Auch Gerhardts Sohn hat später zehn Jahre in Wittenberg studiert. War es eine gewisse Scheu vor der Verantwortung des geistlichen Amtes, die ihn dort zurückhielt? Oder waren die Kriegsunruhen schuld daran, unter denen die ordnungsmäßige Besetzung der Pfarrstellen oft arg ins Stocken geriet? Auffallend bleibt immerhin, daß Gerhardt sich noch 1643 zu Berlin in einem Alter von sechsunddreißig Jahren als Studiosus der Theologie bezeichnet.

Vielleicht hat er sich aber auch, wie manche Studenten taten, von irgend einem Kirchenpatron, der billig zu einem Prediger gelangen wollte, zur vertretungsweisen Verwaltung einer Pfarrstelle berufen lassen. In einigen seiner Lieder hat man sogar Spuren davon entdecken wollen, daß er bei irgend einer Truppe als Feldprediger tätig gewesen sei. Allerdings könnte das Lied „Noch dennoch mußt du drum nicht ganz



Die Fürstenschule zu Grimma, Kollegium Moldanum.
Nach einer alten Handzeichnung.

in Traurigkeit versinken" — jedenfalls eins seiner frühesten Lieder — so gedeutet werden, als wollte es einem geschlagenen Heere neuen Mut einflößen. Namentlich, wenn es im siebenten Verse heißt: „Drum falle, du betrübtes Heer, in Demut für ihm nieder!" Aber mehr als eine Vermutung ist dies natürlich nicht. Tatsächlich läßt sich von keinem

Professor D. Paul Röber, Wittenberg.
Nach einem alten Kupferstich im Besitz von M. Senf, Wittenberg.

seiner deutschen Lieder der Nachweis erbringen, daß es aus der Wittenberger Zeit stammt.

Hat Gerhardt demnach die bildungsfähigste Zeit seines Lebens in Wittenberg zugebracht, so mußte dadurch seine kirchliche und theologische Richtung ihr bleibendes Gepräge erhalten. Für den Fürstenschüler von Grimma bedeutete der Übergang nach Wittenberg wohl keinen

Eintritt in eine anders geartete Lebensluft. Was aber dort begonnen war, wurde hier doch vollendet. Die Universität Wittenberg stand, trotzdem ihre Leuchte, D. Martin Luther, erloschen war, noch immer in voller Blüte: sie zählte im Jahre 1613 etwa dreitausend Studenten. Hier schlug das Herz der gesamten lutherischen Kirche. Lehrstreitigkeiten

Professor D. Johann Hülsemann, Wittenberg.
Nach einer alten Lithographie.

empfingen durch ein Gutachten der Theologischen Fakultät ihre endgültige Entscheidung. So unbestritten galt Wittenberg als Hort des reinen Evangeliums. Und die Ausbildung und Bewahrung der reinen, unverfälschten Lehre bezeichnete damals dem Gang der geschichtlichen Entwickelung gemäß das vornehmste Lebensinteresse der Kirche.

Die lutherische Kirche erkannte es als ihre gottgegebene Aufgabe den Wahrheitsgehalt ihres Glaubens auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, in Wissenschaft und Kunst, Recht und Sitte, Staat und Volksleben kraftvoll zur Geltung zu bringen. Wohl war die durch die Reformation angeregte neue Lehrbildung mit der „Konkordienformel" vom Jahre 1580 zu einem vorläufigen Stillstande gelangt. Doch begann sofort eine eifrige, durch die folgerichtige Geschlossenheit des wissenschaftlichen Denkens imponierende Geistesarbeit, um das Lehrgebäude bis in alle Einzelheiten auszubauen und dem straff zusammmengefaßten Ganzen einen krönenden Abschluß zu verleihen. Eins war dieser Arbeit allerdings der Natur der Dinge nach gänzlich fremd: die Vermittelung in irgendwelcher Gestalt. Ihre Voraussetzung war und blieb die unerschütterliche Überzeugung von der unbedingten Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses. Die Konkordienformel hatte seine Sätze nach langen, schweren Kämpfen von neuem sichergestellt, und zwar unter bestimmter Verwerfung aller abweichenden Lehrmeinungen, namentlich der vordringenden reformierten Kirche. Dadurch erhielt die theologische Arbeit etwas Scharfes, Abwehrendes. Der geistige Kampf um die reine Lehre drohte, so sehr er den Vorkämpfern heilige Gewissensache war, in unfruchtbare Streitereien auszuarten und viel edle Kraft zu verbrauchen.

Dieser Gefahr wirkte indessen die Universität Wittenberg nach Kräften entgegen. Wohl stand die Wittenberger Orthodoxie an Abgrenzung des wissenschaftlichen Lehrbaues wie an theologischer Streitbarkeit hinter keiner andern lutherischen Fakultät zurück. Der „Synkretismus", das heißt, die zum Kalvinismus neigende Richtung wurde mit aller Entschiedenheit bekämpft. Doch war diese Rechtgläubigkeit, wenigstens bis in das dritte Jahrzehnt des Jahrhunderts, von friedlichem Geiste beseelt. Sie bestrebte sich, den Kampf ohne gehässige Schärfe zu führen, und vergaß die Pflege des persönlichen Glaubenslebens nicht. Hier liegen aber gerade die Grundzüge, die Paul Gerhardts spätere Amtswirksamkeit auszeichnen: heiliger Eifer um die reine Lehre, unerschütterliche Treue gegen das lutherische Bekenntnis in seinem ganzen Umfange, dabei aber persönliche Mäßigung und Milde und ein nicht geringerer Eifer um die Pflege des persönlichen Glaubensstandes in den ihm anvertrauten Seelen.

Unter Gerhardts theologischen Lehrern wird besonders der Professor und Generalsuperintendent Paul Röber als ein „Mann der Bibel und

der christlichen Mäßigung", dazu auch als „Liebhaber des Gesanges und der Musik" gerühmt. Vielleicht hat Gerhardt seinem Einflusse viel zu verdanken. Es ist sogar anzunehmen, daß seine Anregungen die schlummernde Dichtergabe in ihm erweckten. Jedenfalls findet sich unter seinen Gedichten die Umarbeitung eines Röberschen Gesanges über die Macht des Todes. Es mag sein, daß Gerhardts Lied schon in jener Zeit entstanden, aber aus Rücksicht auf den verehrten Lehrer erst später veröffentlicht worden ist.

Ansicht der Stadt Wittenberg.
Nach einem alten Kupferstich im Besitz von M. Senf, Wittenberg.

2. Wartezeit.

Mehr ist aus Gerhardts Studienzeit nicht bekannt. Im Jahre 1643 taucht er aber plötzlich in Berlin auf. Leider besitzen wir auch über sein Leben und Treiben in dieser Stadt recht wenig Nachrichten. Von seinen äußeren Verhältnissen wissen wir bloß, daß er unvermählt war, sowie daß er im Jahre 1651 sich im Hause des frommen und angesehenen Kammergerichtsadvokaten Andreas Berthold aufhielt. In welcher Stellung, ist wiederum nicht auszumachen: vielleicht als Hauslehrer der jüngeren Kinder.

Die Frage, weshalb er sich gerade nach Berlin gewandt hat, können wir ebensowenig beantworten. Hatte ihn Berthold schon von Wittenberg als Lehrer in sein Haus berufen? Oder suchte Gerhardt vor den gerade damals in Kursachsen tobenden Kriegsunruhen Zuflucht in der Mark Brandenburg, wo die feste Hand des jungen Kurfürsten

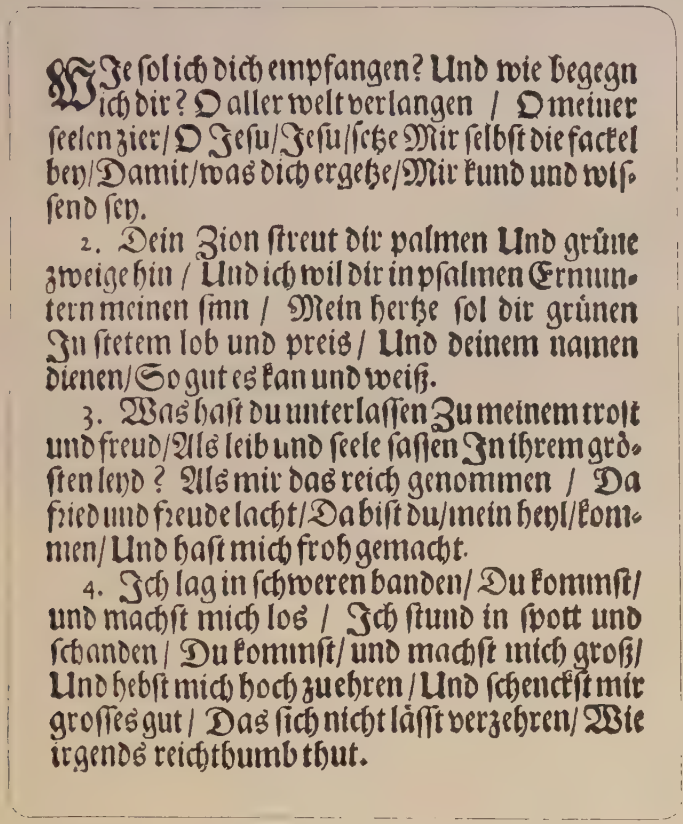
wenigstens den ärgsten Wogen der Kriegswut einen Damm entgegenstellte? Nur soviel läßt sich behaupten: Berlin ist Gerhardt zur zweiten Heimat geworden, und zwar durch die trefflichen Menschen, die ihn dort in ihren Kreis aufnahmen. Der Umgang mit der Familie Berthold, mit den Geistlichen der Nikolaikirche und angesehenen Schulmännern scheint ihn mächtig angezogen zu haben. Wir finden unter seinen Freunden den Konsistorialpräsidenten Petrus Fritze, den Rektor Adam Spengler vom Gymnasium zum Grauen Kloster, den Prediger Johann Berckov und den Subrektor Michael Schirmer, den Dichter des Liedes „O Heilger Geist, kehr bei uns ein". Auch mit dem frommen Kantor und Organisten an der Nikolaikirche Johann Crüger, sowie mit dem trefflichen Buchdrucker und Verleger Christian Runge scheint er in geistigem Austausche gestanden zu haben.

Acht Jahre lang hat Gerhardt wohl Berlin nicht wieder verlassen. Jedenfalls bezeichnet er sich 1648 in der Unterschrift eines Gedichts als „der Mark Brandenburg angehörig". Hat er aber alle diese Jahre im Hause Bertholds zugebracht, so dürfen wir wohl auch vermuten, daß hier sein Glaubens- und Gemütsleben die tiefsten Anregungen empfangen hat. Da ist ihm die später so zart besungene Herrlichkeit eines gottseligen Familienlebens aufgegangen. Da hat er in der Kinderstube den Kinderton gelernt, den seine fröhlichen Glaubenslieder so wundervoll zu treffen wissen. Und vielleicht ist damals auch schon die liebliche einundzwanzigjährige Tochter des Hauses, Anna Maria, seine spätere treue Lebensgefährtin, ganz in der Stille seinem Herzen näher getreten.

Hat sich Gerhardt aber während dieser ganzen Zeit nicht um ein Pfarramt bemüht? Oder sind seine Bemühungen erfolglos geblieben? Ist ihm die lange Kandidatenzeit eine schwere, schmerzliche Wartezeit gewesen? Oder hat er in dem trauten Freundeskreise den Mangel einer selbständigen Tätigkeit gar nicht empfunden? Lauter offene Fragen! Bloß das steht fest, daß er in diesen acht Kandidatenjahren nicht müßig gewesen ist, sondern jederzeit zur Vertretung der Berliner Geistlichen bereit war. Diese geben ihm darum auch selbst das Zeugnis, er habe „mit seinen von Gott empfangenen werten Gaben" der Kirche große Dienste geleistet.

Geradezu unschätzbare Verdienste erwarb sich der vierzigjährige Kandidat aber um die Kirche, die seine amtliche Tätigkeit gar nicht begehrte, mit den freiwilligen Gaben seiner unverwelklichen geistlichen

Lieder. Die früheſten waren Gelegenheitsgedichte, in denen er ſeine perſönliche Teilnahme an freudigen und traurigen Familienereigniſſen der ihm naheſtehenden Häuſer zum Ausdruck brachte. So gleich das erſte ſeiner nach ihrer Entſtehungszeit uns bekannten Lieder: ein „Epithalamium", das heißt, eine Hochzeitsgabe an ſeinen Freund, den Archi-



Wie ſol ich dich empfangen? Und wie begegn
Wich dir? O aller welt verlangen / O meiner
ſeelen zier / O Jeſu / Jeſu / ſetze Mir ſelbſt die fackel
bey / Damit / was dich ergetze / Mir kund und wiſ-
ſend ſey.

2. Dein Zion ſtreut dir palmen Und grüne
zweige hin / Und ich wil dir in pſalmen Ermun-
tern meinen ſinn / Mein hertze ſol dir grünen
Jn ſtetem lob und preis / Und deinem namen
dienen / So gut es kan und weiß.

3. Was haſt du unterlaſſen Zu meinem troſt
und freud / Als leib und ſeele ſaſſen Jn ihrem grö-
ſten leyd? Als mir das reich genommen / Da
fried und freude lacht / Da biſt du / mein heyl / kom-
men / Und haſt mich froh gemacht.

4. Jch lag in ſchweren banden / Du kommſt /
und machſt mich los / Jch ſtund in ſpott und
ſchanden / Du kommſt / und machſt mich groß /
Und hebſt mich hoch zu ehren / Und ſchenckſt mir
groſſes gut / Das ſich nicht läſſt verzehren / Wie
irgends reicht bumb thut.

Faksimile aus: Joh. Crüger, Praxis pietatis melica. Frankfurt a. M. 1676.

diakonus an St. Nikolai, M. Joachim Fromm, der ſich im Jahre 1643 mit Sabine Berthold, der älteren Schweſter von Gerhardts ſpäterer Gattin, vermählte. Es iſt ein friſches Lied, nicht ohne Humor, von hohem poetiſchem Schwung, dabei frei von phraſenhafter Überſchwenglichkeit, und zeugt von einem Einblick in das Weſen des chriſtlichen Eheſtandes, den man bei dem unvermählten Kandidaten nicht vermuten ſollte.

Wir lesen darin:

Wie Gott will, brennen auf der Erd
Die ehelichen Flammen.
Wie eins dem andern ist beschert,
So kommen sie zusammen.
Im Himmel wird der Schluß gemacht,
Auf Erden wird das Werk verbracht:
Das gibt ein schönes Leben!

Ein Schifflein, das im Meere läuft,
Muß manchen Sturm erfahren
Und bleibet dennoch überhäuft
Mit edlen Gut und Waren:
Es streicht dahin und Gottes Hand,
Die führt und bringt es an das Land
Bei guten Wind und Wetter.

Ein Röslein, wenns im Lenzen lacht
Und in den Farben pranget,
Wird oft von Regen matt gemacht,
Daß es sein Köpflein hanget.
Doch wenn die Sonne leucht herfür,
Siehts wieder auf und bleibt die Zier
Und Fürstin aller Blumen!

Dann mit launigem Wortspiel:

Wer fromm ist, hat schon großen Teil
Der Wohlfahrt in den Händen.
Gott gönnt ihm Guts und kann sein Heil
Von ihme nicht abwenden.
Herr Fromm ist fromm, das weiß man wohl,
Drum er nichts anders haben soll
Als lauter Glück und Freude.

Dieser Erstlingsfrucht seiner Dichtkunst folgte aber in überraschender Fülle ein blütenreicher Kranz geistlicher Gesänge, die sich bald einer allgemeinen Beliebtheit erfreuten, so daß ein großer Teil schon frühe in den kirchlichen Gebrauch überging. In Wernigerode liegt das einzige vergilbte Exemplar des ältesten „Berliner Gesangbuchs“ von Johann Crüger; aus dem Jahre 1648. Es trägt den Titel: ‚Praxis pietatis melica‘, das ist „Übung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen Herrn Dr. M. Lutheri fürnehmlich, wie auch anderer seiner getreuen Nachfolger und reiner evangelischer Lehre Bekenner. Mit beigesetzten Melodien. Gedruckt zu Berlin und verleget von Chr. Runge“. Das ist die dritte Auflage. Wenn uns ein glücklicher Zufall die erste Ausgabe des berühmten Gesangbuchs vom Jahre 1644 wiederfinden ließe, würden wir vielleicht schon in dieser Gerhardtlieder entdecken. Die dritte Auflage von 1648 enthält achtzehn, während die fünfte, vom Jahre 1653, bereits einundachtzig bringt.

Aber nicht nur seinem Freunde Crüger hatte er die frühe Verbreitung seiner Lieder zu verdanken: auch in den von dem Kurfürsten und seiner Gemahlin herausgegebenen Gesangbüchern fanden sie bald Aufnahme. Wenn wir darum bedenken, daß in diesen Jahren von seinen

hundertunddreißig Liedern bereits zweiundneunzig gedruckt vorlagen und der größte Teil des Restes damals höchst wahrscheinlich auch schon gedichtet war, so stehen wir vor der merkwürdigen Tatsache, daß Gerhardts dichterische Schaffenskraft während seiner Kandidatenzeit ihren Höhepunkt erreicht hat. Das Schönste und Beste, was er überhaupt gesungen hat, ist die Frucht eines einzigen Jahrzehnts: etwa der Zeit von 1643 bis 1653. Und das war gerade jenes Jahrzehnt, in dessen erste Hälfte das Ende des zu maßloser Roheit entarteten Krieges fiel. Welcher mächtige Liederdrang muß in Gerhardts Brust geschlummert haben, daß selbst dieser beispiellose Jammer ihn nicht zu ersticken vermochte!

Ansicht der Stadt Mittenwalde.
Aus: Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts. Verlag Wartburg, Berlin.

3. Amts- und Kampfesjahre.

Etwa drei Jahre waren seit dem Friedensschluß von Münster und Osnabrück ins Land gegangen, als sich endlich dem vierundvierzigjährigen Kandidaten die Tür zum Pfarramte auftat. In dem vier Meilen von Berlin entfernten kurmärkischen Städtchen Mittenwalde

war die durch den Tod ihres bisherigen Inhabers erledigte Stelle des Propstes an der Moritzkirche neu zu besetzen. Die Bitte des Mittenwalder Magistrats um Angabe eines geeigneten Mannes beantwortete das Berliner Ministerium, das heißt die lutherische Stadtgeistlichkeit, mit folgendem Schreiben:

„Wir sind hierüber einmütig zu Rate gegangen, wiewohl wider sein Bewußt, welches wir daher auch für den aufrichtigsten und besten Dienst halten, den Ehrenvesten, Vorachtbaren und Wohlgelahrten Herrn Paulum Gerhardt, S. S. Theol. Cand., welcher sich allhier bei uns in des Churfürstl. Brandenburgischen Kammergerichts-Advocati Herrn Andreas Barthels Hause befindet, bester Maßen unseren Herren zu solchem Amte anzutragen, in der Versicherung, daß wir in diesem wohlgemeinten Vorschlag Ihrer christlichen Gemeine eine solche Person fürhalten, deren Fleiß und Erudition bekannt, die eines guten Geistes und ungefälschter Lehren, dabei auch eines ehr-friedliebenden Gemütes und christlich untadelhaften Lebens ist, daher er auch bei Hohen und Niedrigen unseres Ortes lieb und wert gehalten und von uns allezeit das Zeugnis erhalten wird, daß er auf unser freundliches Ansinnen zu vielen Malen mit seinen von Gott empfangenen werten Gaben um unsere Kirche sich beliebt und wohl verdient gemacht hat".

Die günstige Empfehlung förderte seine Berufung rasch. Gerhardt aber erfuhr nun selbst, was er hernach so vielen zum Troste gesungen hat: „Gottes Zeit hält ihren Schritt, wenn die kommt, kommt unsre Bitt und die Freude reichlich mit". Am 18. November 1651 wurde er in der Berliner Nikolaikirche zum Propst von Mittenwalde und Inspektor der umliegenden Landpfarren ordiniert. In das Ordinationsbuch der Gemeinde aber trug er mit eigener Hand das entscheidende Gelübde ein, womit er sich für Lebenszeit an das lutherische Bekenntnis mit Einschluß der Konkordienformel band.

Für die nächsten Jahre sind wir wieder ohne jede Überlieferung. Nur Eintragungen in die Kirchenbücher zeigen seine schöne, zierliche Schrift. Man erzählt, er habe unter der Mißgunst seines bei der Besetzung der Propstei übergangenen Amtsbruders Allborn sehr zu leiden gehabt. Wenn dies wirklich der Fall war, so hat er seinem Kollegen die Gehässigkeit aber niemals nachgetragen. Wenigstens fügt er bald darauf einer von diesem gehaltenen und dann gedruckten Leichenrede ein Gedicht bei. Auch seine Besoldung in Mittenwalde soll kärglich genug gewesen sein. Um

so häufiger scheint er den ihm unentbehrlich gewordenen Freundeskreis in Berlin aufgesucht zu haben. Dort war sein Herz geblieben. Von dort holte er sich im vierten Jahre seiner Mittenwalder Amtszeit auch seine Lebensgefährtin. Seine Wahl fiel auf die Jungfrau, deren Bild er seit dem Abschied von Berlin im Herzen trug: auf Berthholds jüngere Tochter, Anna Maria, die, am 19. Mai 1622 geboren, damals bereits zweiunddreißig Jahre alt war. Die später aus Anlaß ihres Todes herausgegebenen „Personalien" rühmen sie als eine ganz besondere Liebhaberin Gottes und seines heiligen Wortes. Eine seltene Gebetskraft sei ihr eigen gewesen. Dazu habe sie mit großer Liebe an ihren Eltern gehangen und namentlich die kranke Mutter in ihren alten, gebrechlichen Tagen mit rührender Treue gepflegt.

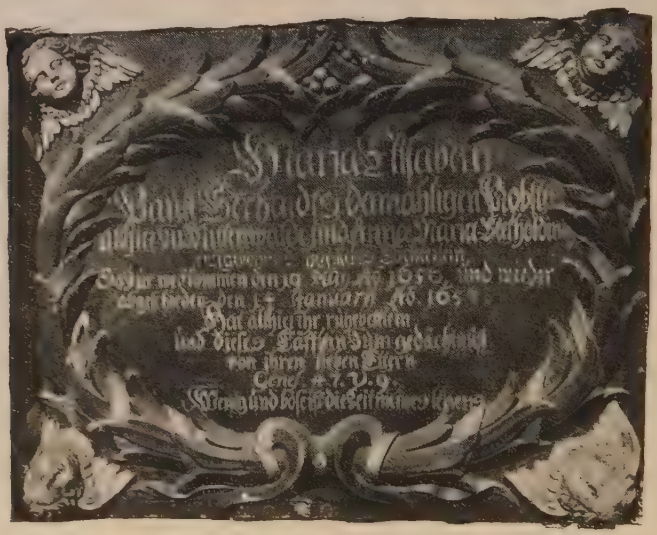
Moritzkirche zu Mittenwalde. Äußere Ansicht.
Nach einer Photographie von Storch, Berlin.

Freudig gab der Vater sein Jawort. Im Kreise der nächsten Verwandten wurde die Verlobung gefeiert und das Brautpaar durch die Hand des Propstes Vehr von St. Nikolai am Sonntag Septuagesimä, den 11. Februar, des Jahres 1655 im väterlichen Hause zu Berlin ehelich verbunden.

Mit dem Einzug der frommen Gattin ging dem achtundvierzig-

jährigen Mittenwalder Pfarrer ein spätes, aber reiches Glück auf. Gewiß nicht zufällig trägt die köstliche Umdichtung des „Lobes des tugendsamen Weibes“ aus Spr. Sal. 31, sein „Frauenlob“, das Druckjahr 1656. Eine echte Pfarrfrau hatte ihm Gott in ihr geschenkt. „Sie ging“, so melden ihre „Personalien“, „aus ihrem Hause nur, um die Predigt zu hören, Kranke und Arme zu besuchen oder Heimgegangene zu begleiten.“

Doch auch das Hauskreuz ließ nicht lange auf sich warten. Als Anna Maria sich Mutter fühlte, begab sie sich ins Elternhaus zurück,



Gedenktafel der Maria Elisabeth Gerhardt in der Moritzkirche zu Mittenwalde.
Aus: Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts. Verlag Wartburg, Berlin.

wo sie ihren glücklichen Gatten am 19. Mai 1656 mit einem Töchterchen beschenkte. Am 22. Mai wurde es in der Nikolaikirche durch Gerhardts Schwager Fromm getauft und erhielt den Namen „Maria Elisabeth“. Aber noch im ersten Lebensjahre welkte das zarte Pflänzchen dahin. Die Gedenktafel des früh vollendeten Kindes in der Mittenwalder Kirche trägt als Inschrift das Wort des Erzvaters Jakob: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens“.

Schon lange mochten sich Gerhardt und seine Gattin in dem Wunsche begegnet sein, wenn sie doch nach Berlin zurückkehren dürften, wo man ihm so wohl gewogen war und wo sie dem kränkelnden Vater nahe

sein konnten. Um so größer war aber die Freude, als Gottes Güte ihnen noch in demselben Jahre, da sie ihres Kindes Heimgang beweinen mußten, den Wunsch erfüllte. In Berlin war durch den Tod des Propstes Behr und durch das Aufrücken der Prediger das dritte Diakonat an St. Nikolai erledigt. Welche Überraschung, als der Berliner Magistrat Gerhardt einstimmig die Stelle antrug! Unter dem 4. Juni 1657 erklärte er sich, nachdem er die Angelegenheit eine Woche mit sich herumgetragen hatte, in einem Schreiben an den Magistrat zur Annahme der Stelle bereit, freudig und bescheiden zugleich. „Wenn ich denn nach fleißiger Anrufung des Namens Gottes und reifer Erwägung der so einhelliglich auf mir gefallenen Stimmen so viel abnehme, daß der liebe Gott in diesem Werke seine sonderbare Schickung und Regierung habe, als will mir nicht anstehen, diesem großen und allgewaltigen Herrn zu widerstreben. Nehme derowegen obberührte Vokation . . im Namen Gottes auf und an, der christlichen Hoffnung und Zuversicht, daß fromme Herzen mit dem emsigen Gebete mir zu Hilfe kommen und, daß durch solch ein geringes Organon, wie ich mich erkenne, seine heilige Gemeine wohl gebauet werden möge, fleißig zu Gott werde seufzen helfen."

Die Berliner Amtszeit bildet den Höhepunkt seines Lebens. Unter freundlichem Sonnenschein flossen den glücklichen Eheleuten die ersten Jahre dahin. Sichtlich bekannte sich Gott zu der stillen Arbeit des treuen Seelsorgers und bald verknüpfte ihn mit seiner Gemeinde ein inniges Band des Vertrauens und der Liebe. Wüßten wir nur, wie Paul Gerhardt gepredigt haben mag! Leider hat er uns außer ein paar Leichenreden keine einzige gedruckte Predigt hinterlassen. Das verbot ihm seine große Bescheidenheit. Immerhin würde seine Gemeinde, wenn die Predigten hervorragende Eigenschaften aufgewiesen hätten, diese ebenso wie seine Lieder der Vergessenheit entrissen haben. So aber scheinen sie von seinem poetischen Talent nichts oder doch nur wenig verraten und sich allein durch ihre herzliche Wärme und Gläubigkeit vor der sonstigen Predigtweise ausgezeichnet zu haben. Dazu hielten sie sich von allem unverständigen Eifern frei, ohne daß Gerhardt auch nur um Haaresbreite von seinem lutherischen Bekenntnis gewichen wäre. Er brach den hungernden Seelen das Brot des Lebens. Mit liebloſem Gezänk hat der Mann des Friedens seine Kanzel nie entweiht.

Unmerklich zog sich aber am Himmel seiner Hirtentätigkeit ein drohendes Unwetter zusammen. Auf die jungen Blüten des herzlichen

Austausches zwischen Seelsorger und Gemeinde fiel wie ein Reif in der Frühlingsnacht der unselige kirchliche Hader. Das ist das Tragische in Gerhardts Leben, daß gerade er diesem Zwiespalt, der doch seiner Natur so gar nicht entsprach, zum Opfer fallen mußte. Es kostet Mühe, uns durch den unerquicklichen Streit, in dem Gerhardts edle Kraft zerrieben wurde, hindurchzuarbeiten. Aber die Anstrengung lohnt sich auch. Denn wir werden den tapfern Kämpfer für das lutherische Bekenntnis und die Freiheit des christlichen Gewissens in seinem Kriege und seinem Siege lieb gewinnen.

Die kurfürstliche Residenzstadt Berlin. Nach Merian.

Als Gerhardt von Mittenwalde nach Berlin zurückkehrte, herrschte unter den lutherischen Geistlichen eine gereizte, aus Besorgnis und Mißtrauen gemischte Stimmung gegen den reformierten Landesherrn. Es lag an dem konfessionellen Gegensatze zwischen Fürst und Volk, daß der Kampf gegen das reformierte Bekenntnis in der Mark Brandenburg eine besonders scharfe Form angenommen hatte. Schon um der Konkordienformel willen, die den Geistlichen die öffentliche Bekämpfung der abweichenden Lehrmeinungen und ihrer Vertreter zur Pflicht machte, hielten sich die lutherischen Prediger zu energischer Abwehr gegen die Reformierten verpflichtet. Bei manchem mochte allerdings die Streitlust das Glaubensinteresse überwiegen. Den meisten war es aber sicherlich Gewissenssache, ihre Kirche und ihr Bekenntnis mit allem Nachdruck zu verteidigen. Nun bestand in Kurbrandenburg die Konkordienformel zu Recht. Nach der Visitationsinstruktion vom 9. Februar 1600 mußte jeder Pfarrer ein Exemplar besitzen, um sich in zweifelhaften Fällen darnach zu richten. Auch Kurfürst Johann Sigismund hatte sich im Jahre 1593

feierlich verpflichtet, „bei den lutherischen Bekenntnisschriften, sowie auch namentlich der Formula Concordiae beständiglich zu bleiben". Da brach wie ein Blitz aus heiterem Himmel das Ereignis herein, das eine tiefe Kluft zwischen Fürst und Volk aufriß und das brandenburgische Luthertum mit größter Besorgnis erfüllen mußte: Johann Sigismund sagte sich, weil „in Gottes Sachen Reverse nicht gelten", von seiner Verpflichtung los und trat Weihnachten 1613 zum reformierten Bekenntnis über. Das war ein schwerer Schlag für das Empfinden der lutherischen Kirche, die sich ohnehin schon durch das Vordringen des reformierten Bekenntnisses in ihrem Besitzstande gefährdet sah. Angst und Argwohn brüteten wie schwüle Gewitter über dem Lande. Jetzt wußte man, was der helle Stern zu bedeuten hatte, der am Geburtstage des Kurfürsten im Sternbild der Kassiopeia erschienen war: das Himmelszeichen war eine Unglücksweisfagung auf den späteren Übertritt des Kurfürsten. Öffentlich nannte man seinen Entschluß einen Glaubensabfall und bezeichnete ihn als den Anfang einer unheilvollen Zeit. Kaiser und Reich, sogar die „päpstliche Heiligkeit" forderte man auf, „dem kalvinistischen Unwesen ein Ende zu machen", und auf den Kanzeln fiel manches scharfe Wort.

Da verbot der Kurfürst durch das Edikt vom 24. Februar 1614 „das Beschimpfen der Gegner auf den Kanzeln", das „Schreien, Verdammen, Lästern, Stürmen und Schelten ohne alle Scham und Scheu". Die Erregung stieg. Wußte denn der Fürst nicht, daß man zur Konkordienformel geschworen hatte? Oder wollte er etwa das Bekenntnis auflösen und alle Lutheraner zur reformierten Kirche hinüberziehen?

So gingen die Kämpfe weiter, kaum daß die gemeinsame Not des Dreißigjährigen Krieges die feindlichen Parteien etwas versöhnlicher stimmte. Es war nur von kurzer Dauer, daß man sich unter dem gemeinsamen Druck die Verpflichtung gefallen ließ, es sollten „beiderseits die Theologen einander ins künftige christliche Liebe erzeigen". Da ergriff der Große Kurfürst im Jahre 1640 mit fester Hand die Zügel und machte auch keine Ausnahme mit dem Kirchenregiment. Es war eine seiner ersten Regierungshandlungen, daß er sich feierlich gegen die Verdächtigung verwahrte, als wollte er die Lutheraner von allen Staatsämtern ausschließen oder ihnen gar ihre Kirchen rauben. Hiebei ließ er freilich keinen Zweifel darüber bestehen, daß er von dem energischen Wunsche beseelt sei, wenigstens Verträglichkeit, Duldung und brüderliche Anerkennung zwischen den Parteien herzustellen. Aber das Mißtrauen

war da, wurde durch unbesonnene Übergriffe der Reformierten noch vermehrt und trat ihm, nicht anders als seinen Vorgängern, auf Schritt und Tritt entgegen.

So sah es in Berlin aus, als Gerhardt sein Amt übernahm, und die Erregung ließ einstweilen nicht nach. Ja, gerade Gerhardts junger, heißblütiger und selbstbewußter Amtsbruder, der Archidiakonus Reinhart an St. Nikolai, tat manches, das Feuer noch zu schüren. Den Kurfürsten verletzte das Mißtrauen ebensosehr wie die scharfen Angriffe auf die reformierte Kirche, der er mit voller Überzeugung anhing. Er sah es deshalb für seine landesherrliche Pflicht an, was er auf gütlichem Wege nicht erreichen konnte, auf dem Wege des Befehls zu erzwingen. Doch muß man, wenn man gerecht urteilen will, sagen, daß er in den nun folgenden Gewaltmaßregeln keine glückliche Hand gehabt hat, weil er tief in das Leben der Kirche eingriff und nicht mit der Unbeugsamkeit eines im Bekenntnis gebundenen lutherischen Gewissens rechnete. Freilich wurden auch seine Gefühle nicht gerade geschont. Im Jahre 1661 führte man im Gymnasium zum Grauen Kloster ein Schauspiel auf, das eine beißende Satire auf die reformierte Art der Abendmahlsfeier darstellte. So wuchs die Erregung auf beiden Seiten, besonders als nun die Gewaltmaßregeln des Landesherrn anhoben.

Die erste, die sofort der eigentliche Zankapfel des Streites wurde, war das Edikt vom 2. Juni 1662, „betreffend das unnötige Eifern, Gezänk und Disputieren der Geistlichen auf den Kanzeln", wodurch das Edikt Johann Sigismunds vom Jahre 1614 erneuert, aber nicht gemildert wurde. Es geht davon aus, daß durch das „unchristliche Verdammen und spöttische Verhöhnen der dissentierenden Mitchristen" die Gemüter verbittert, ja schädliches Mißtrauen und Unwille zwischen Obrigkeit und Untertanen gepflanzt werde. Man solle „den Gemeinden nichts vortragen, was nicht zur Erbauung diene, die Lehre Gottes mit den Worten Gottes vortragen, hoher philosophischer Disputationen vor der Gemeinde, besonders des unseligen Verdammens, Verketzerns, der Benennung und Verhöhnung der Personen oder Kirchenlehrer sich enthalten und sich also bezeigen, daß man neben der Wahrheit auch den Frieden suchen und die brüderliche Liebe unter den Christen eher erwecken als dämpfen möge". Wer sich durch diese „christliche wohlgemeinte Verordnung" in seinem Gewissen beengt fühle, dem stehe es frei, das Land zu verlassen. Was aber die heftigste Erbitterung erregte, war die Be-

stimmung, jeder Geistliche solle von jetzt ab bei seiner Ordination durch schriftlichen Revers auf dieses Edikt verpflichtet werden. Das war eine

St. Nikolai-Kirche zu Berlin. Äußere Ansicht.
Nach einem alten Stadtplan, 1760.

wesentliche Verschärfung der früheren Praxis, wonach die Geistlichen auf das Edikt von 1614 nur „verwiesen" wurden.

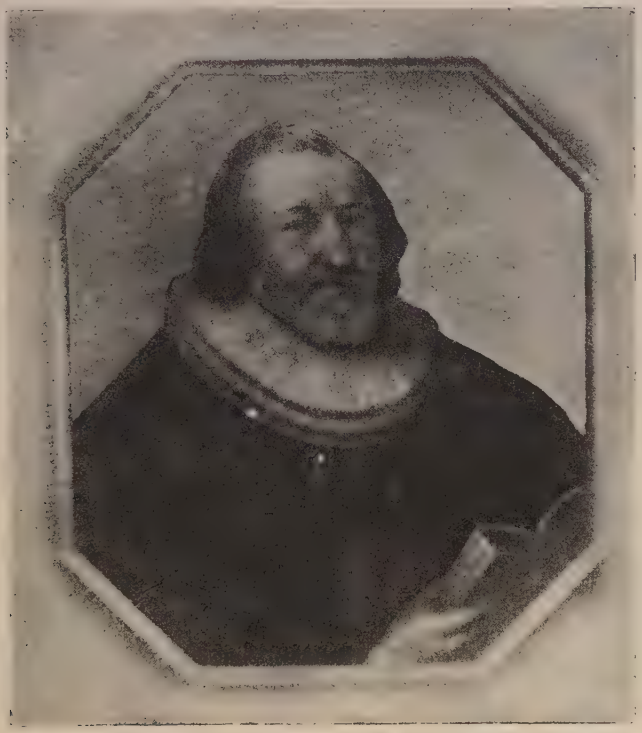
Durch eine zweite Maßregel aber glaubte der Große Kurfürst das

Übel an seiner Wurzel zu treffen. Es war ihm wohlbekannt, welchen Einfluß die Universität Wittenberg auf die Geistlichkeit seines Landes ausübte. Die Hochburg des bekenntnistreuen Luthertums mußte zuerst gebrochen werden, wenn er mit seiner kirchlichen Friedenspolitik durchdringen wollte. Er erließ deshalb das bekannte Verbot des Studiums der Theologie und Philosophie in Wittenberg für alle seine Untertanen. Hand in Hand damit aber ging die Veranstaltung eines Religionsgespräches zwischen den lutherischen und reformierten Geistlichen der Hauptstadt zur gegenseitigen Verständigung und Versöhnung. Es sollte ‚amicabiliter', das heißt freundschaftlich, darüber verhandelt werden, ob in den reformierten Bekenntnissen etwas Verdammungswürdiges gelehrt würde oder ob sie etwas Heilsnotwendiges verneinten und verschwiegen. Wenn das Religionsgespräch diesen Tatbestand nicht feststellen konnte, so war die Möglichkeit einer gegenseitigen Anerkennung gegeben. Der Versuch war freilich aussichtslos genug, auf dem Wege wissenschaftlicher Auseinandersetzung eine Verständigung herbeizuführen. Mit Unlust und nur unter dem Druck des Kurfürstlichen Befehls ging man an die Verhandlungen.

Gerhardt hatte bisher in keiner Weise in den Streit eingegriffen. Er beschränkte sich in seiner Predigttätigkeit auf die erbauliche Verkündigung des Evangeliums, obwohl er sich als dankbarer Schüler der Wittenberger Fakultät durch die gegen seine geliebte Hochschule gerichtete Maßregel in seinem Gewissen schwer bedrängt fühlen mußte. Nachdem er aber in die Verhandlungen des Religionsgesprächs gegen seine Neigung mit hineingezogen worden war, steigerte sich seine Gewissensnot, zumal da ihn seine Amtsbrüder, so zu sagen, zu ihrem theologischen Gutachter ernannten und er als solcher die Verteidigungsschriften und sachlichen Erklärungen der lutherischen Seite abfassen mußte. Gerhardt hatte von vornherein gegen das ganze Religionsgespräch schwere Bedenken erhoben: „Das Werk ist höchst gefährlich, denn wir müssen entweder den Synkretismus, das heißt Religionsmengerei, eingehen oder nicht. Tun wir jenes, da Gott vor sei, so werden sich die Gegner zwar wohl dabei befinden, aber wehe uns und unsern Gewissen! Tun wir aber dieses, so wird man sehen, wie es uns gehen wird, wie man unsere Friedhässigkeit anklagen und uns fast auf allerlei Art und Weise anschwärzen wird".

Da er aber mit auf den Plan treten mußte, tat er es mit der

ganzen Unbeugsamkeit eines überzeugten Lutheraners und dem ganzen Scharfsinn eines wohlgeschulten und durchgebildeten Theologen. In der Sache kam man sich nicht näher. Nachdem sich das unfruchtbare Gespräch durch zehn unerquickliche Sitzungen monatelang hingezogen hatte, gab Gerhardt im Namen seiner Amtsbrüder die Erklärung ab, daß „sie



Propst Georg Lilius an St. Nikolai, Berlin.
Originalaufnahme nach einem Bild in der Nikolaikirche zu Berlin.

unverrückt bei allen ihren Lehren blieben, aber erbötig wären, den Reformierten alle nachbarliche und christliche Liebe und Freundschaft zu erweisen und wollten ihrer aller Seligkeit von Herzen wünschen und begehren". Wohl setzte man auf das Drängen der Reformierten die Besprechungen noch fort. Aber endlich scheiterte alles wieder, nicht zuletzt an der Heftigkeit des „Sprechers" auf lutherischer Seite, des Archidiakonus

Reinhart. Neun Monate nach ihrer Eröffnung wurden die Verhandlungen ergebnislos abgebrochen. Ph. Wackernagel hat aber recht, wenn er von Gerhardt rühmt: „Er erscheint im Laufe der ganzen Verhandlungen als der lauterste Charakter. Er war die Seele, ich möchte sagen, das gute Gewissen der Berlinischen Geistlichkeit. Ihn leitete weder

Archidiakonus Elias Sigismund Reinhart an St. Nikolai, Berlin.
Nach einer alten Lithographie.

Eigensinn noch Leidenschaftlichkeit. Sein amtliches Geschäft war, die Angriffs- und Verteidigungsschriften zu entwerfen. Diese sind mit größter Gewandtheit und Schärfe, nicht selten mit lutherischer Kühnheit in überraschenden Gegenbewegungen, ja mit logischem Humor verfaßt und liefern einen neuen Beweis, daß sich kritischer Verstand gar wohl mit dichterischem Gemüt vereinige. Denn wenn man diese nach dem Zeitgeschmack

so wunderlich mit Latein durchschossenen Artikel liest, sollte man kaum meinen, daß derselbe Mann zu derselben Zeit sich und den Seinigen zu Trost die schönsten geistlichen Lieder dichtete. Sie waren sein Gebet und seine Erhörung. In ihnen wusch sich seine Seele rein von den Flecken des Kampfes".

Das Religionsgespräch hatte den Riß, den es heilen sollte, nur erweitert. Natürlich fühlte sich der Kurfürst durch das Scheitern seiner eifrigen Bemühungen aufs tiefste verletzt. Als deshalb bald darauf der Kanzelkrieg von neuem entbrannte, ließ er am 16. September 1664 das zweite verhängnisvolle Edikt folgen, worin den Geistlichen beider Parteien unter Androhung der Amtsenthebung und anderer Strafen das erste Edikt nachdrücklich eingeschärft wurde, „da der Kurfürst den konfessionellen Hader und das gegenseitige Verketzern durchaus nicht länger dulden wolle". Allen Geistlichen wurde fortan die Unterschrift des verhängnisvollen Reverses zur Pflicht gemacht.

Jetzt loderte der Kampf in hellen Flammen auf, zumal da viele aus Furcht, ihr Amt zu verlieren, den Widerstand aufgaben. „Schreibet, lieber Herre, schreibt, daß ihr bei der Pfarre bleibt!" Das Verslein legte der Volkshumor den Pfarrfrauen in den Mund, die ihre Männer zur Nachgiebigkeit mahnten. Aber die ernsteren Geistlichen, unter ihnen Gerhardt, kamen über den Widerspruch nicht hinweg, daß das Edikt die namentliche Widerlegung des Gegners verbot, während die Konkordienformel, auf die sie feierlich verpflichtet waren, sie ihnen zur Gewissenspflicht machte. In der Forderung des schriftlichen Reverses erblickte man vollends eine unerträgliche Zumutung der Staatsgewalt und eine Knebelung des Gewissens.

Des Kurfürsten Zorn richtete sich hauptsächlich gegen den Archidiakonus Reinhart: er und Propst Lilius von St. Nikolai waren die ersten, die dem Edikt zum Opfer fielen. Sie wurden wegen Verweigerung des Reverses abgesetzt, den übrigen wurde Bedenkzeit gegeben. Alle Bemühungen des Magistrats um Zurücknahme der Amtsentlassung blieben erfolglos. Ebenso eine Erklärung sämtlicher Geistlichen, daß sie, „was das unchristliche Verdammen, Lästern, Schmähen und vorsätzliche Beschimpfen anlange, von Herzen dem Kurfürstlichen Edikt nachkommen wollten, jedoch mit vorbehaltener Freiheit des bescheidentlichen Unterrichts ihrer Zuhörer in betreff der reformierten Schriften". Es half nichts: der Kurfürst erblickte in der Weigerung nichts anderes als sträflichen Starrsinn und Widersetzlichkeit.

Nun kam die Reihe auch an Gerhardt, den der Kurfürst für die Seele des ganzen Widerstandes hielt. Man beschuldigte ihn, er habe seine Amtsbrüder abgehalten, den Revers zu unterschreiben, und sah in ihm überhaupt den heftigsten Gegner der Reformierten. So erging ein Kabinettsbefehl an das Berliner Konsistorium, der Gerhardts Unterschrift kategorisch verlangte, da gerade er „die andern nicht wenig von Unterschreibung des Reverses abgemahnet" habe. Falls er sich weigere, sei er „gleichfalls mit Remotion zu bedräuen". Das Konsistorium gab Gerhardt acht Tage Bedenkzeit. Doch erklärte dieser sofort, „er sei längst entschlossen und werde seine Meinung nicht mehr ändern, sein Gewissen sei an die Konkordienformel gebunden". Es war ihm unerträglich, nicht mehr frei über alle Punkte seines Glaubens predigen und die ihm anvertraute Gemeinde in seelsorgerlicher Treue warnen zu dürfen.

So entlud sich denn über seinem Haupte das Ungewitter: am achten Tage der Bedenkfrist, den 13. Februar 1666, wurde ihm im Namen des Kurfürsten die Absetzung angekündigt. Gerhardt war guten Mutes, weil er guten Gewissens war. „Es ist ja ein geringes Berlinisches Leiden. Ich bin auch willig und bereit, mit meinem Blute die evangelische Wahrheit zu besiegeln und als ein Paulus mit Paulo den Hals dem Schwerte darzubieten."

Das vollste Verständnis für seine entschiedene Haltung fand Gerhardt bei seiner Gattin. Es wird ihr in ihren „Personalien" nachgerühmt, sie habe „sich in all ihr Kreuz, es sei auch gewesen, was es wolle, sehr wohl zu schicken wissen, also daß sie nicht allein sich selbst aus Gottes Wort kräftiglich aufgerichtet, sondern auch ihrem Herrn zu mehren Malen ein Herz eingesprochen und mit freundlichen Worten und holdseligen Gebärden ihn getröstet und gestärket habe". Zu dem Amtskreuz war inzwischen neues Hauskreuz gekommen. Schon bald nach seiner Einführung in Berlin war ihm eine zweite Tochter, Anna Katharina, geboren worden. Auch sie wurde ihm im zweiten Lebensjahre wieder entrissen. Ebenso ein Söhnchen Andreas, das wahrscheinlich die Nottaufe erhielt und so frühe starb, daß sich in den Kirchenbüchern darüber nicht einmal eine Eintragung findet. Mitten in die Kampfeszeit aber fällt die Geburt und das Sterben seines fünften Kindes, Andreas Christian. Nur der am 2. August 1662 geborene Sohn Paul Friedrich blieb den vielgeprüften Eltern erhalten und hat beide überlebt, um nach allerlei Wechselfällen des Schicksals endlich in bitterer Armut spurlos zu verschwinden.

Der Große Kurfürst und seine Gemahlin, Luise Henriette.
Nach Aufnahmen des Hohenzollernmuseums zu Berlin.

Die trübsalsreichsten Wochen erhellte dem schwer betroffenen Bekenner aber ein goldener Lichtstrahl: in unsern Augen zugleich ein wertvolles Zeugnis für die Lauterkeit seines Charakters und die Liebe, die er sich als Seelsorger erworben hatte. Dieser Lichtblick war die ebenso allgemeine als aufrichtige Betrübnis der ganzen Bürgerschaft über den Verlust ihres geliebten Hirten. Wie ein Mann wandten sich nicht nur die Stadtverordneten, sondern auch sämtliche „Gewerke" der Stadt, die Zünfte der Tuchmacher, Tuchhändler, Schuhmacher, Bäcker, Schlächter, Kürschner, Schneider und Zinngießer, in einer Bittschrift an den Magistrat, er möge sich für den abgesetzten Prediger beim Kurfürsten verwenden. „Es ist ja E. E. Rat und den ganzen beiden Städten Berlin und Cölln mehr als bekannt, daß dieser Mann nimmermehr wider Sr. Kurf. Durchl. Glauben oder dero Genossen gepredigt, geschweige geschmähet hätte, sondern er hat alle und jede zum wahren Christentum durch Lehre und Leben bis dato geführt und keine Seele mit Worten oder Werken angegriffen. Was wird denn aus unserer Stadt endlich werden, wenn wir die Frömmsten nicht behalten und, so mit ihrem Gebet bishero noch vor den Zorn Gottes gestanden, nicht mehr bei uns haben sollten? Sollte nach der Schrift kein Land oder Stadt dadurch errettet werden, obgleich Noah, Daniel und Hiob darin vorhanden wären, wie viel unerträglicher wird es uns dann ergehen, wenn wir auch dieselben nicht behalten, sondern fromme und gottselige Männer von uns stoßen wollen!"

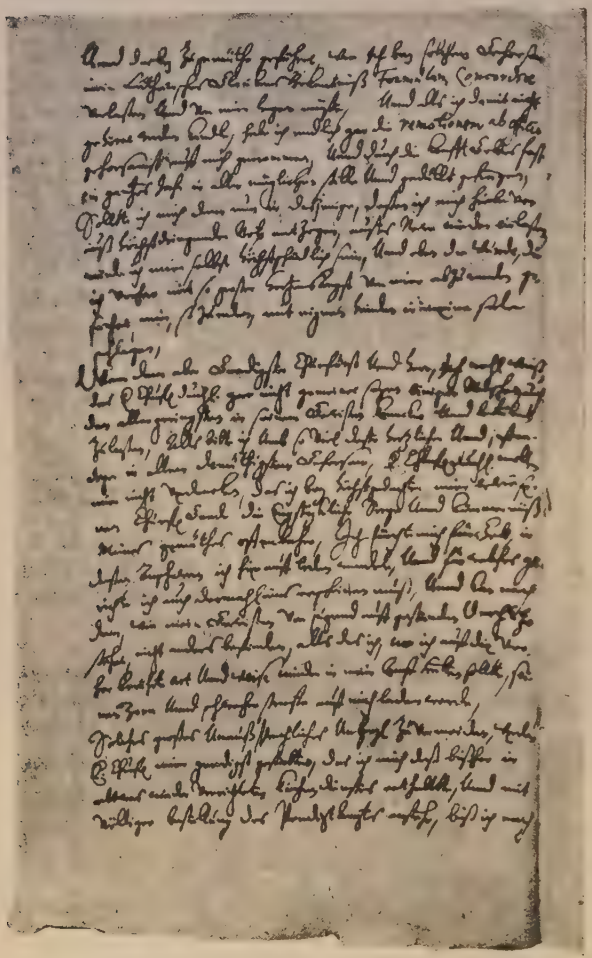
Noch an demselben Tage legte der Magistrat eine dringende Fürbitte für Gerhardt beim Kurfürsten ein: „Es ist an dem, daß Gerhardt sich allemal in seinen Predigten also erwiesen, daß er Ew. Kurf. Durchl. Religion niemals mit einem Worte gedacht, zu geschweigen, daß er auf dieselbe geschmähet oder gescholten haben sollte. Und wie sein Lehren zum Christentum ist gerichtet gewesen, also hat auch allemal sein Leben darauf bestanden". Habe doch der Kurfürst keine Bedenken getragen, in das von ihm selbst herausgegebene Märkische Gesangbuch vom Jahre 1658 „eine ziemliche Anzahl seiner geistlichen Gesänge oder Lieder" aufzunehmen. Was aber das Edikt angehe, so habe er nicht aus Ungehorsam, sondern nur aus Ängstlichkeit des Gewissens die Unterschrift verweigert. Und „unseres Erachtens kann ihm doch solches vor keinen Ungehorsam zugeschrieben werden, weil doch einem jeden Menschen sein Gewissen freisteht".

Doch alles war vergeblich: der Kurfürst fühlte sich zu sehr gekränkt und behindert. Er ließ dem Magistrat erwidern, Gerhardts „sonderbare Frömmigkeit" sei ihm nicht bewußt. Gewiß aber sei, daß er andere Geistliche zum Ungehorsam verleitet habe. Er möge nur sein Christentum durch eigenen Gehorsam beweisen. Sei er wirklich der friedfertige Mann, als welchen man ihn schildere, so könne er den Revers um so eher unterschreiben.

Da tat die Liebe der Gemeinde das Höchste, was ihr möglich war. Bürgerschaft und Gewerke entschlossen sich zu einer noch dringenderen Wiederholung ihrer ersten Vorstellung. Dies bedeutete damals, als das Volk noch nicht gewöhnt war, öffentlich seine Meinung in die Wagschale zu werfen, etwas ganz Unerhörtes. Wie groß müssen Trauer und Liebe gewesen sein, wenn sie sogar der Ungnade des allmächtigen Landesherrn entgegenzutreten wagten! In dieser zweiten Eingabe, die auch noch von den Zunftmeistern der Tischler, Messerschmiede und Huf- und Wagenschmiede mit unterzeichnet ist, wird wiederum auf die Gewissensbedrängnis der Geistlichen hingewiesen: „Es ist doch eine große Angst, das Gewissen. Es läßt sich zwar weder sehen noch hören, aber die Empfindlichkeit hat man Tag und Nacht". Warum man die Gewissensfreiheit, die man sogar Katholiken, Juden und Wiedertäufern gewähre, allein den lutherischen Geistlichen beschränken wolle? „Dahero ersuchen wir E. E. Rat nochmals unterdienstlich, Sie wollten mit uns Se. Churf. Durchl. demütigst anflehen, daß Sie uns um dero Churf. Tugenden und Churfürstl. weitausgebreiteten hohen Namen erhören! uns um dero löbl. hohe wohlerzogene Prinzen gnädigst erhören! uns um dessen, was der allwaltige Gott durch dero hochgeliebte Gemahlin an Ehesegen in kurzem bescheren wird, erhören! ja uns um die Barmherzigkeit Gottes erhören wolle!" Der Magistrat machte sich diese Vorstellung durchaus zu eigen. Die Bürgerschaft wolle gern auf die zugesagte Befreiung von der schweren Kriegskontribution verzichten, wenn der Kurfürst nur ihren Predigern die Unterschrift erließe.

Aber um so ungnädiger fiel am 13. April 1666 der erneute ablehnende Bescheid des grollenden Landesherrn aus: die Bittschrift sei „unziemlich" gewesen und „in sehr unschicklichem Tone gehalten". Da unternahm Gerhardts persönlicher Freund, der Bürgermeister Zarlang, einen letzten Versuch: er bewog die märkischen Stände, auch ihrerseits ihre Stimme für den angefochtenen Mann zu erheben. Diese bezeichnen

ihn in ihrer Eingabe als einen „frommen und exemplarischen und dabei durchaus friedliebenden Theologen und Prediger", der auch bei den Reformierten als solcher bekannt und beliebt sei. Der Kurfürst möge ihn wieder in sein Amt einsetzen und den Predigern die Unterzeichnung des Reverses erlassen.

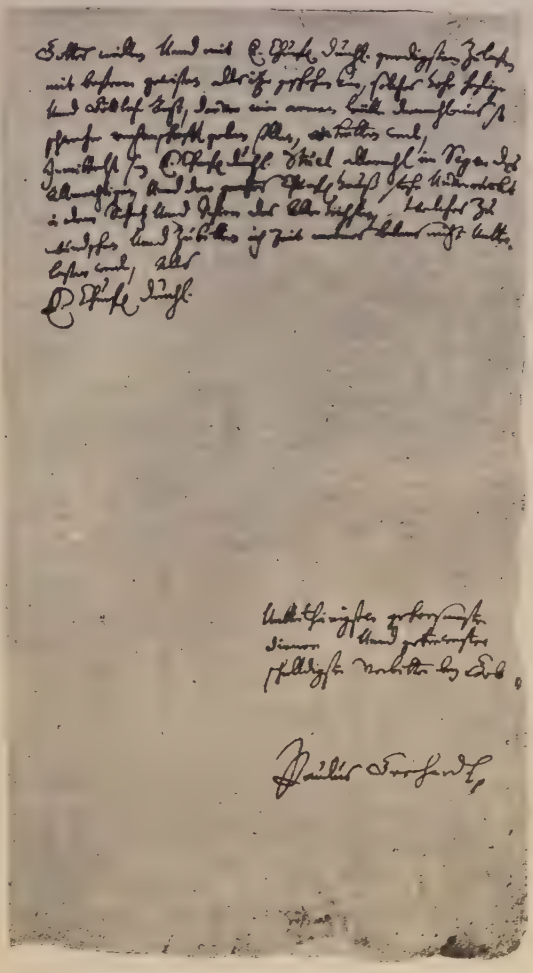


Letzte Erklärung Paul Gerhardts an den Großen Kurfürsten.

Faksimile nach dem Original im Königlich Preußischen Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

Ob diese Vorstellung der Stände beim Kurfürsten nun wirklich Eindruck machte oder ob sich seine Gemahlin für den von ihr hochgeschätzten Gerhardt verwandte: sein Bescheid lautete wesentlich gnädiger. Nach seiner Rückkehr von Cleve aber ließ er dem Magistrat am 9. Januar 1667 eröffnen: „da der Kurfürst weiter keine Klage gegen Gerhardt vernommen habe, er aber dafür halten müßte, daß er die Meinung der Edikte nicht recht begriffen habe, so wolle er ihn in sein Amt wieder einsetzen und ihm die Unterschrift des Reverses erlassen".

Sofort brachte der Magistrat die glückliche Wendung hocherfreut im „Sonntagischen Merkurius“ zur Kenntnis der Bürgerschaft. Allgemein und rührend war die Freude. Nur Gerhardt selbst vermochte seiner Wiedereinsetzung nicht recht froh zu werden, weil sie nicht bedingungslos ausgesprochen war. Der Kurfürst hatte nämlich durch den Boten, der ihm den Bescheid überbrachte, erklären lassen: „Seine Durchlaucht lebe der gnädigsten Zuversicht, Gerhardt werde auch ohne Revers sich den Edikten gemäß zu bezeigen wissen“. Eine bestimmte Äußerung zu dieser Bedingung wurde nicht einmal von Gerhardt verlangt. Doch gerade das beunruhigte sein zartes Gewissen aufs tiefste. Was von dem Kurfürsten wohl als Zugeständnis gemeint war, erschien Gerhardts geängstetem Gewissen als eine neue Kette, die ihn ebenso band, als wenn er den Revers wirklich unterzeichnet hätte. Auf der Kanzel Milde zu üben, dazu bedurfte es für ihn keiner besonderen Ver-



Letzte Erklärung Paul Gerhardts an den Großen Kurfürsten.

Faksimile nach dem Original im Königlich Preußischen Geheimen Staatsarchiv zu Berlin.

pflichtung. Das entsprach seiner Natur wie seiner bisherigen Gewohnheit. Aber sobald ihm ein Staatsgesetz das Maß seiner Milde bestimmen wollte, fühlte er sich in seinem Gewissen gedrückt, da er in Glaubenssachen keine andere Bindung als die durch das Bekenntnis und die heilige Schrift gelten lassen konnte.

In seiner Not wandte er sich um Rat an den Magistrat: „Ich weiß es nunmehr durch Gottes Gnade und habe es genugsam erfahren, was vor Angst oftmals nur allein die große schwere Arbeit dem Prediger, der sein Amt treulich meinet, mache. Wenn ich nun noch dazu einen nagenden Wurm meines Gewissens mit hineinbringen sollte, würde ich der elendeste Mensch auf Erden sein. Mein Gewissen will mir darüber voller Unruhe und Schreckens werden. Was aber mit bösem Gewissen geschieht, das ist vor Gott ein Greuel und zeucht nicht den Segen, sondern den Fluch nach sich, womit aber weder meiner Gemeinde noch mir würde geraten sein. Wir haben gottlob einen frommen, christlichen und gottseligen Kurfürsten, der es nicht in Ungnade vermerken wird, wenn Sie für die arme betrübte Seele Ihres nunmehr in das zehnte Jahr bei Ihnen gewesenen Predigers sprechen werden".

Gern erwies der Magistrat seinem bedrängten Prediger auch diesen Liebesdienst. Der Kurfürst aber schickte das Schreiben des Magistrats am 4. Februar 1667 mit der kurzen Randbemerkung zurück: „Wenn der Prediger Paul Gerhardt das ihm von Sr. Kurfürstl. Durchläuchtigkeit gnädigst wieder erlaubte Amt nicht wieder antreten will, welches er dann vor dem höchsten Gott zu verantworten haben wird, so wird der Magistrat in Berlin ehestens einige andere friedliebende geschickte Leute zur Ablegung der Probepredigt einladen".

Damit war Gerhardts Schicksal wieder in seine eigene Hand gelegt und seine Gewissensnot von neuem gesteigert. Der Weg war ihm scheinbar aufs schönste geebnet, nicht einmal ein mündliches Versprechen wurde ihm abverlangt. Er brauchte nur sein Amt wie bisher in Ruhe weiterzuführen. Aber gerade dadurch fürchtete er den falschen Schein gewissenloser Nachgiebigkeit und feiger Untreue gegen das Bekenntnis zu erwecken. So brachte er denn das Opfer, das er seinem Gewissen und seinem Bekenntnis schuldig zu sein glaubte. In einem ehrerbietigen Schreiben an den Kurfürsten sprach er unter nochmaliger ausführlicher Begründung seiner Gewissensbedenken den freiwilligen Verzicht auf sein Pfarramt aus. „Er könne auf gestellte Bedingung in sein Amt nicht

wieder eintreten. Er habe öfter erklärt, daß er bei solchem Gehorsam sein lutherisches Glaubensbekenntnis, Formula Concordiae, verlassen und von sich legen müßte. Darum habe er seine Amtsentsetzung auf sich genommen und fast ein Jahr lang in aller möglichen stillen Geduld getragen. Würde er aber sein Amt wieder aufnehmen, so würde er sich selbst höchst schädlich sein und eben die Wunde, die er vorher mit so großer Herzensangst von sich abzuwenden gesucht, sich, so zu sagen, mit eigenen Händen in seine Seele schlagen." .. „Ich fürchte mich vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandle und vor welches Gerichte ich auch dermaleinst erscheinen muß, und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch jetzo stehet, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich auf vorher berührte Art und Weise wieder in mein Amt treten sollte, seinen Zorn und schwere Strafe auf mich laden werde. Inmittelst sei Ew. Churf. Durchl. Stuhl allemal im Segen des Allmächtigen und dero ganzes Churfürstl. Haus stehe unverrückt in dem Schutz und Schirm des Allerhöchsten, welches zu wünschen und zu bitten ich Zeit meines Lebens nicht unterlassen werde, als Ew. Churfürstl. Durchlaucht untertänigster gehorsamster Diener und getreuester schuldigster Vorbitter bei Gott

Paulus Gerhardt."

Jetzt war Gerhardts Schicksal entschieden. Der Kurfürst betrachtete die Sache als erledigt und ordnete die anderweitige Besetzung der Pfarrstelle an.

Der Stadt wurde Gerhardt nicht verwiesen. Seine Freunde bewahrten ihn auch vor äußerer Not, indem sie zunächst mit der Berufung eines Nachfolgers zögerten, um ihm die Einkünfte der Stelle bis auf weiteres noch zu belassen, immer in der stillen Hoffnung, des Kurfürsten Sinn werde sich doch noch ändern. Wie sehr sich Gerhardt aber selbst durch seinen freiwilligen Verzicht innerlich befreit fühlte, davon legt er in der schönen Umdichtung des „Dankgebetleins Sirachs" ein ergreifendes Zeugnis ab, die gerade im Jahre 1667 im Druck erschien und vielleicht erst in jener Zeit entstanden ist, als der schwere Gewissensdruck von ihm genommen war:

Ich danke dir mit Freuden,
Mein König und mein Heil,
Daß du manch schweres Leiden,
So mir zu meinem Teil
Oft häufig zugedrungen,
Durch deine Wunderhand
Gewaltig hast bezwungen
Und von mir abgewandt.

Du hast in harten Zeiten
Mir diese Gnad erteilt,
Daß meiner Feinde Streiten
Mein Leben nicht ereilt,
Wenn sie an hohen Orten
Mich, der ichs nicht gedacht,
Mit bösen, falschen Worten
Sehr übel angebracht.

Wenn sie wie wilde Leuen
Die Zungen ausgestreckt
Und mich mit ihrem Schreien
Bis auf den Tod erschreckt,
So hat denn dein Erbarmen,
Das alles lindern kann,
Gewaltet und mir Armen
Den treusten Dienst getan.

Sie haben oft zusammen
Sich wider mich gelegt
Und wie die Feuersflammen
Gefahr und Brand erregt.
Da hab ich denn gesessen
Und Blut vor Angst geschwitzt,
Als ob du mein vergessen:
Und hast mich doch geschützt!

Es war in allen Landen,
So weit die Wolken gehn,
Kein einger Freund vorhanden,
Der bei mir wollte stehn.
Da dacht ich an die Güte,
Die du, Herr, täglich tust,
Und hub Herz und Gemüte
Zur Höhe, da du ruhst.

Ich rief mit vollem Munde,
Du nahmest alles an
Und halfst recht aus dem Grunde,
So daß ichs nimmer kann
Nach Würden gnugsam loben:
Doch will ich Tag und Nacht
Dich in dem Himmel droben
Zu preisen sein bedacht!

Werfen wir von diesem Wendepunkt seines Lebens einen Blick zurück! Nicht Haderlust noch Streitsucht haben den friedfertigen Mann zum Kämpfer gemacht. Es war ihm heilige Gewissenssache, keinen andern Weisungen zu folgen als denen, die ihm das lutherische Bekenntnis an die Hand gab. Darum widerstrebte er jeder Einengung, ja allem, was auch nur den Schein erwecken konnte, als hätte er sich in seiner evangelischen Verkündigung irgendwelche Schranken von Menschen auferlegen lassen. Hiezu war er um so eher berechtigt, als er sich durch seinen Amtseid wie durch seine ganze kirchliche Überzeugung gebunden fühlte und ihm sein Gewissen das Zeugnis gab, daß er mit seiner Predigtfreiheit niemals Mißbrauch getrieben hatte. Auch dem Kurfürsten war es freilich ein ernstes Anliegen, wenn er um des Staatswohles und der bürgerlichen Eintracht willen auf gegenseitige Duldung der Konfessionen in seinen Landen hinarbeitete. So stand nicht bloß Gewissen gegen Gewissen, sondern Weltanschauung gegen Weltanschauung. Der Mann des Staates rang mit dem Mann der Kirche, die Freiheit des Glaubens mit dem selbstherrlichen Landesfürstentum. Kein Wunder, daß sich beide weder verstehen noch verständigen konnten!

Doch bleibt ein Dreifaches zu bedauern. Zunächst, daß die beiden größten Männer ihres Kreises, jeder von aufrichtigem Streben erfüllt, in diesen unversöhnlichen Konflikt hineingetrieben wurden. Sodann, daß Gerhardt, der Mann des Friedens und der maßvollen Milde, mit staatlichen Verordnungen in Zwiespalt geriet, die er aus Gründen des christlichen Gewissens in seiner Amtsführung jederzeit befolgt hat. Endlich, daß zugleich mit dem Ausbruch des konfessionellen Streites des Sängers Harfe fast völlig verstummte. Außer ein paar Gelegenheitsgedichten ist schon seit dem Jahre 1661 kaum noch ein einziges geistliches Lied über seine Lippen gekommen. Aber in seiner zarten Gewissenhaftigkeit, seiner männlichen Treue gegen das Bekenntnis der Väter, seinem mutigen Einstehen für das Recht der Kirche und die Unantastbarkeit des Predigtamtes ist und bleibt Paul Gerhardt ein leuchtendes Vorbild für seine Zeit und für alle Zeiten!

Stadttor von Mittenwalde.
Nach einer alten Lithographie.

4. Ein stilles Ende.

Einstweilen konnte es für den Mann ohne Amt nichts Lockenderes geben, als sich für die Ängste der letzten Jahre von der Liebe seines ihm so teuern Freundeskreises entschädigen zu lassen. So nahm er sein Martyrium fern von jeder Klage, aber auch ohne jede Spur von Selbstruhm auf sich und war froh, der Gemeinde, die so tapfer für ihn eingestanden war, auch nach seiner Entlassung mit seinen reichen Gaben weiter dienen zu können. Der Magistrat beeilte sich nicht, die erledigte Stelle neu auszuschreiben. Gerhardt genoß daher noch allerlei Bezüge und mag auch seine Wohnung erst später verlassen haben. Ob ihm Herzog Christian von Sachsen-Merseburg ein Jahresgehalt aussetzte, erscheint zweifelhaft. Jedenfalls konnte er sich nicht entschließen, ein Amt im Herzogtum anzunehmen. Er war zu fest mit Berlin verwachsen.

Dazu kränkelte seine Gattin schon seit der Geburt des letzten Kindes im Jahre 1665. Als deshalb im Februar 1668 die ersten Anzeichen eines schweren Lungenleidens bei ihr auftraten, war noch viel weniger an einen Ortswechsel zu denken. Schon in den nächsten Wochen erhielt Gerhardt die schmerzliche Gewißheit, daß die Tage der getreuen Gefährtin gezählt seien. Die ihm eben noch in dunkler Trübsal so tapfer zur Seite gestanden und seinen Zeugenmut gestärkt hatte, sollte nun von ihm gehen! Welch ein Schwert mag da durch seine Seele gedrungen sein, als sie ihn am 5. März im Gefühl des herannahenden Todes lächelnd bat, er möge ihr aus ihrem selbstgeschriebenen Gesangbuche vorlesen! Auf ihren Wunsch wählte er sein Passionslied, eine der Hymnen des heiligen Bernhard: „Sei wohl gegrüßet, guter Hirt". Dann nach schwerem Abschied von ihrem sechsjährigen Söhnchen entschlief sie im vierzehnten Jahre ihres Ehestandes, im siebenundvierzigsten ihres Lebensalters. Unter größter Teilnahme der Gemeinde wurde die Entschlafene am Sonntag Palmarum hinter der Kanzel inmitten ihrer Eltern und Kinder zur letzten Ruhe gebettet. Die Liebe ihres Neffen, des Kandidaten der Philosophie Andreas Joachim Fromm, nennt sie in der von ihm verfaßten Grabschrift „eine Besiegerin ihrer selbst, eine Besiegerin Gottes und zugleich der Welt, ja sogar endlich des Todes".

Gerhardt aber war ein einsamer Mann geworden. Von seinem ganzen häuslichen Glücke verblieb ihm nur der sechsjährige Knabe und

die wehmütige Erinnerung an eine schöne Vergangenheit. Da mag er manchmal mit den Worten seines eigenen „Pilgerliedes" geseufzt haben:

Die Herberg ist zu böse,
Der Trübsal ist zu viel:
Ach komm, mein Gott, und löse
Mein Herz, wenn dein Herz will!

Komm, mach ein selges Ende
An meiner Wanderschaft,
Und was mich kränkt, das wende
Durch deinen Arm und Kraft!

In sein verödetes Haus zog die Schwester seiner Gattin, die Witwe seines Freundes Fromm, mit ihrem Sohne ein, um ihm den Haushalt zu führen.

Nachdem Gott so selbst das teuerste Band, das ihn mit Berlin verknüpfte, gelöst hatte, glaubte er, einem etwa an ihn ergehenden Rufe auf ein auswärtiges Arbeitsfeld nicht mehr widerstreben zu dürfen. Die Aufforderung ließ dank der Bemühungen seiner Freunde nicht lange auf sich warten. Im September desselben Jahres, in dem seine Gattin von ihm genommen worden war, berief ihn der Magistrat der Stadt Lübben im Spreewald, im Gebiete des Herzogtums Sachsen-Merseburg, auf das erledigte Archidiakonat. Schon am 14. Oktober hielt er dort seine Gastpredigt über das Gleichnis von der königlichen Hochzeit und am 6. November verpflichtete er sich bereits zur Annahme der Stelle. Aber mancherlei Umstände, zum Teil recht ärgerlicher und unerquicklicher Natur, verzögerten seine Übersiedelung: vor allem langwierige Verhandlungen über eine würdige Herstellung der Lübbener Amtswohnung. Dazu kam neues häusliches Ungemach: eine schwere Erkrankung seines einzigen Söhnchens und hernach auch seiner Schwägerin Sabine. Ganz bekümmert

Stadtkirche von Lübben. Äußere Ansicht.
Nach einer Photographie von H. Sohnle, Lübben.

schreibt er in dieser Zeit des Hangens und Bangens, im Februar 1669, an den Generalsuperintendenten J. G. Hutten: „Mein Gemüt ist mir über dem, das ich teils vor mir sehe, teils auch befürchten muß, dermaßen gekränket und beängstiget, daß ich fast nicht weiß, wo ich mich hinkehren und wenden soll".

Nachdem endlich alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt waren und das Mißtrauen notdürftig beseitigt, konnte Gerhardt im Mai 1669 die neue Stellung antreten. Er kehrte unter den Schutz seines

Stadtkirche von Lübben. Inneres.
Nach einer Photographie von H. Sohnle, Lübben.

angestammten Fürstenhauses zurück und durchmaß so die letzte Wegstrecke seiner irdischen Pilgerbahn nicht zu weit von den Stätten seiner Jugend entfernt. Seitdem aber ist Gerhardt für uns so gut wie verschollen. Über den Lebensabend, der ihm noch beschieden war, erfahren wir nichts Bestimmtes. Die Überlieferung glaubt zu wissen, Gerhardt habe in Lübben gleichfalls viel Schweres erduldet. Er habe sich dann allein in die Kirche begeben und dort, vor dem Kruzifix knieend, sein Herz im Gebet ausgeschüttet. Nachzuweisen ist jedenfalls, daß er die

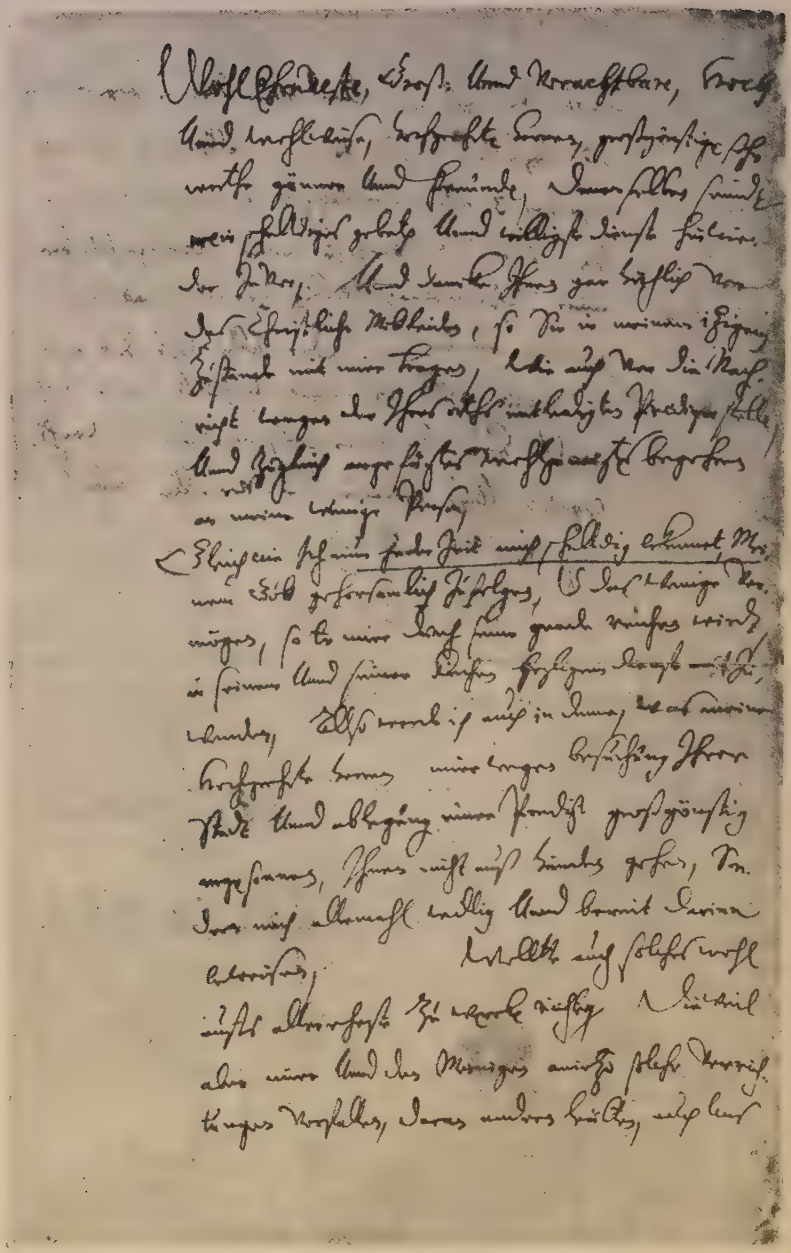
THEOLOGICA LIBRARY

treue Versorgerin seines Hauses, „die Frau Magister Frommin", am 27. Mai 1674 begraben mußte. Dadurch wurde der Einsame noch einsamer.

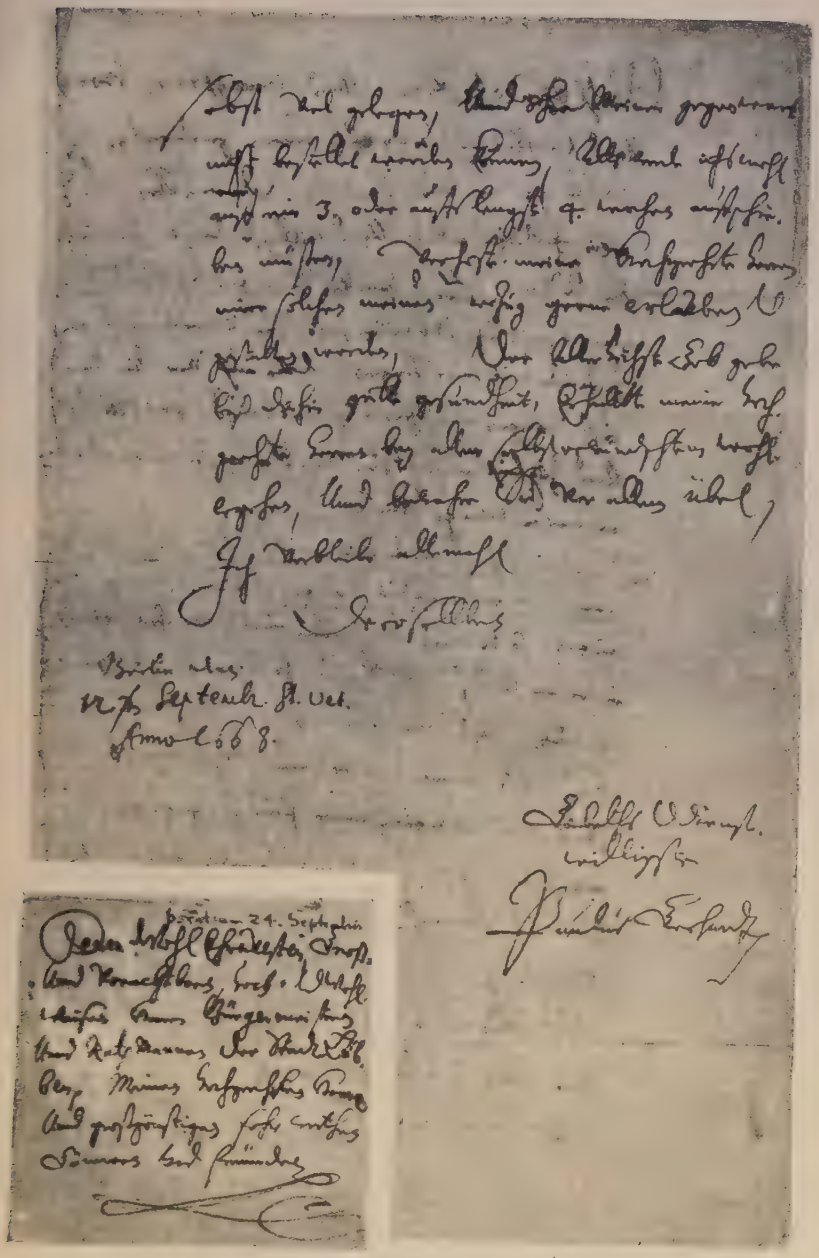
„Die Welt bin ich durchgangen, daß ichs fast müde bin", singt er in seinem Ewigkeitsliede. Gerhardt war ein gebrochener Mann geworden und seine Harfe blieb stumm. Nur noch eine Frucht seines Glaubenslebens ist in jener Zeit gereift: der Vatersegen, den er kurz vor seinem Tode, im Frühling des Jahres 1676, seinem einzigen Sohne in Gestalt eines Testamentes hinterließ. Darin tritt uns noch einmal der ganze Mann und Christ vor Augen, kernhaft und gläubig, mild und fromm, nicht ohne ein entschiedenes Wort gegen seine theologischen und kirchlichen Gegner. Es heißt in diesem Testament:

„Nachdem ich nunmehr das siebzigste Jahr meines Alters erreichet, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in kurzem aus dieser Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich von Grunde meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die nur vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubet und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Meinem einigen hinterlassenen Sohne überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben.

„Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinem Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Wortes werden soll. Dabei soll es nun bleiben, und sich daran nicht kehren, daß er nur wenig gute Tage dabei haben möchte. Denn da weiß der liebe Gott schon Rat zu und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen. Die heilige Theologiam studiere in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten und hüte dich ja vor Synkretisten,



Brief von Paul Gerhardt an den Rat der Stadt Lübben.
Faksimile nach dem Original.



Brief von Paul Gerhardt an den Rat der Stadt Lübben.
Faksimile nach dem Original.

denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu!

„In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes! Insonderheit:

1. Tue nichts Böses, in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben! Denn es wird nichts so fein gesponnen, es kommt an die Sonnen.
2. Außer deinem Amt und Berufe erzürne dich nicht! Merkst du denn, daß der Zorn dich erhitzet habe, so schweige stockstill und rede nicht eher ein Wort, bis du erstlich die Zehn Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast!
3. Der fleischlichen sündlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß du heiraten kannst, so heirate mit Gott und gutem Rat frommer, getreuer und verständiger Leute!
4. Tue Leuten Gutes, ob sie es dir gleich nicht zu vergelten haben! Denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen hat, da er dir seinen lieben Sohn geschenket hat und da er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf- und angenommen hat.
5. Den Geiz fleuch als die Hölle! Laß dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, ob es gleich nicht allzuviel ist! Bescheret dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitt ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauche des zeitlichen Gutes bewahren wolle!

„Summa: bete fleißig, studiere was Ehrliches, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntnis beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich und seliglich! Amen."

Nicht einmal über Gerhardts Tod haben wir sichere Zeugnisse. Die letzten Eintragungen in das Kirchenbuch Lübben stammen aus dem Monat Mai 1676. Sie verraten bereits eine schwache, zitternde Hand. Im übrigen hatte seine Kirche, die ihm so unendlich viel zu danken hatte, den Sänger ihrer besten Lieder vergessen. Nein, nicht vergessen, sie kannte ihn noch kaum. Immerhin ist es merkwürdig, daß nicht einmal sein Sterben eine tiefere Spur im Gedächtnis seiner Zeit zurück-

gelassen hat. Wir wissen nur, daß er 1676, also im siebzigsten Jahre seines Alters, und zwar im Juni gestorben ist, sowie daß er sich auf seinem Sterbebette, sich selbst und den Seinigen zum Trost, den Vers aus seinem „christlichen Freudenliede" vorgesprochen hat:

Kann uns doch kein Tod nicht töten,
Sondern reißt Unsern Geist
Aus viel tausend Nöten,
Schleußt das Tor der bittern Leiden
Und macht Bahn, Da man kann
Gehn zur Himmelsfreuden.

Wie mancher Seele mochte Gerhardt mit diesen Glaubensworten den letzten Kampf erleichtert haben! Jetzt in seiner Todesstunde bewährten sie ihre Kraft an ihm selbst. „Gott woll uns auch so sterben lehren!" hatte er einst einem Freunde nachgerufen, dessen letztes Wort gewesen war:

Ansicht der Stadt Lübben.
Nach einer Photographie von H. Sohnle, Lübben.

„Ich bin in Christo und Christus ist in mir". Dieser Wunsch wurde ihm selber gnädig erfüllt: er blieb im Leben und im Tode mit seinem Herrn vereint.

Am 7. Juni ist Gerhardt in der Lübbener Hauptkirche, wohl nahe bei dem Altar, begraben worden. Doch kennt man die Stelle nicht mehr. Das Lübbener Sterberegister vermerkt des großen Mannes Heimgang mit dürren Worten: „Den 7. Junij Herr Paul Gerhardt, siebenjähriger treufleißiger wohlbekannter Archidiakonus dieser Kirche, im 70. Jahre seines Lebens". Eins wenigstens hat die Gemeinde, der es vergönnt war, die letzten Gaben seines reichen Geistes und Herzens zu genießen, doch getan, um sein Gedächtnis kommenden Geschlechtern zu erhalten: sie ließ sein lebensgroßes Ölbild in der Kirche aufhängen, zur Seite die Inschrift: ‚Theologus in cribro Satanae versatus', das heißt, „ein in Satans Siebe gesichteter Theologe", nach Luk. 22, 31, mit einem

von G. Wernsdorff verfaßten lateinischen Epigramm, das, durch den Mittenwalder Propst Straube verdeutscht, also lautet:

Wie lebend siehst du hier Paul Gerhardts treues Bild,
Der ganz von Glaube, Lieb und Hoffnung war erfüllt.
In Tönen voller Kraft, gleich Assaphs Harfenklängen,
Erhob er Christi Lob in himmlischen Gesängen.
Sing seine Lieder oft, o Christ, in heilger Lust,
So dringet Gottes Geist durch sie in deine Brust!

In dem Bilde aber erkennen wir, auch ohne ihn je gesehen zu haben, den treuen Zeugen und liebenswerten Sänger. Möller hat in seinen Zügen richtig gelesen: „Das Auge voll Glanz, die Stirn voll Klarheit. Er sieht milde aus, seine Stirn ist weit und frei. Aber daß er durch die Kreuzesschule gegangen und in der Trübsalstaufe gewesen, das merkt man ihm an, das verrät unter dem begeisterten Auge die Sanftmut seines Angesichts".

Paul Gerhardt-Kapelle in Gräfenhainichen.
Nach einer Photographie von M. Streubel.

Zweites Kapitel.

Des Dichters Lebenswerk.

So unsterblich Gerhardt als Dichter ist, so wenig hat er selbst für die Unsterblichkeit seiner Lieder getan. Dem Umfang nach ist der Schatz seiner Schöpfungen nicht groß. Manche seiner Zeitgenossen waren als Dichter viel fruchtbarer denn er. Die Zahl seiner Lieder steigt nicht viel über hundertunddreißig. Dazu hat er selbst nichts für ihre Verbreitung unternommen. Zum großen Teile sind sie als Gelegenheitsgedichte entstanden. In dieser Eigenschaft wurden sie entweder bloß handschriftlich oder als fliegende Blätter verbreitet, auch vielleicht anhangsweise Leichenpredigten und andern geistlichen Reden beigedruckt. Nur ein Lied erschien in einer Gedichtsammlung, in Michael Schirmers „Biblischen Liedern und Lehrsprüchen".

Erst vom Jahre 1648 an verschaffte die Teilnahme seiner Freunde, namentlich des trefflichen Kantors Johann Crüger, den Perlen seiner Lieder Aufnahme in die Berliner Gesangbücher. Eine erste vollständige Ausgabe der bis dahin bekannten hundertundzwanzig Lieder besorgte aber Crügers Nachfolger im Kantorat zu St. Nikolai, J. G. Ebeling, in den Jahren 1666 und 1667, zweifellos unter des Verfassers Aufsicht und mit einigen nachträglichen Verbesserungen von seiner eigenen Hand. Welche fast an Sorglosigkeit grenzende Bescheidenheit! Wann ist wohl ein Dichter mit den Kindern seiner Muse zurückhaltender gewesen? Aber auch ohne daß er sie selber hinaussandte, fanden seine Lieder ihren Weg zu Ohr und Herz der dankbaren Gemeinde. Diese erkannte ihren Wert und begrüßte sie als eine neue köstliche Verkündigung des alten Evangeliums mit aufrichtiger Freude.

1. Wie zu Gerhardts Zeit gesungen wurde.

Gerhardts Zeit war sangesfroh und liederreich. Das geistliche Lied begleitete die Leute auf allen ihren Wegen. „Ach, wie lieblich klingt es in den Ohren Gottes", sagt Johann Heermann in seiner „Haus- und Herzens-Musika", „wenn die Handwerker in den Werkstätten, wenn gottesfürchtige Hausmütter in der Küche, beim Rocken und Näheladlein, wenn Kinder und Gesinde über allen Berufsgeschäften, wenn Ackers- und Bauersleute auf dem Felde, wenn Gärtner und Tagelöhner in der Scheuer, im Walde, auf den Wiesen und wo sie sonst arbeiten müssen, wenn Reisende auf der Straße geistliche Lieder dem Herrn zu Ehren anstimmen und singen!"

Wie bei allen echten Sängern, so wurzelt auch bei Gerhardt sein Dichtertalent in der Tiefe des Gemüts. Seine Gabe war ein Gottesgeschenk: er hat es selbst so empfunden. Dabei reichen seine dichterischen Wurzeln aber selbstverständlich auch in die Vergangenheit zurück. Nicht nur in der Form hat er die Anregungen seines Jahrhunderts fleißig verwertet, auch der unvergängliche Inhalt seiner Verse ist eine Frucht der innigen Berührung mit dem gewaltigen Strome geistlichen Lebens, der seit Luthers Tagen durch die lutherische Kirche flutete An allen seinen Liedern spürt man den Zusammenhang des Dichters mit dem besten Erbe der Väter: ohne Luther kein Gerhardt!

In seiner Zeit ist Gerhardt durchaus kein einsamer, über das Flachland emporragender Gipfel: er ist nur eine Spitze neben andern, freilich eine, die über alle in den lichten Äther hineinragt. Man kann auch nicht sagen, daß er einen abgerissenen Faden erst wieder angeknüpft hätte. Nein, ununterbrochen rauscht die Flut geistlicher Lyrik durch die Zeiten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts. Selbst in den Jahren drohender Erstarrung hatte der Gesang nicht geschwiegen: er hatte nur einen andern Klang bekommen als in den Tagen frisch erwachenden Glaubenslebens. Die gewaltigen Kämpfe der Reformationszeit, die den hochgemuten Gottesstreitern so manchen freudigen oder schneidigen Posaunenton entlockt hatten, waren einem ermüdenden Kleinkriege gewichen. Kein Wunder, daß auch die festlichen Freudenlaute zu einem

gedämpften Tone herabsanken, daß das gepreßte Herz jener Männer sich vorwiegend in Trost- und Sterbeliedern entlud.

So muß Nikolaus Selneckers „Klage- und Trostlied": „Ach Gott, wem soll ich klagen mein Angst und Elend schwer" auf Gerhardt einen tiefen Eindruck gemacht haben. Wenigstens klingt in seinem „Christlichen Trost- und Freudenlied" Selneckers vorletzte Strophe unverkennbar wieder:

Mit Freuden tu ich singen, Der Himmel ist ganz mein,
Gott will mir gnädig sein, Sein Sohn ist ja mein Fleisch und Blut
Ich geh daher in Springen, Und sitzt zu des Vaters Rechten,
Mein Hort und ewges Gut.

Johannes Rist XXVIII Jahriger Prediger Zu
Wedel an der Elbe dero Röm: Kay: Majest: ver
ordenter Pfalz-Hoff Graf. Fürstlicher Durch
leuchtigkeit Zu Mecklenburg bestelter Rahtt.
Natus Anno 1607. Datus a Morione Anno 1663
Ch Klauen. fc.

Johann Rist.
Nach Könneckes Bilderatlas. Verlag von N. G. Elwert, Marburg.

Und erinnert nicht die Schlußstrophe von Gerhardts Karfreitagslied „O Haupt, voll Blut und Wunden" an die Worte in Valerius Herbergers „Sterbelied":

Erschein mir in dem Bilde, Wie du, Herr Christ, so milde
Zum Trost in meiner Not, Dich hast geblut zu Tod —?

Gewiß galt alle Sorge der reinen Lehre. Auch die Lieder suchten darum, was sie an Glaubensfrische einbüßten, durch trockene Lehrhaftigkeit zu ersetzen. Daneben leuchteten aber doch die duftigsten Blüten echter Lyrik. Selbst der Ton, der später in Gerhardts Liedern so wundervoll anklingt und nach ihm beinahe die Seele der ganzen geistlichen Dichtung wurde, der süße Ton der Jesusliebe, geht gerade in jener traurigen Zeit durch Philipp Nikolais „Morgensternlied". Aber wer weiß, ob der Strom des geistlichen Liedes in den öden Lehrstreitigkeiten und der unerquicklichen Prosa des Alltagslebens nicht doch versandet wäre, wenn ihn Gott nicht durch eine viel größere Drangsal hätte neu anschwellen lassen!

Das waren die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges, der unserm deutschen Vaterlande zwei Drittel seiner Bevölkerung raubte. Ein verheerender Wintersturm und dabei eine Blütezeit des geistlichen Liedes! Das Kirchenlied war neben der Trostesfülle der evangelischen Predigt und dem Samariterdienst der christlichen Barmherzigkeit der einzige Tau, der auf die dürren Fluren fiel. Selbst den Nöten des Krieges entsprungen, hat dieser Geisteshauch das Glaubensleben der verwüsteten Kirche vor dem Untergange behütet. Es bewahrheitete sich, was Benjamin Schmolck später gesungen hat:

Je größer Kreuz, je stärkrer Glaube,
Die Palme wächset bei der Last.
Die Süßigkeit fließt aus der Traube,
Wenn du sie wohl gekeltert hast.

In Angst und Not verstand man wieder den Herzenslaut des Glaubens und des Gebetes, der durch Davids Psalmen zittert. Je völliger die Mächte des evangelischen Volkslebens unter den Kriegsstürmen zusammenbrachen, desto begieriger griffen die Leute nach den Liedern, in denen gotterwählte Dichter ihnen ins Herz sangen, was sie vom Glaubensgeist der Väter durch die Drangsale hindurchgerettet hatten. Jeder stärkte mit seiner Erfahrung die Brüder, und wem es von Gott gegeben war, der prägte der bedrängten Kirche den Inhalt ihres Bekenntnisses als persönliches Zeugnis in die Seele. Das waren die Klänge, die Paul Gerhardt so wundersam anzuschlagen verstand: das Bekenntnislied der Kirche als Lied des persönlichen Zeugnisses.

Sie ertönten schon vor ihm und um ihn her in vielstimmigem Chor. Meyfart begleitete in prophetischer Entzückung die von der Erde scheidende Seele auf ihrem Zuge nach „Jerusalem, der hochgebauten Stadt". Stegmann flehte, umringt von Kummer und Not, den Herrn um das „Bleiben seiner Gnade" an. Weissel ließ noch einmal den markigen

Lutherton erschallen. Rinckart schenkte der Hausgemeinde das unsterbliche Tischlied „Nun danket alle Gott" und grüßte den „Gideon aus Norden", Gustav Adolf, auf seinem Siegeszuge mit begeisterten Gesängen, während Michael Altenburg die ringende Kirche mit dem herrlichen Trostlied bereicherte, das noch heute als „Gustav Adolfs Feldliedlein" in unsern Gesangbüchern steht: „Verzage nicht, du Häuflein klein". Vor allem aber leuchteten zwei Sterne erster Größe am Himmel des Kirchenlieds: der gekrönte Dichter und Kaiserliche Pfalzgraf Johann Rist, der auf seiner Landpfarre einige an Schwung und Kraft selbst von Gerhardt nicht erreichte Lieder anstimmte, und Johann Heermann, gleichfalls Kaiserlicher Hofpoet, dessen inbrünstige Lieder das Leid seines eigenen Lebens und der ganzen Kirche widerspiegelten.

Da begann auch Paul Gerhardt, der Berliner Kandidat, die Harfe zu stimmen, und ihren Saiten entquoll ein reicher Chor herrlicher, unsterblicher Lieder.

2. Wie Gerhardt gesungen hat.

War Luther wieder auferstanden? Ja und nein! Luther und Gerhardt sind im tiefsten Grunde mit einander verwandt. Doch ist Gerhardt weniger und zugleich mehr als Luther.

In seinen Liedern dröhnt nicht der mannhafte Heldentritt, in dem Luthers Kriegsgesänge einherschreiten. Auch Gerhardt hat gekämpft, aber er hat erst den Waffenlärm verstummen lassen und dann seine Friedenslieder voll heiterer Ruhe gesungen. Aus Luthers Herz quillt der Liederstrom wie ein brausender Gebirgsbach, der über Felsen und Trümmer niedergeht. Gerhardts Liederborn entspringt auch dem Hochgebirge, aber in den geglätteten Wogen spiegelt sich Gottes Sonne. Luther schafft im Sturm des Lebens: Sturm und Drang atmen auch seine Lieder. Gerhardt hält seine Töne zurück, bis nach allem Toben und Wogen sein Gemüt wieder zum Frieden gekommen ist. Luther dichtet mitten im Kampfgewühl, Gerhardt in milder Rast am häuslichen Herd. Beide führen neben der Harfe auch das Schwert: nur daß für Luther das Schwert das vornehmste Werkzeug bildete, für Gerhardt die Harfe. Für Luther war der Kampf Lebensaufgabe, ja bis zu einem gewissen Grade Lebensbedürfnis. Mitten im Streit sang er der

lauschenden Gemeinde das Hohelied von der „süßen Wundertat", womit Gott die Kirche begnadigt hat. Für Gerhardt war der Kampf eine lästige, seine tiefste Natur verletzende Störung des innern Gleichgewichts.

Philipp Nikolai.

Johan: 17.

Hæc est vita æterna, ut cognoscant te
solum Deum verum, et quem misisti Jesum Christum.

Philippus Nicolai D. Ecclesiæ Hamburgensis
ad S. Catharinam pastor. 3. Maij. 1603.

Eigentum von G. Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Er hat auch in der Schlacht seinen Mann gestanden, tapfer und treu, aber dichten konnte er nur, wenn er seine Herzensruhe wiedergefunden hatte.

Nicht mit Unrecht erinnert Gerok an das Wort, darin Luther seine eigenartige Gabe und Aufgabe neben der seines Freundes Melanchthon so treffend gekennzeichnet hat: „Ich bin der grobe Waldrechter, der Bahn

brechen muß. Er aber fährt säuberlich stille daher, säet und begeußt mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich". Ähnliche Art zeigt auch sein Verhältnis zu Gerhardt: in Luthers Liedern glüht Erregung und heilige Leidenschaft, Gerhardt dichtet erst, wenn der Friede Gottes von neuem bei ihm eingekehrt ist. Nicht erregte Gefühle läßt er in seinen Liedern toben, sie zittern höchstens nach: sein Sang ist „wie der über den brausenden Wassern schwebende Friedensbogen".

Dieser Verschiedenheit entspricht der Inhalt, den beide in ihre Lieder legen. Bei Luther schießt die Fülle der Gedanken in engem Flußbett daher: er singt von den Heilstatsachen des christlichen Kirchenjahrs. Bei Gerhardt verzweigt sich der Strom über die mannigfaltigsten Gebiete nicht nur des christlichen Glaubens und Lebens, sondern des gesamten Menschendaseins. Zu keiner Zeit des Kirchenjahrs, in keiner Lage des menschlichen Lebens sucht man in Gerhardts Liederschatz vergeblich nach einem Ausdruck für seine Stimmung. In Gesundheit und Krankheit, im Gottesgarten der Natur und auf der Reise, in Kriegsnöten und Friedenszeiten, vor dem Traualtar und in der Kinderstube, an den Sterbebetten und an den Gräbern: — Paul Gerhardt trifft immer den rechten Ton! Wem er nur als mutiger Vorkämpfer des gefährdeten Bekenntnisses oder als geschulter Theologe vertraut wäre, der sollte vermuten, eines solchen Mannes Harfe könnten allein geharnischte Zeugenlieder entströmen. Weit gefehlt! Nichts Menschliches ist Gerhardt fremd.

Die ganze Tonleiter christlicher und menschlicher Empfindungen klingt in seinen Versen an. Paulinischer Bekennermut und Lutherscher Glaubenstrotz, gemütvoller Erzählerton und launige Heiterkeit, sinnende Betrachtung und kindliche Freude, inbrünstige Anbetung und prophetische Verkündigung: alles findet sich in seinen Liedern. Überall her holt er sich seinen Stoff. Nicht nur die Wahrheiten des christlichen Glaubens und Lebens, nicht nur die wechselnden Erscheinungen des menschlichen Daseins, auch biblische Vorgänge, Psalmen, mittelalterliche Hymnen und Stücke der zeitgenössischen Erbauungsliteratur müssen ihm den Inhalt für seine Gesänge leihen. Zahllos sind die Anklänge an die Sprache der Schrift und die Verwertung biblischer Gedanken und Bilder. „Selbst wo er Eigenes bietet, ist er nicht hervorragend originell. Aber gerade indem er bekannten Inhalt poetisch gestaltete, konnte er jedermann ans Herz greifen."

So ist Gerhardt im besten Sinne des Wortes ein wahrhaft volkstümlicher Dichter, wie es auch Luther war. Keiner hat so das Herz des deutschen Volkes getroffen und darum auch so für alle Zeiten gewonnen wie er. „Über das Blut- und Tränenfeld des Krieges schwang er sich wie eine Lerche ins Himmelsblau und die gequälte deutsche Volksseele dürstete nach diesem aus Gottes Wort wiedergebornen Evangelium in neuen Zungen."

Wie hat er aber auch des Volkes Seele belauscht! Wie verstand er des Volkes Sprache zu sprechen! Volkstümlich sind sie beide, Luther und Gerhardt. Nicht weil sie den buchstäblichen Lehrgehalt der christlichen Wahrheit in Reime fassen, sondern weil sie das Evangelium in ihr ureigenstes Innenleben hineingenommen und hier bei sich verarbeitet haben. Erst in dieser Form, als eigenen Besitz und eigene Erfahrung, in der warmen Sprache des Herzens geben sie es der Gemeinde wieder. Ohne innere Beteiligung des Sängers ist überhaupt keine echte Dichtung, am wenigsten aber wahre geistliche Dichtung möglich. Aus persönlichem Leben stammen Luthers und Gerhardts Lieder in gleichem Maße.

Nicht als ob sie sonderliche Gefühle, Stimmungen und Erlebnisse in ihren Strophen ausströmen ließen und die Gemeinde nun zwängen, sie ihnen nachzuempfinden. In diesem Sinne sind beide nicht „subjektiv" gewesen. Wohl aber so, daß ihr Lied ein persönliches Bekenntnis des allgemeinen Glaubens war. Auch Gerhardt dichtet nicht als ein von der Gemeinde losgelöstes Glied. Selbst in seinen ursprünglichsten Herzensergießungen verleugnet er niemals den Zusammenhang mit der Gesamtgemeinde. Dabei singt er aber nicht ausdrücklich im Namen der Kirche, sondern immer in seinem eigenen. Und was er besingt, sind nicht Gegenstände des Kirchenglaubens, sondern seine persönlichen Herzenszustände und Herzenserfahrungen, die indessen jeder, der im Glauben der Kirche steht, als seine eigenen wiedererkennen muß, so daß sein Lied durchaus kirchlichen Charakter trägt. Gerhardt bietet immer Selbsterfahrenes. „Gott ist ein Gott, der reichlich tröst, wer ihn nur sucht, der wird erlöst: ich hab es selbst erfahren!" Aber seine Erfahrungen spricht er so aus, daß die Gemeinde den Glauben, den sie von den Vätern überkommen hat, darin wiederfindet. Das Bekenntnis der Kirche und sein eigenes persönliches Erleben sind durchaus in eins verschmolzen: das ist der tiefste Grund seiner Volkstümlichkeit.

Hat Gerhardts Dichtung diesen Zug der Volkstümlichkeit mit der

Luthers gemein, so ist sie dagegen in viel höherem Maße Gelegenheitsdichtung. Besondere Einzelerlebnisse waren es, die ihm wohl vielfach die Feder in die Hand drückten. Doch kennen wir nur die allerwenigsten dieser Anlässe. Sie liegen aber dennoch so merklich zugrunde, daß die Sage immer wieder versucht gewesen ist, zu hervorragenden Liedern die persönliche Veranlassung hinzuzudichten.

So läßt die Legende das Lied „Befiehl du deine Wege" in der Zeit nach seiner Amtsentsetzung entstanden sein, und zwar, als er amt- und brotlos mit Weib und Kind auf der Flucht Rast gemacht habe. Brotlos und in Nahrungssorgen ist Gerhardt aber nie gewesen. Das Lied entstammt in Wahrheit einer Zeit, als von einem Konflikt noch keine Rede war. Auch daß das Lied „Ist Gott für mich, so trete" aus

Nu hviler Mark og Enge, Nu alle gaa til Senge, Nu slumrer By og Land. Men I, min Sjæl og Tunge, Skal nu til Afsked sjunge, Hvad Eders Skaber tækkes kan.	Nu hvilar hela jorden, Och luften mörk är vorden, Snart världen sofver sött. Men dig, min själ, bör vaka Att bönens sötma smaka Och i din andakt ej bli trött.
Däniſch.	Schwediſch.

„Nun ruhen alle Wälder."

Anlaß seines Zusammenstoßes mit dem Großen Kurfürsten gedichtet worden sei, ist nur Legende und beruht hauptsächlich auf einer verderbten Lesart. Im dreizehnten Verse soll vom „Zorn des großen Fürsten", also des Großen Kurfürsten, die Rede sein, während Gerhardt vom „Zorn der großen Fürsten" spricht, nach Röm. 8, 38: „weder Engel noch Fürstentümer". Aber auch dieses Lied ist viel älter.

Die persönlichen Ursachen sind uns bei den allermeisten seiner Dichtungen schlechterdings unbekannt. Allein das tut unserem Verständnis nicht den geringsten Eintrag. Sie bilden den kaum noch durchscheinenden Hintergrund. So versteht Gerhardt das Individuelle und Zufällige zum Ewigen und Allgemeingültigen zu erheben: die irdische Schale der einzelnen Empfindung streift er ab, daß nur noch der ewige Wahrheitsgehalt übrigbleibt.

Darin gleichen seine Lieder den von ihm so sehr geliebten und vielfach verdeutschten Psalmen. Gerhardt dichtet so, daß jeder seine Stimmung nachempfinden und sein Erlebnis nacherleben kann. Dabei bleibt der Inhalt seiner Lieder durchaus persönlich gefärbt. Und doch ist er allen, die seinen Glauben teilen, wieder zu eigen. „Der Pulsschlag seines innern Lebens ist das gemeinsame Bekenntnis. Seine Empfindungen waren nur Wellen der heiligen Lebensflut, in welcher jedes andere Glied der Kirche mitatmete und mitempfand."

Immerhin tritt seine Einzelpersönlichkeit wesentlich mehr und bewußter in den Vordergrund, als dies bei Luther der Fall ist, der sich mehr zum Munde der ganzen bekennenden Gemeinde macht. Während der Reformator „Wirlieder" singt, gibt bei Gerhardt das „Ich" den Ton an. Wenn der Reformator anstimmt: „Ein feste Burg ist unser Gott", so heißt es bei Gerhardt: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich!" Luther läßt die Gemeinde das Lied vom Sterben anheben: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen". Gerhardt bekennt persönlich, was doch jeder mitsingen kann: „Ich bin ein Gast auf Erden!" Das Neue war aber nicht, daß solche „Ichlieder" überhaupt gesungen wurden, auch nicht, daß das Volk sie nachsang, sondern daß sie im Gottesdienst Eingang fanden, für den sie ursprünglich gar nicht berechnet waren.

Gerhardts Gelegenheitsgedichten wurde ohne weiteres Aufnahme in die Gesangbücher zuteil. Niemand dachte daran, daß sie zuvor hätten von Bestandteilen gereinigt werden müssen, die ihre individuelle Veranlassung verrieten. Das war eine grundsätzliche Abweichung von der mittelalterlichen Regel, die nur das unpersönliche Lied zuließ. Aber in der Not der Zeit war die Gemeinde dankbar für alles, was die gottbegnadeten Sänger ihr als Selbsterlebtes und Selbsterfahrenes aus dem gefährdeten Schatze der Glaubenswahrheit erhalten hatten. Sie erkannte darin eigenes Besitztum wieder, durch des Sängers persönliches Erleben bewährt und verklärt. Darum fanden Gerhardts Lieder von Anfang an nicht nur singende Christen, sondern eine singende Gemeinde.

Welchen Ton weiß Gerhardt aber auch in seinen Liedern anzuschlagen! Luthers wuchtige Kraft erreicht er nicht, dafür übertrifft er ihn an Weichheit der Stimme und an Gefälligkeit der Form. Wie gewaltig erschallt die Lutherstrophe: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort"! Sie

klingt wie rauher Kriegsgesang. Wie innig und sinnig dagegen dieselbe Bitte bei Gerhardt:

Laß auch noch immerfort In unserm Land und Grenzen
Dein liebes wertes Wort Schön, rein und helle glänzen —!

Lind, zart und gemütvoll mutet alles an, was über seine Lippen kommt. Selbst wenn er von den Ängsten der Trübsal, dem Fluch der Sünde oder den Schrecken des Todes singt, weiß er ihnen noch eine lichte Seite abzugewinnen. Auch da verleugnet sein Wort nie die stille, friedevolle Heiterkeit, die gesammelte Freude eines mit Gott versöhnten Gewissens. Kein trockener Schulton! Sogar wo er reine Lehrstücke, wie die Dreieinigkeit Gottes, zu Gegenständen seiner Dichtung wählt, gestaltet sich alles lebensvoll und erbaulich. Weder der Kummer seines persön-

O sacred Head, now wounded,		Cabeza ensangrentada,
With grief and shame weighed down,		Cubierta de sudor,
Now scornfully surrounded		De espinas coronada,
With thorns, thine only crown!		Y llena de dolor!
O sacred Head, what glory,		Oh celestial cabeza,
What bliss, till now was thine!		Tan maltratada aquí,
Yet, though despised and gory,		De sin igual belleza:
I joy to call thee mine.		Yo Te saludo á Ti!
Englisch.		Spanisch.

„O Haupt, voll Blut und Wunden."

lichen Lebens noch das Elend der Kirche macht sich in seinen Liedern breit. Er ist nicht selbstsüchtig genug, seine Leser in sein eigenes Leid hineinzuziehen oder sie in dem Jammer der Drangsalszeit festzuhalten. Wie ein Adler schwebt sein Lied hoch über allen Armseligkeiten des Lebens in ewigen Höhen und atmet sonnige Freude. Gerade weil er so tief in Gott wurzelt, ist sein Sang so durchaus natürlich und im besten Sinne nüchtern. Seine Natürlichkeit ist aber keine moderne Realistik, die das graue Elend in grauen Farben malt, sondern die Natürlichkeit des Wiedergeborenen, der auch in Dunkelheiten den Vater der Liebe walten sieht. „Mit gesunden Liedern", wie er selbst sagt, „dankt er seinem Gott."

So ist die abweichende Färbung seines Liedertons im Vergleich mit Luthers Lyrik unleugbar. Ohne daß sie darum aber ein Herabsinken von

Lutherscher Höhe bedeutete: sie ist ihre glückliche Ergänzung. „Zuweilen fällt Gerhardt in die Prosa, zuweilen streift er die Geschmacklosigkeit. In seinen schönsten Liedern aber hat er einen herrlich weichen, harmonischen Ton getroffen, wobei die friedliche Einstimmigkeit mit Gott alle Worte und Gedanken in ein sanftes Klingen aufzulösen scheint, das uns umgibt wie milde Abendluft: ‚Nun ruhen alle Wälder!' Geistlicher Ernst des Vortrags schließt Heiterkeit des Gemüts nicht aus und diese bildet in der Tat den sittlichen Grundcharakter von Gerhardts Poesie. Wenn bei Luther die Welt voll Sturm und Gewitter ist, so liegt sie bei Gerhardt in beständigem Sonnenglanz. Die Wohltaten des Schöpfers erfreuen das Herz. Alles ist so schön zum Besten der Menschen eingerichtet. Tod und Hölle haben längst ihre Macht verloren. Die Seele frohlockt in der Gewißheit der Erlösung. Gott sorgt und kämpft für uns: laß ihn nur sorgen! Wenn wir erliegen, er reicht uns sein Erbarmen. Denn Gnade geht vor Recht, Zorn muß der Liebe weichen."

Was aber seine Lieder vor allem zu echten Volksliedern macht, ist die herzliche Wärme und der köstliche Wohllaut seiner Sprache. Nicht die kunstlose, ungeformte Natursprache des Volks ist das wahrhaft Volkstümliche, sondern was dem Volksgeiste entspricht. Und das richtig zu treffen, erfordert Kunst. Hat Gerhardt auch keiner der damaligen Dichterschulen angehört, so hat er doch die Kunst der edeln Sprachbildung in hohem Maße geübt.

In dieser Richtung standen ihm bedeutungsvolle Vorarbeiten seiner Zeitgenossen zu Gebote, die er dankbar verwertet hat, ohne doch gleichzeitig ihre Mängel zu übernehmen. Gerade in der Werdezeit Gerhardts mehrten sich innerhalb des literarischen Deutschlands die Bemühungen, sich von der rohen Abgeschmacktheit und derben Formlosigkeit der weltlichen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts freizumachen, die deutsche Sprache von mundartlichen Auswüchsen zu reinigen, das reine Neuhochdeutsch zur Dichtersprache zu erheben und unsere Mutterlaute von fremden Beimischungen zu säubern. Dazu erhielt der Versbau strengere Gesetze und die poetische Fertigkeit wurde nach jeder Seite vervollkommnet. Überall entstanden gelehrte Dichtergesellschaften, als erste im Jahre 1617 auf Schloß Hornstein bei Weimar nach dem Muster der italienischen Akademien die „Fruchtbringende Gesellschaft", gegründet „zur Reizung der Tugend, Erhaltung guten Vertrauens und wohlanständiger Sitte, sonderlich aber zur Übung der Muttersprache". Besonders kam

Das Paul Gerhardt-Stift in Berlin.

es ihr darauf an, „die hochgeehrte deutsche Sprache in ihrem gründlichen Wesen und rechtem Verstande ohne Einmischung fremder und ausländischer Flickwörter aufs zierlichste und deutlichste sowohl im Reden und Schreiben als Gedichten zu erhalten". Fast gleichzeitig begannen die Bemühungen des jungen Schlesiers Martin Opitz um die Herausarbeitung einer für regelrechte Kunstdichtung geeigneten Ausdrucksweise mit seinem berühmten Buche „Von der deutschen Poeterey", 1624.

Von nun an kam der schwerfällige Kanzleistil, diese unglückliche Nachbildung der lateinischen Prosa, für die deutsche Dichtung nicht mehr in Frage. So zeitgemäß erwies sich das Unternehmen. Deutschlands Sprache im Dreißigjährigen Kriege war „der traurige Ausdruck eines Volkes, welches, in sich arm und an sich verzagt, seine Blößen mit den Bildungslappen der Fremde bedecken wollte". Wie nötig die Arbeit an einem solchen Kauderwelsch war, um es wieder zu einem brauchbaren Gefäß des höchsten dichterischen Gehaltes zu machen, bezeugt niemand besser als Paul Gerhardt selbst. Wir brauchen uns nur seine schwerfälligen, geschraubten, mit lateinischen Brocken durchsetzten Prosaschriftstücke anzusehen: wie hoch stehen darüber seine schlechtesten Verse!

Auch die Härten des Versbaues fielen fort: man begann die Silben nicht mehr zu zählen, sondern in erster Linie zu wägen. Dadurch wurden die Verse glatt und fließend: der Ton konnte und durfte nicht mehr auf unbetonte Silben fallen. Der Versbau ruhte nun auf dem Wohllaut der Sprache und dem Rhythmus der Worte. Das Knorrige und Rauhe, das noch Luthers Versen stark anhaftete, ist von jetzt ab verpönt. Doch hatte die Neuerung auch ihre großen Gefahren, wie das Geschick der weltlichen Dichtung zeigt. Man verwandte mehr Sorgfalt auf die Form als auf die Wahl des Stoffes. Die Pflege des Kunstmäßigen wurde zur Künstelei. Unter der Überlastung mit allerlei Schnörkeleien litt die schlichte herzliche Einfalt. Über dem Aufwand formaler Technik kam der Inhalt zu kurz: man war zufrieden, wenn die Sprache „Sauberkeit und Zierlichkeit" aufwies. Durch Verwendung fremder Versformen entfremdete man sich überdies dem deutschen Empfinden.

Von diesen Auswüchsen entdecken wir bei Gerhardt nichts: er hat sie in seinem gesunden Takt vermieden. Mit Opitzschen Gedanken schon in Wittenberg durch den Lehrer der Dichtkunst und Beredsamkeit Buchner vertraut gemacht, hat er seine dichterische Sprache zu einer Reinheit und einem Wohlklang entwickelt, die sich gleichermaßen freihalten von ungefüger

Derbheit wie von der tändelnden Zierlichkeit der Schäferpoesie. Die kernige volkstümliche Frische blieb unverkümmert. Nicht daß er übermäßige Sorgfalt auf Formen gelegt hätte! Gewiß hat er nachdrücklich an seinen Liedern gefeilt. Ein Lied wie „Befiehl du deine Wege" entsteht nicht, wie die Legende glauben machen will, in einer flüchtigen Stunde. Aber nie treibt er seine Arbeit so weit, daß die Verse im übeln Sinne „glatt" werden. Er ist durchaus kein steifer Pedant. Veraltete Ausdrücke, unreine Reime, Wortverstümmelungen, Verkürzungen oder Dehnungen: alles kommt gelegentlich in seinen Liedern vor. Aber es verschwindet gegenüber der Leichtigkeit des Ausdrucks, dem Reichtum der Sprache und der Mannigfaltigkeit der Darstellungsweise. Nirgends Bombast und Unnatur, nirgends erlogene Gefühle und aufgezwungene Empfindungen, nirgends schwülstige Rede und leerer Klingklang! Immer vermählt sich mit dem echten Gedanken das schlichte, schöne Kleid. Dabei ist seine Sprache nicht schwungvoll oder gar pathetisch: es ist Goethes, nicht Schillers Sprache. Sie will nicht selbst schön sein, sie will überhaupt nichts sein als der natürliche Ausdruck des Gedankens, das durchsichtige Gewand des Gefühls. Nüchtern und warm ist Gerhardts Ausdrucksweise immer, breit und hausbacken hie und da, gemein und häßlich aber nie.

Gerhardt ist mit einem staunenswerten Gehör für die rhythmischen und melodischen Eigentümlichkeiten unserer deutschen Sprache ausgestattet. Die Alliteration, die man in manchen Strophen findet, mag unbeabsichtigt sein: um so mehr zeugt sie von echter Dichterkraft. Wer hörte nicht die Tonwirkungen, die in solchen alliterierenden Verbindungen liegen, zumal wenn es zugleich Worte verwandten Sinnes sind, die er mit einander verknüpft? „Lust und Leben, Fried und Freud, Scham und Schande, wünsch und will, lob und lieb, hoff und harr, Herzens Herze, Lebens Leben, Heil und Hort, Ruh und Rast, Geld und Gut, Gold und Geld, Schirm und Schutz, Lust und Lachen, Gnad und Gunst, Füll und Hüll, Not und Tod, Heil und Teil, sing und kling"! Welche Melodie liegt in den weichen Klängen des köstlichen Liedes von der Zufriedenheit: „Gib dich zufrieden und sei stille"! Nicht erst der Gedanke, nein, schon der Wohllaut der Worte glättet die Wogen des erregten Gemüts und bringt stille Ergebung auf seinen Schwingen.

Mit diesem feinen Gehör für Sprachwirkungen verbindet sich ein wunderbarer Blick für das Anschauliche und Greifbare. Welche plastische

Kraft in der Schilderung der Kriegsnot, an der er das Gut des teuerwerten Friedens mißt:

Das drückt uns niemand besser
In unsre Seel und Herz hinein,
Als ihr zerstörten Schlösser
Und Städte voller Schutt und Stein.
Ihr vormals schönen Felder,
Mit frischer Saat bestreut,
Jetzt aber lauter Wälder
Und dürre, wüste Heid,
Ihr Gräber, voller Leichen
Und tapfrem Heldenschweiß
Der Helden, derer gleichen
Auf Erden man nicht weiß —!

Mit einem Blick umspannt er das Größte und das Kleinste. Er bewegt sich vom Erhabensten bis zum Alltäglichen in künstlerischer Sicherheit. Genügt ihm das eine Mal ein einziges Wort zur Verkörperung des Gedankens, so häuft er ein anderes Mal die Ausdrücke zu überwältigender Fülle und Gesamtwirkung.

Dadurch erhält seine Sprache eine epische Anschaulichkeit und einen malerischen Glanz. So, wenn er das Weib im Ehestandsliede mit den Beinamen schmückt: „Mannes Sonne, Hauses Wonne, Ehrenkrone". Oder wenn er von Gott sagt:

Er ist dein Schatz, dein Erb und Teil,
Dein Glanz und Freudenlicht.
Dein Schirm und Schild, dein Hilf und Heil,
Schafft Rat und läßt dich nicht.

Oder wenn er an die Krippe zu Bethlehem tritt:

Wir singen dir, Immanuel
Du Lebensfürst und Gnadenquell
Du Himmelsblum und Morgenstern,
Du Jungfrausohn, Herr aller Herrn,
Alleluja!

Wie innig aber sein Gemüt bei allem Singen beteiligt ist, davon zeugen die dringlichen Wiederholungen: „Dort, dort sind die edlen Gaben!" „Laß mich, laß mich hingelangen!" „Ach komm, ach komm, o Sonne!"

Von einem ebenso richtigen und glücklichen Gefühl ist Gerhardt in der Wahl der Versmaße geleitet, auf die er die Fäden seiner Dichtung spannt. Mit aller Absicht meidet er die fremdartigen Strophen seiner Zeit, namentlich den Alexandriner, der sich nur in einem seiner Erstlingsgedichte findet. Dafür schließt er sich in sicherem Verständnis für das Volkstümliche an die aus dem sechzehnten Jahrhundert überkommenen Liedweisen des Volks- und Kirchengesangs an. Ihnen entnimmt er den mächtigen Hildebrandston: „Wie soll ich dich empfangen", den Handwerksburschenton, „Innspruck, ich muß dich lassen": „Nun ruhen alle Wälder", den siebenzeiligen Balladenton: „Ich steh an deiner Krippen hier" und die vierzeilige Reimpaarstrophe: „Wir singen dir, Immanuel". Nicht minder glücklich ist er aber in der genialen Er-

findung eigener Versmaße, die er mit vollendeter Kunst zu handhaben weiß. Welche Schätze verdankt ihm unsere Lyrik in den herrlichen Versmaßen: „Gib dich zufrieden und sei stille", „Die güldne Sonne, voll Freud und Wonne" oder „Warum sollt ich mich denn grämen"! Das sind Strophen von höchster architektonischer Schönheit.

Da er aber mit den älteren Liedweisen auch die dazu gehörige Melodie übernahm, so verrät er zugleich ein hervorragendes Gefühl für die besondere Klangfarbe, die Worte und Gedanken durch die Melodie erhalten. Das innige Passionslied „O Welt, sieh hier dein Leben" ist infolge seines Strophenbaues von vornherein auf die wehmütig rührende Melodie „Inspruck, ich muß dich lassen" angewiesen, während das machtvolle „Gottlob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenswort" in dem hohen Ton der prachtvollen Weise „Nun lob mein Seel den Herren" einhergeht, die dem Gerhardtschen Friedensliede das Versmaß leihen mußte. Wort und Melodie sind aus einem Guß, zu einer unlöslichen Ehe verbunden.

Der Mannigfaltigkeit im Gebrauch der einzelnen Versformen entspricht eine nicht minder große Beweglichkeit in der Verwendung der verschiedenartigsten poetischen Gattungen: der balladenartigen Erzählung, der nüchternen Belehrung, der erbaulichen Betrachtung, des innigen Gebets. Und dieselbe Anpassungsfähigkeit tritt uns in der Wahl der Stoffe entgegen. Kaum fünfzig Lieder sind eigene Schöpfungen, die meisten Umdichtungen, Umschreibungen oder Übertragungen. In der Verarbeitung dieser fremden Stoffe zeigt Gerhardt eine besondere Meisterschaft: sie sind zum Teil seine besten Lieder. Bewundernswert ist des Sängers Gabe, fremde Stoffe zu Gebilden seines eigenen Geistes umzuformen. Schließt er sich in der Umdichtung der Psalmen hie und da zu eng an den biblischen Wortlaut an, so weiß er sie doch aus eigenem Erleben umzuschaffen und mit neutestamentlichem Geiste zu erfüllen. Es sei nur auf die herrliche Übertragung des 23. und des 146. Psalms hingewiesen! Auch die weniger wertvollen Lieder dieser Art sind mehr als bloße Reimereien. Was er aber unter Ausscheidung alles Römischen und ungesund Mystischen aus den Hymnen des heiligen Bernhard zu machen verstand, davon ist sein Karfreitagslied „O Haupt, voll Blut und Wunden" ein unvergleichlicher Beweis.

3. Wovon Gerhardt gesungen hat.

Auch unbewußt empfindet jedes aufgeschlossene Gemüt die Schönheiten der Form. Was aber die Gemeinde, die sich in Kirche und Haus an seinen Liedern erbaut, ihrem Paul Gerhardt mit bewußter Freude dankt, das ist der köstliche Inhalt. Die reiche Fülle der Gedanken erschöpfend wiederzugeben, ist nahezu unmöglich. Wir setzen daher das Beste als bekannt voraus und begnügen uns mit einigen Andeutungen. So gering die Zahl seiner Lieder ist, so umfassend ist ihr Gedankenkreis. Ein vollständiges Gesangbuch könnte man aus den hundertunddreißig Liedern zusammenstellen: nichts Wesentliches würde darin fehlen.

Der tiefe Grundakkord, auf den alle Lieder gestimmt sind, ist die in Jesus Christus offenbar gewordene, rettende Vaterliebe Gottes. Für ihn das Natürlichste, weil sie das Allerheiligste seines inneren Lebens geworden ist:

Ach könnt ich singen, wie ich wohl
Im Herzen wünsch und billig soll,
So wollt ich öffnen meinen Mund
Und singen jetzo diese Stund,
Was Gott gefällt.

Ich wollt erzählen seinen Rat
Und übergroße Wundertat,
Das süße Heil, die ewge Kraft,
Die allenthalben wirkt und schafft,
Was Gott gefällt.

Das ist die Höhe, von der er den verworrenen Gang des Lebens betrachtet. Auch wo er Jesus Christus nicht ausdrücklich nennt, wo er etwa im Sinne des ersten Artikels nur von Gott dem Vater singt, ist Christus ihm immer der Weg zum Vater, und zwar durch den Heiligen Geist, ohne daß er deshalb diesen Weg stets aufs neue nennen müßte. Das Walten Gottes des Vaters in seiner unwandelbaren rettenden Liebe bildet Kern und Stern seiner Lyrik. Hierin berührt er sich mit Gerhard Tersteegen: „Des großen Gottes großes Tun erweckt mir alle Sinnen!“ Daher auch die unverwüstliche Fröhlichkeit, wodurch seine Lieder auf jedes erregte Gemüt so besänftigend wirken, die sonnige Heiterkeit, die selbst der Trübsal stets die beste Seite abgewinnt.

So nahe steht ihm sein Gott, daß es fast vertraulich klingt, wenn er mit ihm redet. In Gott ist die Quelle unvergänglicher Freude

und Wonne erschlossen. Er tröstet darum seine bekümmerte Seele mit der Gewißheit: „In ihm ruht aller Freuden Fülle!“ Er versenkt sich in des großen Gottes großes Tun und schöpft aus ihm neues fröhliches Vertrauen: „Meine Freud und Zuversicht ist nur stets auf Gott gericht!“ Jeder Morgen offenbart ihm die Allmacht und Größe des Schöpfers. Auch daran entzündet sich seine Glaubenszuversicht. Denn der mächtige Schöpfer kann das Werk seiner Hände nicht lassen:

Ich bin ja von mir selber nicht
Entsprungen noch formieret.
Mein Gott ists, der mich zugericht,
An Leib und Seel gezieret,
Der Seelen Sitz mit Sinn und Witz,
Den Leib mit Fleisch und Beinen:
Wer so viel tut, des Herz und Mut
Kanns nimmer böse meinen.

Zahllos sind Gottes Wohltaten. Sie im Größten wie im Kleinsten aufzuzeigen, wird Gerhardt nicht müde. So oft er sie aber betrachtet, überwältigt ihn die Gewißheit:

Es muß ein treues Herze sein,
Das uns so hoch kann lieben,
Da wir doch in den Tag hinein,
Was gar nicht gut ist, üben.
Gott muß nichts anders sein als gut,
Daher fleußt seiner Güte Flut
Auf alle seine Werke.

Fest wie ein Fels steht ihm die Vatergüte Gottes: „Die Welt, die mag zerbrechen, du stehst mir ewiglich!“ Irdische Vater- und Muttertreue müssen ihm die Farben leihen, wenn er seiner Treue Bild malen will.

Er trägt uns, wie, wenn einher schlägt
Blitz, Hagel, Regen, Wind,
Ein treuer frommer Vater trägt
Sein kleines zartes Kind.
Er deckt uns zu mit seiner Hand,
Wie eine Mutter tut,
In deren Schoß das süße Pfand
Der keuschen Liebe ruht!

Das Größte und Wunderbarste aber, was Gerhardt an seinem Gott kennt, ist seine barmherzige Sünderliebe, wie sie sich in der Sendung des Sohnes geoffenbart hat. Was er zum Preise dieser erbarmenden Gnade zu sagen weiß, gehört zu den schönsten Klängen seiner Laute:

O Wunderlieb, o Liebesmacht,
Du kannst, was nie kein Mensch gedacht,
Gott seinen Sohn abzwingen!

In den Worten, die er Gott zu seinem abtrünnigen Sohne Ephraim, Jer. 31, sprechen läßt, deckt er das Herz des gnadenreichen Vaters auf.

„Er kommt zum Weltgerichte."
Aus: Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von R. Schäfer.
G. Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Gnade und Gerechtigkeit ringen darin. Aber die Gnade behält den Sieg. Menschliche Sprache kann diesem göttlichen Erbarmen kaum einen ergreifenderen Ausdruck verleihen, als dies Gerhardt in den schlichten Worten tut:

Nun kehrt zu mir mein Ephraim,
Sucht Gnad in meinen Armen,
Drum bricht mein Herze gegen ihm
Und muß mich sein erbarmen!

So groß ist Gottes Liebe, daß sie seinen Zorn verschlingt. Gerhardt erkennt es an den Sonnenstrahlen, die nach langer Regenzeit wieder durch die Wolken brechen. Er preist sie in ihrer Unermeßlichkeit, er rühmt sie in ihrer geheimnisvollen Unergründlichkeit. Nirgends etwas, das ihr zu vergleichen wäre:

Kein See kann sich so ergießen,
Kein Grund mag so grundlos sein,
Kein Strom so gewaltig fließen,
Gegen Gott ist alles klein.
Gegen Gott und seiner Huld,
Die er über unsre Schuld
Alle Tage lässet schweben
Durch das ganze Sündenleben!

Allein der Dichter versteht nicht nur von Gnade zu singen. Er weiß auch, worauf die Gnade ruht: auf der Versöhnung. Schon was „der so tief verborgne Rat" von Ewigkeit her zu unserm Heile beschlossen hat, läßt er klar vernehmen: „Ja, ich will tragen deine Last, die du dir, Mensch, gehäufet hast, auf daß du mögest leben!" Und wer erinnerte sich nicht des Zwiegesprächs, das er uns in seinem dramatischen Passionsliede „Ein Lämmlein geht" zwischen Gott Vater und dem ewigen Sohne über unsere Erlösung belauschen läßt! In seinen Lobliedern aber steht der Dank für diese unaussprechliche Gabe, die Gott der Vater zur Versöhnung der Welt geopfert hat, obenan:

Sein Sohn ist ihm nicht zu teuer,
Nein, er gibt ihn für mich hin,
Daß er mich vom ewgen Feuer
Durch sein teures Blut gewinn!

So steigt Gerhardt von dem, was Gott getan hat und noch tut, hinauf zu dem, was Gott ist. Seine ewigen Gedanken bürgen für sein ewiges Wesen. Seine Größe kann kein Lob erreichen. Er ist herrlicher als alle seine Gaben. „Gott ist das Größte, das Schönste und Beste, Gott ist das Süßte und Allergewißte aus allen Schätzen, der edelste Hort." Auch das tiefste Geheimnis, bei dem unsere Gotteserkenntnis endet, die Dreieinigkeit, ist dem Sänger kein trockenes Lehrstück, sondern

der ewige Liebesgrund des göttlichen Wesens, der uns in der zeitlichen Entfaltung seiner Liebestat zum Heil und Troste offenbar wird.

Sieh hier, mein Herz, das ist dein Gut,
Das ist dein Freund, der alles tut,
Der dich gebaut nach seinem Bild,
Der dich mit wahrem Glauben füllt,
Dein Schatz, dem keiner gleichet!
Was dir zum Heil gereichet,
Für deine Schuld gebüßet,
Und all dein Kreuz durchsüßet
Mit seinen heilgen Worten!

W. Steinhausen: Deutsche Weihnacht.

Nach einer Kohlenzeichnung. Eigentum des Künstlerbundes Karlsruhe.

Gott ist sein Vater geworden, Gottes Sohn der Grund seines Heils, Gott Heiliger Geist bezeugt ihm die Kindschaft. So redet Gerhardt von der Dreifaltigkeit Gottes, wohl am erbaulichsten in den beiden Liedern „Ist Gott für mich“ und „Sollt ich meinem Gott nicht singen“.

Die Krone der Dichtung ist und bleibt ihm aber Jesus Christus, in dem Gottes Liebe Mensch geworden ist: „Die Sonne, die mir lachet,

ist mein Herr Jesus Christ!" Wer hat so herzbeweglich von der Schönheit und Herrlichkeit Jesu gesungen? Schon die Beinamen, mit denen Gerhardt seinen Heiland schmückt, bilden einen duftenden Strauß kindlicher Anbetung: „meines Herzens Herz, unsrer Seelen Ruh, unumschränkte Majestät, schönster Fürst, süßes Heil, Brunn aller Freuden, o Herzensros, du schönste Blum, Gottes Lamm und Leue". Eine vollkommenere Verbindung ist nicht denkbar, als sie zwischen dem Sänger und seinem Heiland besteht: „Du bist mein, ich bin dein, niemand kann uns scheiden". Ob er dieses persönliche Verhältnis der Gemeinschaft als Gelübde faßt: „Sei du mein Schatz und höchste Freud, ich will dein Diener bleiben!" — oder ob er mit dem Ausdruck unerschütterlicher Heilsgewißheit bekennt: „In dir steh ich und du in mir, und wie wir stehn,

Abandonne ta vie,	Beveel gerust uw wegen,
Tes craintes et tes voeux,	Al wat u't harte deert,
A la grâce infinie	Der trouwe hoed en zegen
Du Souverain des cieux!	Van Hem, die 't al regeert!
Lui qui trace la route	Die wolken, lucht en winden
Aux mondes comme aux vents,	Wijst spoor en loop en baan,
Guidera sans nul doute	Zal ook wel wegen vinden,
Les pas de ses enfants.	Waar langs uw voet kan gaan.
Französisch.	Holländisch.

„Befiehl du deine Wege."

so bleiben wir hier und dort ungeschieden!" — er wird nicht müde, zu bezeugen, was er an seinem Heiland hat: einen unerschöpflichen Freudenquell, zu dessen Lob seine Lippen stets von neuem überströmen.

Wie freundlich, selig, süß und schön
Ist, Jesu, deine Liebe!
Wann diese steht, kann nichts entstehn,
Das meinen Geist betrübe.
Drum laß nichts anders denken mich,
Nichts sehen, fühlen, hören,
Lieben, ehren,
Als deine Lieb und dich,
Der du sie kannst vermehren!

Nirgends breitet Gerhardt diese Segensfülle Jesu Christi herrlicher aus als in den prächtigen Festliedern, damit er uns durch das ganze

Kirchenjahr geleitet. Nirgends stimmt er höhere Weisen an. Zu allen Festzeiten ist unsere Gemeinde gewohnt, sich im Heiligtum von Gerhardt den Ton darreichen zu lassen. Er ist der rechte Meistersänger des Kirchenjahrs geworden. Wir staunen über die Beweglichkeit seines Geistes und Gemütes, womit er den wechselnden Stimmungen der feiernden Gemeinde ihren treffenden Ausdruck zu geben und an jedem Feste die Großtaten des Höchsten mit besonderer Stimme zu verkündigen weiß.

Wer möchte in die Adventszeit eintreten ohne Gerhardts Adventsgruß „Wie soll ich dich empfangen", mit der klaren Folge der Gedanken von der innigen Adventsfrage und der selbstgegebenen Antwort

O re straziato, affronto	Oblicze kwia zbroczone,
Dal pondo del dolor,	Ty, w które plwala czern,
Sotto cencioso manto	Oblicze uwienczone
Vilride il malfattor,	Szyderczo w ostry ciern,
Sotto lucente al crine	Oblicze, tak swietlane
Un tempo ti splendè,	Najwyższej godne czci,
Or di pungenti spine	A teraz poterane,
Sei coronato, o Re!	Badz pozdrowione mi!
Italienisch.	Polnisch.

„O Haupt, voll Blut und Wunden."

an durch die ganze Tonleiter der Adventsfreude bis zu dem ernsten Schluß, da durch die Wetterwolken des Weltgerichts die Flammenstrahlen des wiederkommenden Herrn hindurchbrechen! Ebenbürtig geht diesem Liede aber das andere zur Seite: „Warum willst du draußen stehen", in dem das Elend der Menschen ohne Jesus die helle Adventswonne nur desto mächtiger hervorhebt, bis es in die Seligpreisung eines Herzens ausklingt, das seinen Heiland aufgenommen hat:

Nun du hast ein edles Leben:	Seine Gnad ist deine Kron
Alles, was du wünschst zu haben,	Und du bist sein Stuhl und Thron,
Christus, der dich dir ergeben,	Er hat dich in sich geschlossen,
Liegt von Neuigkeit bei dir ein.	Nennt dich seinen Hausgenossen!

Mit einem vollen Zweige von Liedern schmückt Gerhardt aber unsern Weihnachtsbaum. Zu der alten trauten Lieblingsweise des deutschen

Volkes ‚Quem pastores laudavere' schenkt er der Weihnachtsgemeinde ein zartes Lied, das ihr die unverstandenen lateinischen Worte ersetzen soll: „Kommt und laßt uns Christum ehren". Sinnend blickt er in die Krippe hinein: „Ich steh an deiner Krippe hier" und betrachtet mit staunender Anbetung das unergründliche Geheimnis der Menschwerdung Gottes. Und wie D. Martin Luther in seinem „Kinderlied auf die Weihnacht" dem Christkind das „Susaninne" sang, so erneuert Gerhardt das liebliche Spiel mit dem Jesuskinde, wie es unser Volk schon in seinen vorreformatorischen Volksliedern liebte:

Vergönne mir, o Jesulein,
Daß ich dein Mündlein küsse,
Das Mündlein, das den süßen Wein,
Auch Milch und Honigflüsse
Weit übertrifft in seiner Kraft:
Es ist voll Labsal, Stärk und Saft,
Der Mark und Bein erquicket!

Wer ist der Meister, der allhier
Nach Würdigkeit ausstreichet
Die Händlein, so das Kindlein mir
Anlachende zureichet?
Der Schnee ist hell, die Milch ist weiß,
Verlieren doch beid ihren Preis,
Wann diese Händlein blinken.

Wo nehm ich Weisheit und Verstand,
Mit Lobe zu erhöhen
Die Äuglein, die so unverwandt
Nach mir gerichtet stehen?
Der volle Mond ist schön und klar,
Schön ist der güldnen Sternen Schar:
Dies Äuglein sind viel schöner.

Voll warmen Mitleids bemerkt er des Christkindleins ärmliches Lager. Und doch muß er gestehen: es paßt zu dem, der gekommen ist, zu suchen unserer „Seelen Herrlichkeit durch Elend und Armseligkeit". Denn über der Krippe liegt schon der Schatten der künftigen Leidenszeit:

Du frageſt nicht nach Lust der Welt
Noch nach des Leibes Freuden.
Du hast dich bei uns eingestellt,
An unsrer Statt zu leiden,
Suchst meiner Seelen Herrlichkeit
Durch Elend und Armseligkeit:
Das will ich dir nicht wehren!

Von unvergleichlicher inniger Schönheit ist aber das liebliche „Christwiegenliedlein", das er nach einer lateinischen Hymne des Innsbrucker Kapellmeisters Johann Stadelmayer zur Ausstellung des Krippleins in der Christmette gedichtet hat und das uns in der köstlichen Mergnerschen Komposition immer neu entzückt:

Alle, die ihr Gott zu Ehren
Unsre Christlust wollt vermehren,
Eia, Eia!
Steht und hört für allen Dingen

Gottes Mutter fröhlich singen
Bei dem Kripplein ihres Sohns:
Eia, Eia, schlaf und ruhe,
Schlaf, schlaf, liebes Jesulein!

Schlaf, du großer Weltberater,
Bräutgam, Sohn und selbst auch Vater!
Eia, Eia!
Bett und Lager, das dich träget,
Hab ich dir zurecht geleget,
Schlaf, du schönstes Kindelein!
Eia, Eia, schlaf und ruhe,
Schlaf, schlaf, trautes Herzelein!

Wie strahlt endlich der Glanz des Weihnachtsevangeliums in dem festlichen Hochgesang „Fröhlich soll mein Herze springen“:

Heute geht aus seiner Kammer
Gottes Held, der die Welt
Reißt aus allem Jammer.
Gott wird Mensch dir, Mensch, zugute,
Gottes Kind, das verbindt
Sich mit unserm Blute!
Nun, er liegt in seiner Krippen,
Ruft zu sich mich und dich,
Spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahrn, o lieben Brüder,
Was euch quält, was euch fehlt
Ich bring alles wieder!

Das ist echter Lutherton, kraftvoll und herzlich zugleich!

Über die Schwelle des neuen Jahres lassen wir uns von keinem Liede lieber geleiten als von Gerhardts „Pilgerlied“, durch das noch die Schrecken der Kriegsjahre zittern: „Nun laßt uns gehn und treten“. Die Zeit des Kirchenjahres aber, die Gerhardt mit den meisten und herrlichsten Liedern geziert hat, ist die Passionszeit. Nicht nur, daß er nach einer Vorlage von Sebaldus Heyden die ganze Leidensgeschichte in einer langen Ballade wiedergibt, die sieben Worte am Kreuz in einem Liede poetisch bearbeitet und die große Weisſagung vom Leiden des Messias aus Jes. 53 umdichtet: er hat die Gemeinde unter dem Kreuz auch mit zwei eigenen Schöpfungen beschenkt. In dem dramatisch bewegten „Ein Lämmlein geht“ enthüllt er uns die himmlische Vorgeschichte der irdischen Passion. Mit dem zweiten „O Welt, sieh hier dein Leben“ führt er uns nach Golgatha.

Der Gekreuzigte ist sein höchstes Gut: „Mein großer Schatz, Herr Jesu Christ, ist dieses, was geflossen ist aus deines Leibes Wunden!“ Der beste Trost in seinen Leidenstagen: „Was schadet mir des Todes Gift? Dein Blut, das ist mein Leben!“ Der höchste König und Herr, dem sein heiliges Gelübde gilt: „Ich will mich dir, mein höchster Ruhm, hiemit zu deinem Eigentum beständiglich verschreiben!“ Der Quell der Gnaden, der sich in der Taufe über ihn ergossen hat, und der Trank des Lebens, den er im heiligen Mahle dürstend sucht: „Gib Lust und heilges Dürsten nach deinem Abendmahl und dort mach uns zu Fürsten im güldnen Himmelssaal!“

Die edelste Passionsgabe spendet uns Gerhardt aber in der Übertragung der sieben lateinischen Hymnen, die der fromme Abt Bernhard von Clairvaux, 1091 bis 1153, „über die einzelnen Gliedmaßen des

leidenden und gekreuzigten Christus" gesungen haben soll: das köstliche „Passions-Salve", so genannt, weil die Hymnen Bernhards fast durchweg mit dem Worte ‚Salve', das heißt „Sei gegrüßt", beginnen. In diesen sieben Hymnen zeigt Gerhardt, obschon er sich genau an die Vorlage anschließt, seine ganze dichterische Meisterschaft wie die strahlende

Christuskopf. Nach A. Dürer.

Wärme seiner reinen, tiefen Empfindung. Zwei davon werden für alle Zeiten zum eisernen Bestande des evangelischen Liederschatzes gehören, die Hymnen an die Füße und an das Haupt: „Sei mir tausendmal gegrüßet" und „O Haupt, voll Blut und Wunden". Welche evangelische Gemeinde möchte jenes in ihren Passionsgottesdiensten entbehren oder ohne dieses Karfreitag feiern? Gerade in dem letzten vermählt sich bestrickender Wohllaut der Sprache mit einer frommen Inbrunst, die den Duft der mittelalterlichen Mystik im Herzen bewahrt hat. Es ist über

alles Lob erhaben und gehört zum wertvollsten Besitz jedes evangelischen Christen.

Aber selbst unter dem Kreuz verleugnet Gerhardt die Freudigkeit seines Christenglaubens nicht: sie hat in der Opferliebe des Gottessohnes ihre tiefste Wurzel. Wie es gelegentlich in andern Stellen anklingt, so weckt auch in den Karfreitagsliedern der Anblick des Gekreuzigten immer neue dankbare Wonne: „Es dient zu meinen Freuden und kommt mir herzlich wohl, wann ich in deinem Leiden mein Heil mich finden soll!“ Oder: „Ach wie ist mir doch so wohl, wenn ich knien und liegen soll an dem Kreuze da du stirbest und um meine Seele wirbest!“

Läßt sich der Freudenton auch wenn er noch so gedämpft erklingt, selbst im Passionsliede nicht ganz zurückhalten, wie viel heller wird er aber erst zu Ostern jauchzen! Die Auferstehung ist für Gerhardt eine Tat der Liebe und

Mwekee njia zako		Ngea e ma-daigwang.
Na taabu ya moyo		Manyaka mongo pe.
Killa marra kwa Muungu		Sake me na Jehowa
Akuongozaye.		Nu m'aneye wase.
Aliyetoa njia		Mo nde a dlele mudi
Kwa wingu na anga		Na mawindi na igg
Ataona na kwako		Mo nde a bi pe ngea
Miguu yaendapo.		O dolino dangwa.
Suaheli, Ostafrika.		Duala, Westafrika.

„Befiehl du deine Wege.“

Treue Jesu, eine gnadenreiche Heilandstat. „Als Gottes Lamm und Leue erwacht in Lieb und Treue!“ Von seinen drei Osterliedern aber deren eins die Ostergeschichte in sechsundzreißig Strophen erzählt schlägt keines so reine, siegesfrohe Akkorde an wie das köstliche. „Auf, auf mein Herz, mit Freuden“:

Er war ins Grab gesenket,	Und ruft Viktoria!
Der Feind trieb groß Geschrei.	Schwingt freudig hie und da
Eh ers vermeint und denket,	Sein Fähnlein als ein Held
Ist Christus wieder frei	Der Feld und Mut behält.

Triumphierend preist er die seligen Gnadenwirkungen des Osterwunders, das „edle Gut so mir durch Jesum Christ aus Lieb erworben ist“, den Sieg über Hölle und Welt, Tod und Teufel.

Die Höll und ihre Rotten,
Die krümmen mir kein Haar.
Der Sünden kann ich spotten,
Bleib allzeit ohn Gefahr.
Der Tod mit seiner Macht
Wird nichts bei mir geacht:
Er bleibt ein totes Bild,
Und wär er noch so wild!

Die Welt ist mir ein Lachen
Mit ihrem großen Zorn.
Sie zürnt und kann nichts machen,
All Arbeit ist verlorn.
Die Trübsal trübt mir nicht
Mein Herz und Angesicht.
Das Unglück ist mein Glück,
Die Nacht mein Sonnenblick!

Ich hang und bleib auch hangen
An Christo als ein Glied.
Wo mein Haupt durch ist gangen,
Da nimmt er mich auch mit.
Er reißet durch den Tod,
Durch Welt, durch Sünd und Not,
Er reißet durch die Höll:
Ich bin stets sein Gesell.

Himmelfahrtslieder finden wir nicht, dafür aber drei Pfingstlieder, in denen er den Reichtum neuen Lebens, das durch den Heiligen Geist geweckt wird, nach allen Seiten entfaltet, vornehmlich als Freude, Liebe und Friede:

Du bist ein Geist der Freuden,
Von Trauern hältst du nicht,
Erleuchtest uns im Leiden
Mit deines Trostes Licht.
Ach ja, wie manchesmal
Hast du mit süßen Worten
Mir aufgetan die Pforten
Zum güldnen Freudensaal!

Du bist ein Geist der Liebe,
Ein Freund der Freundlichkeit,
Willst nicht, daß uns betrübe
Zorn, Zank, Haß, Neid und Streit.
Der Feindschaft bist du feind,
Willst, daß durch Liebesflammen
Sich wieder tun zusammen,
Die voller Zwietracht seind.

Du, Herr, hast selbst in Händen
Die ganze weite Welt,
Kannst Menschenherzen wenden,
Wie es dir wohlgefällt:
So gib doch deine Gnad
Zum Fried und Liebesbanden,
Verknüpf in allen Landen,
Was sich getrennet hat!

Bezeichnend für die persönliche Art der Gerhardtschen Frömmigkeit ist gleich die Anrede: „O du allersüßte Freude, o du allerschönstes Licht, der du uns in Lieb und Leide unbesuchet lässest nicht!“ Denn wie mit Jesus, so verknüpft ihn auch mit dem Heiligen Geiste ein Band unzertrennlicher Gemeinschaft: „Bleib ich von dir ungeschieden, ei, so bin ich gnug getröst!“ Der Pfingstsegen aber erstreckt sich bis in die Ewigkeit hinein: „Wer ihn aufnimmt in dieser Zeit, den wird er dort zur ewgen Freud in Gottes Hütte tragen!“ Um so erschütternder empfindet Gerhardt jedoch den Widerspruch in den Kriegsgreueln, die bei der Ab-

fassung des Liedes „Zeuch ein zu deinen Toren" das Land durchtobten. Da bricht aus seiner Seele das ergreifende Gebet hervor:

Ach, edle Friedensquelle,
Schleuß deinen Abgrund auf
Und gib dem Frieden schnelle
Hier wieder seinen Lauf!
Halt ein die große Flut,
Die Flut, die eingerissen,
So daß man siehet fließen
Wie Wasser Menschenblut!

Erhebe dich und steure
Dem Herzleid auf der Erd,
Bring wieder und erneure
Die Wohlfahrt deiner Herd!
Laß blühen wie zuvorn
Die Länder, so verheeret,
Die Kirchen, so zerstöret
Durch Krieg und Feuerszorn!

Ed. von Gebhardt: Aus der Reformationszeit.
Nach dem Ölgemälde im Städtischen Museum zu Leipzig.

Am Landesbußtag und am Totensonntag suchen wir natürlich vergebens nach Gerhardtliedern, wenn auch hin und wieder der Ausdruck gemeinsamer Volksbuße anklingt, namentlich wo er von den Schrecken des Krieges singt oder das Heimweh nach der seligen Ewigkeit durch seine Lieder zieht. Gerhardts Blick ruht eben mit Vorliebe auf der Gnade seines Gottes. Das zeigt sich nirgends deutlicher, als wo Buß- und Todesgedanken laut werden: selbst diesen dunkeln Gebieten verleiht sein Lied eine lichtere Färbung. Gerhardts Saiten erklingen vor Freude, auch wenn er das Lied der Buße und des Sterbens anstimmt.

Schon um die Herrlichkeit der Gnade in ein helles Licht zu rücken, ruft Gerhardt zur Buße auf. Doch tut er es nie, ohne zugleich auf ihre segensreiche Frucht hinzuweisen. Dabei geht dem Ernst der Buße nichts verloren. Nur ist sie keine gesetzliche Selbstquälerei, sondern ein Stück Evangelium von beglückender Macht und befreiender Wirkung. „Ein Trostlied von der Buße" nennt er den Gesang, in dem er das Gleichnis vom verlorenen Schafe umdichtet. Denn Gott vergibt so gern:

Er ist ja kein Bär noch Leue,
Der sich nur nach Blute sehnt.
Sein Herz ist zu lauter Treue
Und zur Sanftmut angewöhnt.

Gott hat einen Vatersinn,
Unser Jammer jammert ihn,
Unser Unglück ist sein Schmerze,
Unser Sterben kränkt sein Herze.

Dazu kommt der Blick auf Jesus, der dem bußfertigen Sünder guten Mut verleiht: „In ihm kann ich mich freuen, hab einen Heldenmut, darf kein Gerichte scheuen, wie sonst ein Sünder tut!" Denn vom Kreuzesstamme herab tröstet das Gotteslamm den Bußfertigen: „Laß all dein Trauern schwinden! Ich, ich tilg all deine Sünden!" So zerstreut die trüben Wolken der Buße immer wieder die getroste Zuversicht eines Gotteskindes: „Laß Höll und Teufel böse sein — was schadts? Sie müssen dennoch mein und meiner Seele schonen!"

Der Freudenton, der schon aus Gerhardts Bußstrophen hervorbricht erklingt in jubelnden Akkorden aber erst in seinen Glaubensliedern. Sie sind alle mit heiterer Ruhe und unwandelbarer Siegesgewißheit gesättigt. Sein Glaubensstand ist ein Freudenstand. Der Glaube ist seines Gottes froh: „Wohlauf, mein Herze, sing und spring und habe guten Mut: dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut!"

Der Glaube nimmt auch hin, was Christus erworben hat: „Es ist vollbracht! Das nimm in acht, du darfst hier nichts zugeben, als daß du gläubst und gläubig bleibst in deinem ganzen Leben". Dabei denkt er

aber an kein dreistes Zufassen, sondern an ein demütiges Sichschenkenlassen. Hievon zeugen die schönen Schlußverse der vielfach beanstandeten Umdichtung einer lateinischen Hymne über das „Hündlein" des kananäischen Weibes:

Mehre meinen kleinen Glauben
Und wehr allem, was da will
Dieses Schatzes mich berauben:
Führe mich zum rechten Ziel!

Laß mich sein, o ewges Heil,
Deines Hauses kleines Teil,
Auch den Kleinsten unter allen,
Die nach deinem Reiche wallen!

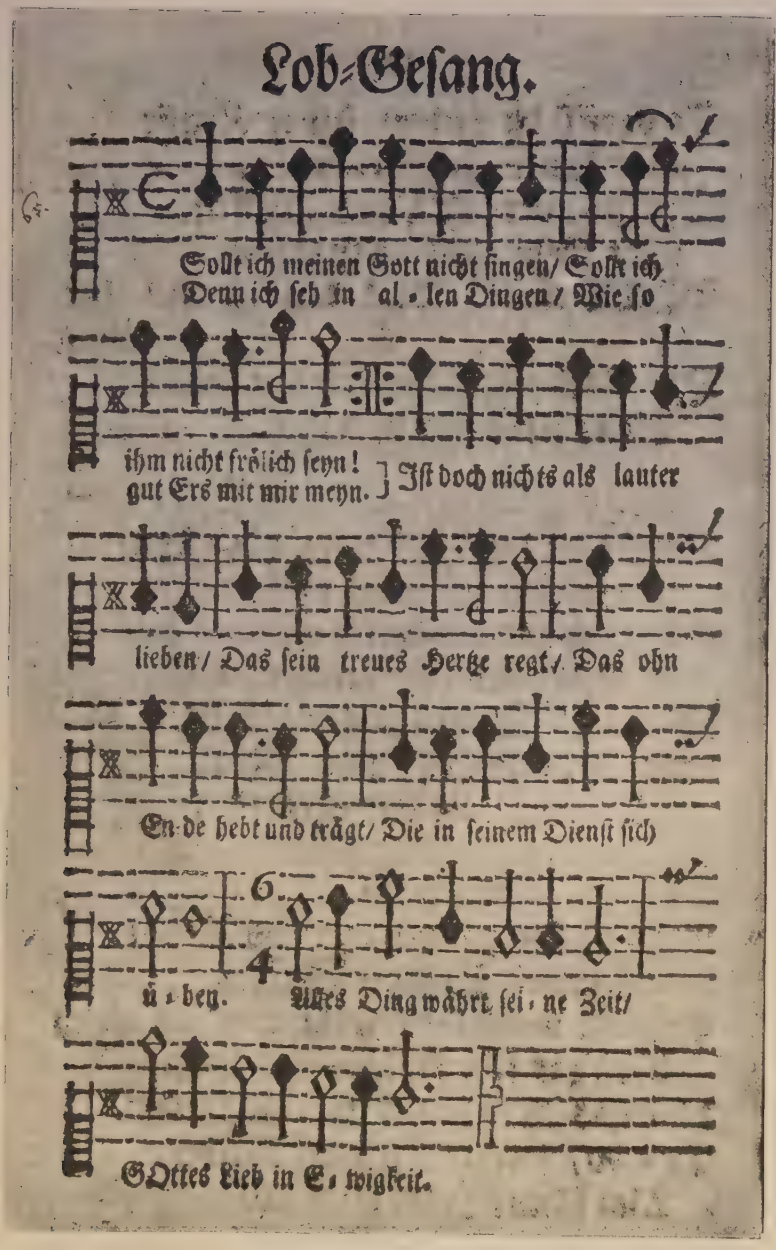
Der tiefsten Glaubenserfahrung, der Rechtfertigung aus Gnaden allein, die im Mittelpunkte seines gesamten Christenlebens steht, verleiht er manchmal einen Ausdruck, der an Luther erinnert. Das klassische Lied für die unerschütterliche Heilsgewißheit eines gerechtfertigten Christenmenschen, in markigem Manneston und der Wucht der Gedanken dem großen Trutzliede der Reformation „Ein feste Burg ist unser Gott" durchaus ebenbürtig, ist aber sein „Christliches Trost- und Freudenlied aus dem achten Kapitel an die Römer": „Ist Gott für mich, so trete". Da enthüllt er den Grund, auf dem er, gleich seinem geistlichen Vater Luther, steht, von dem er nicht wankt noch weicht, es falle gleich Himmel und Erde und was nicht bleiben will. Wie vielen evangelischen Christen mag der Festgesang der Heilsgewißheit, den Paulus anstimmt, erst durch Gerhardts „Trost- und Freudenlied" verständlich geworden sein!

„Die Höll und ihre Flammen, die sind mir nur ein Scherz!" — dieses „heilige Lachen" bedeutet den Höhepunkt aller christlichen Heilsgewißheit. Nie wird darum der Sang verstummen, solange es Herzen gibt, die im Glauben die seligste Heilserfahrung gemacht haben:

Die Welt, die mag zerbrechen,
Du stehst mir ewiglich.
Kein Brennen, Hauen, Stechen
Soll trennen mich und dich.
Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein Armut, keine Pein,
Kein Zorn der großen Fürsten
Soll mir ein Hindrung sein.

Mein Herze geht in Sprüngen
Und kann nicht traurig sein,
Ist voller Freud und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein:
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ,
Das, was mich singend machet,
Ist, was im Himmel ist!

Paulinischer Bekennermut und Lutherscher Glaubenstrotz: aus diesen beiden Wurzeln wächst gerade das mächtigste seiner Lieder. Das war Gerhardts Rüstung auch in seinen eigenen Lebenskämpfen.

Aus der Erfahrung des Heils, der Rechtfertigung durch den Glauben, quillt aber ein unerschöpflicher Born: seine zahlreichen Lob-

Lob-Geſang.
Sollt ich meinen Gott nicht ſingen/ Sollt ich
Denn ich ſeh in al-len Dingen/ Wie ſo
ihm nicht frölich ſeyn!
gut Ers mit mir meyn.
Iſt doch nichts als lauter
lieben/ Das ſein treues Hertze regt/ Das ohn
En-de hebt und trägt/ Die in ſeinem Dienſt ſich
ü-ben.
Alles Ding währt ſei-ne Zeit/
GOttes Lieb in E-wigkeit.

Faksimile aus: J. G. Ebeling, P. Gerhardts geiſtreiche Andachten. Nürnberg 1683.

und Danklieder. Das Danken ist Gerhardt Lebensbedürfnis. Gottes Lob strömt in allen Lagen von seinen Lippen: „Ich singe mit, weil alles singt, und lasse, was dem Höchsten klingt, aus meinem Herzen rinnen!“

Die vollsten Klänge schlägt er in seinen Danksliedern an. „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ ist ein tönender Hymnus des Gotteslobes und der herzlichen Freude an der ewigen Liebe, die im Vater gründet, im Sohne erschienen ist und im Heiligen Geiste lehrt und tröstet. Was gibt es aber sonst im Himmel und auf Erden, das in Gerhardts Danksliedern fehlte? Gottes irdische und himmlische Gaben, Erntesegen und Rettung aus Trübsal: alles stimmt sein Herz zum Dank, für den er vergeblich nach einem erschöpfenden Ausdrucke sucht. Nirgends fühlt der Dichter seine Unzulänglichkeit so sehr wie dieser Aufgabe gegenüber. Und doch kennt er kein besseres, Gott wohlgefälligeres Opfer als das Lob seiner Lippen: „Die besten Güter sind unsre Gemüter. Dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder, an welchen er sich am meisten ergötzt!“ Auch „nach ausgestandenem großen Kummer und Betrübnis“ erhebt er seine Seele, getröstet und neugestärkt, zu einem inbrünstigen Lobgesang: „Meine Seele, die zuvor sank bis zu dem Höllentor, steigt nun bis zum Himmelschor!“

Das Lob des himmlischen Vaters verstummt sogar in Trauerzeiten nicht. Dankbares Vertrauen auch unter dem Druck: das ist das Kennzeichen seiner vielen Kreuz- und Trostlieder, die, wie sonst bei keinem andern geistlichen oder weltlichen Dichter, den breitesten Raum einnehmen. Was er bekümmerten Gemütern zu Trost und Erhebung singt, ist am tiefsten in Fleisch und Blut der Gemeinde übergegangen. Niemals versteht sie ihn besser, als wenn er ihre Tränen trocknet. Durch diese Kreuz- und Trostlieder geht ein wunderbar frischer und freudiger Zug. Man könnte sie zu den Lob- und Danksliedern rechnen. Zumal da Gerhardt selbst sie „Trost- und Freudenlieder“ nennt.

Der Dichter verrät uns wohl, daß auch er in seinem Leben Anwandlungen von Pessimismus gehabt habe: „Ist auch ein Ort, der kummerfrei und ohne Klag und Sorge sei?“ Aber noch in demselben Liede stellt er für alles Christenkreuz die Regel auf: „Wer Gott vertraut und Christum ehrt, der bleibt im Kreuz auch unversehrt“. Nur will „das liebe Kreuz“ mit Geduld getragen sein: „Steh in Geduld, wart in der Still und laß Gott machen, wie er will! Er kanns nicht böse machen“. Und Gebet ist der beste Sorgenbrecher:

Willst du was tun, was Gott gefällt
Und dir zum Heil gedeihet,
So wirf dein Sorgen auf den Held,
Den Erd und Himmel scheuet!
Und gib dein Leben, Tun und Stand
Nur fröhlich hin in Gottes Hand,
So wird er deinen Sachen
Ein fröhlich Ende machen!

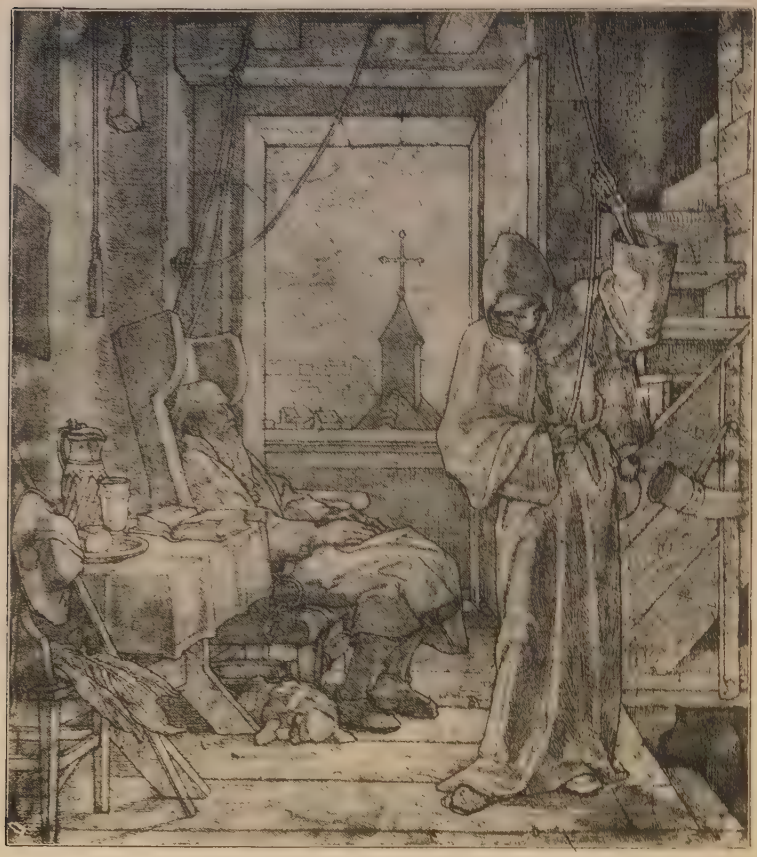
So kann Gerhardt das Gottvertrauen in hohen Tönen preisen: „Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment. Nein, was er tut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End!" Auch das Kreuz muß zu unserm Gott führen, auch die schwerste Anfechtung, die Gewissensnot, kann der Herr in reine Freude verwandeln: „Muß ich auch gleich hier feuchten mit Tränen meine Zeit, mein Jesus und sein Leuchten durchsüßet alles Leid!" Wer nur warten kann, wird diesen Trost erleben: „Was langsam schleicht, faßt man gewisser, und was verzeucht, ist desto süßer. Gib dich zufrieden!" Denn das letzte Ziel aller Trübsal ist doch lauter Wonne. Und die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden:

Kreuz und Elende,
Das nimmt ein Ende.
Nach Meeresbrausen
Und Windessausen
Leuchtet der Sonne gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle
Und selige Stille
Hab ich zu warten
Im himmlischen Garten:
Dahin sind meine Gedanken gericht!

Drei Perlen unter Gerhardts Trostliedern, die jedem evangelischen Christen wie von selbst im Herzen anklingen sobald Trübsal naht, seien noch kurz genannt: „Gib dich zufrieden", ein Lied, bei dessen Glockenklang schon die Wogen des kummervollen Gemüts zur Ruhe gehen, von dem darum auch Gerok sagt, er höre immer das Wort heraus: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet", „Warum sollt ich mich denn grämen", das „Christliche Freudenlied" voll jauchzenden Gottvertrauens, und das allerbekannteste: „Befiehl du deine Wege", das Hohelied von der im ewigen Gnadenrat begründeten Treue des allmächtigen Vaters, der die Himmel lenkt und auf Erden seine Kinder schützt und vollendet. Zu diesen Liedern pflegt schlichte Frömmigkeit in aller Anfechtung am liebsten zu greifen, um sich an ihnen wie an einem starken Stabe zu halten und aufzurichten.

So breitet Gerhardt vor der christlichen Gemeinde alles aus, was sie Herrliches an ihrem Heilsbesitze hat. Aber auch was an Verlangen nach der Heilsvollendung und an Heimweh nach der ewigen Heimat in Christenherzen lebt, hat er tief durchkostet und empfunden. Er kennt den

Fluch der Vergänglichkeit, unter dem selbst Christen noch seufzen: „Menschliches Wesen, was ists? Gewesen! In einer Stunde geht es zugrunde, sobald das Lüftlein des Todes drein bläst". Aber der Tod, der „fremde Erdengast", hat doch nicht das letzte Wort. Auch dem Christen ist der



A. Rethel: Der Tod als Freund.
Verlag der Photographischen Gesellschaft, Berlin.

Tod ein Feind, freilich ein unschädlicher. Denn Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen, so daß nun christliche Hoffnungsgewißheit triumphieren kann: „Der Tod selbst ist mein Leben!" Tausende hat Gerhardt auf ihrem Sterbebette, wie sich selbst, mit den Worten seines „Christ-

lichen Freudenliedes" getröstet. Und wie hell und klar weiß er die Seligkeit eines gläubigen Todes zu bezeugen!

Zwar heißts ja Tod und Sterbensnot,
Doch ist da gar kein Sterben.
Denn Jesus ist des Todes Tod
Und nimmt ihm das Verderben,
Daß alle seine Stärk und Kraft
Mir, wenn ich jetzt werd hingerafft,
Nicht auf ein Härlein schade.

Er selbst sehnt sich nach dem Tode. Zuweilen kommen schwere Seufzer aus seiner leidensmüden Brust: „Die Herberg ist zu böse, der Trübsal ist zu viel! Ach komm, mein Gott, und löse mein Herz, wann dein Herz will!" Die innige Sehnsucht nach der seligen Ewigkeit überwiegt aber doch und der Wunsch wird zum Gebet, zur Bitte an den Tod selber: „O süße Lust, o edle Ruh, o frommer Seelen Freude, komm, schleuß mir meine Augen zu, daß ich mit Fried abscheide!" Damit läßt Gerhardt einen lichten Glanz auf unser letztes Lager fallen. Wie auch sein Schwanengesang, ein Lied zum Begräbnis seines Freundes Preunel, im Jahre 1668 zum Lobpreis seligen Sterbens wird:

Wer selig stirbt, stirbt nicht!
Ein guter Tod gedeiht zum Leben
Und macht die Seel in Freuden schweben
Für Gottes Angesicht.
Laß alles fallen und vergehen —
Wer Christo stirbt, bleibt ewig stehen!

Die schöne Ewigkeit war Gerhardts Trost in allem Leide. In seinen „Lebensläufen" legt Hippel seiner Mutter das schöne Wort in den Mund: „Gerhardt war ein Gast auf Erden und überall in seinen Liedern ist Sonnenwende gesäet. Diese Blume dreht sich beständig nach der Sonne und Gerhardt nach der seligen Ewigkeit". Nirgends weht diese Ewigkeitsluft frischer als in seinem Pilgerliede „Ich bin ein Gast auf Erden". Wir singen es auf der Stätte des Todes und preisen unsere Heimgegangenen selig, daß sie nun in Wahrheit erfahren haben: „Du aber, meine Freude, du meines Lebens Licht, du zeuchst mich, wenn ich scheide, hin vor dein Angesicht!" oder daß sie, erlöst von aller Pein, der großen Erntezeit entgegengehen, „da sie Garben machen. Da wird all ihr Gram und Leid lauter Freud und Lachen!"

Auch ein Lied „vom jüngsten Tage" hat Gerhardt gesungen, ohne Angst und Furcht, wohl aber voll heiliger Christenfreude. Das Ende aller Wege Gottes ist für ihn jedoch die Leiblichkeit. Hinter dem jüngsten Tage taucht in biblischer Klarheit und Herrlichkeit das Reich der Vollendung empor, ein neuer Himmel und eine neue Erde:

Alle Not, die uns umfangen,
Springt vor seinem Arm entzwei:
Wenn zwei Tage sind vergangen,
Macht er uns vom Tode frei,
Daß wir, wenn des dritten Licht
Durch des Himmels Fenster bricht,
Fröhlich auf erneurter Erden
Vor ihm stehn und leben werden!

„Gerhardt dichtete," nach dem schönen Worte von Hippels Mutter, „beim Kirchengeläute." Und in der Tat: Kirchenglockenklang tönt durch alle Lieder, die der christlichen Gemeinde die Herrlichkeit göttlicher Liebe ins Herz schreiben. Aber seine Laute hat noch andere Saiten! Gerhardt ist ein weltoffener Dichter. Denn die Welt ist ihm Gottes Welt und nichts Menschliches bleibt ihm fremd. Er ist ein echt menschlicher und darum, wie Gervinus ihn nennt, ein „liebenswürdiger" Dichter. Gervinus sagt es ihm zum Ruhme nach, daß er bei seinen Gedichten den Pfarrer nicht merken lasse. Da haben wir Gerhardts Reichtum: alles ist sein, denn er ist Christi!

In dem ganzen weiten Bereiche des Menschenlebens und der Natur gibt es kaum etwas, das nicht in seinen Liedern widerklänge. Gewiß tönt auch in sie das „Kirchengeläute" hinein und den rechten Gewinn hat nur der gläubige Christ. Aber ohne innern Anteil kann sie niemand lesen, und wer sie liest, möchte sie gleich singen. Der Ewigkeitsernst hat die kindliche Natur- und Weltfreude nicht erstickt. Gerade weil Gerhardt in dem einen, was not ist, so fest gründet, kann er ohne Engherzigkeit die Zweige seiner Dichtung über sämtliche Gebiete des zeitlichen Lebens ausbreiten. Alle Seiten des natürlichen und sittlichen Daseins verklärt er mit dem Glanze seiner frommen Dichtergabe. Er ist nicht nur ein Sänger für Kirche und Gottesdienst, sondern auch für die Hausandacht, die Kinderstube, das Berufsleben und die Versenkung in die Natur.

Hier gelten seine innigsten Weisen der christlichen Familie und ihrem reichbewegten Leben in Freud und Leid. Wohl dem Hause, in dem auch bei äußerem Mangel die Luft der Zufriedenheit weht! Vor den Gefahren des Reichtums wie der Armut möchte Gerhardt gleichermaßen behütet sein: „Drum so gib mir Füll und Hüll also, wie dein Herze will, nicht zu wenig, nicht zu viel!" In launiger Heiterkeit preist er auch die Gnadengabe eines gesunden Leibes in dem „Danklied vor eine gute Gesundheit": „Wer wohlauf ist und gesund, hebe sein Gemüte und er-

höhe seinen Mund zu des Höchsten Güte!" Keinen Morgen vergißt er dafür zu danken: „Daß unsre Sinnen wir noch brauchen können und Händ und Füße, Zung und Lippen regen, das haben wir zu danken seinem Segen. Lobet den Herren!"

Von dem Naturgrund alles häuslichen Lebens, dem Ehestande, aber singt schon der unvermählte Dichter in herzandringenden Weisen. Für die ersten Keime bräutlicher Liebe hat er ein sinniges Verständnis. So, wenn er in dem feinfühligen Liede „von dem wundervollen Ehestand" die Fügung Gottes in der Annäherung der Herzen aufweist:

Hier wächst ein geschickter Sohn,
Dort ein edle Tochter zu.
Eines ist des andern Kron,
Eines ist des andern Ruh,
Eines ist des andern Licht:
Wissens aber beide nicht.

Bis solang es dem beliebt,
Der die Welt im Schoße hält
Und zur rechten Stunde gibt
Jedem, was ihm wohlgefällt:
Da erscheint im Werk und Tat
Der so tief verborgne Rat.

Jeder findet, jeder nimmt,
Was der Höchst ihm ausersehn.
Was im Himmel ist bestimmt,
Pflegt auf Erden zu geschehn,
Und was denn nun so geschicht,
Das ist sehr wohl ausgericht.

Aus dem herrlichen „Trostgesang christlicher Eheleute": „Wie schön ists doch, Herr Jesu Christ" spricht aber offenbar persönliche Erfahrung. Es ist daher wohl ein Stück Anschauungsunterricht aus dem eigenen Hause, wenn er in seinem „Frauenlob" nach dem „Lobe des tugendsamen Weibes" aus Spr. Sal. 31 den betriebsamen und gesegneten Fleiß der christlichen Hausfrau schildert: „Die Werke, die sie hier verricht, sind wie ein schönes, helles Licht: sie dringen bis zur Himmelspfort und werden leuchten hier und dort!" Auch für das häusliche Kreuz hat Gerhardt ein durch schmerzliche Erlebnisse gereiftes teilnehmendes Verständnis. Schon bei der Trauung macht er den Eheleuten Mut im Blick auf die kommenden Stürme: „Sei gutes Muts! Wir sind es nicht, die diesen Orden aufgericht: es ist ein höhrer Vater!" Einen in Trübsal bewährten Ehestand preist er als die rechte Vorschule für den Himmel: „Endlich . . nimmt er sie ins Himmelszelt und drückt sie mit großer Lust selbst an seinen Mund und Brust!"

Wie innig tröstet er dann bei dem herbsten Schmerze, der Eheleuten das Herz zerreißen kann: beim Kindersterben! Fröhlich mit den Fröhlichen, weint er nun mit den Weinenden. Er selbst hat es viermal empfunden:

„Hier geschieht ein Herzensbrechen, das kein Mund recht kann aussprechen!“ Es geht ihm darum wie Paulus: er kann andere trösten, weil er selbst im Feuer der Trübsal gestanden hat. So widmet der noch unvermählte Kandidat seinem betrübten Amtsbruder Berckov im Jahre 1650 beim Tode seines Söhnleins Konstantin Andreas das Trostlied: „Du bist zwar mein und bleibest mein“. Der Vater ergießt seinen

„Eines ist des andern Kron.“
Aus Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von R. Schäfer.
G. Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Schmerz in laute Klagen der Sehnsucht. Gerhardt läßt ihn aber zum Himmel hinauf horchen, wo das Söhnlein im Chor der Engel singt. Darüber verstummen alle Klagen und seine Tränen werden zu Freudentränen.

Einen ähnlichen Freundschaftsdienst erweist er in demselben Jahre dem Rektor Adam Spengler am Grabe seines Sohnes Joachim mit

dem „Trostgesang in der Person eines verstorbenen Kindes". Und wie vielen Eltern ist er mit dieser Gabe bis heute ein Tröster an Kindergräbern geworden! Des Kindes Mund tut sich noch einmal auf und spricht den weinenden Eltern rührenden Trost zu:

Mein herzer Vater, weint ihr noch?
Und ihr, die mich geboren,
Was grämt ihr euch? Was macht ihr doch?
Ich bin ja unverloren!
Ach, sollt ihr sehen, wie mirs geht
Und wie mich der so hoch erhobt.
Der selbst so hoch erhoben,
Ich weiß, ihr würdet anders tun
Und meiner Seelen süßes Ruhn
Mit eurem Munde loben.

Auch mit seinem Amtsbruder an St. Nikolai, Georg Heintzelmann, tritt er im Jahre 1659 an das Grab seines fünfjährigen Töchterchens, um seine Klagen mit dem Bilde des verklärten Kindes zu schweigen.

Bonaṅ koanyana e e ean		Ôr ādtukudti mühdkudel
Xo tlaišetšoa batho;		Undākka inkē wandu,
Kẹ eona koana e soloaṅ		Pulōchattārin pāwangel
Bakeṅ sa ba melato.		Iellāteium sumandu,
E a ea, e lapišoa bya'ṅ,		Illeipeium tawippeium
E išoa mo e bolaoaṅ,		Adeindu, jenda nōwukkum
Xa e na thšexofalo.		Ubadhikkum adikkum
E roxoa e mo nyatšexoṅ,		Külāchi, tuschenatteium
E fexoa mo sefapanoṅ		Tüdpāna sāwei kudawum
E re : kẹ rata byalo.		Sādāi anubawikkum.
Sotho, Südafrika.		Tamulisch, Ostindien.

„Ein Lämmlein geht."

Es „sieht die Sonne scheinen und den Glanz des ewigen Lichts, singt und springt und hört die Scharen, die hier seine Wächter waren". Das heißt Seelsorge an Gräbern treiben!

Gerhardts Blick schweift aber weit über die Wände des christlichen Hauses hinaus. Er erhebt ihn zu dem Landesfürsten auf dem Thron, für den er, getreu der apostolischen Ermahnung, Fürbitte einlegt: „Erhalt uns unsern Herrn, den schönen, edlen Stern!" Das ließ Gerhardt in derselben Zeit ausgehen, als er durch des Kurfürsten Ungnade sein Amt verlor! Er denkt an alle Stände des Volkes, hoch und niedrig, seine priesterliche Stimme für sie erhebend. Er singt in trüber Zeit das Lied vom Vaterlande und kann nicht auf die verwüsteten Fluren oder die rauchenden Trümmer schauen, ohne den eindringlichen Ruf zur

Buße damit zu verbinden und doch wieder für Gottes gnädiges Verschonen mitten in der Kriegsnot zu danken:

Viel unsrer Brüder sind geplagt,
Von Haus und Hof darzu verjagt.
Wir aber haben noch
Beim Weinstock und beim Feigenbaum
Ein jeder seinen Sitz und Raum!

Er fühlt die Sehnsucht des geängsteten Volkes nach Frieden, tritt in dem ergreifenden „Neujahrsgesang" als Priester im Tempel für die Armen ein und stimmt, nachdem der heißerbetene Friede endlich geschlossen war, seine Leier zu dem schwungvollen Lobliede:

Gottlob, nun ist erschollen
Das edle Fried- und Freudenswort,
Daß nunmehr ruhen sollen
Die Spieß und Schwerter und ihr Mord!
Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenspiel hervor,
O Deutschland, und üng Lieder
Im hohen, vollen Chor!
Erhebe dein Gemüte
Zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte
Bleibt dennoch ewiglich!

Wie aber im häuslichen und öffentlichen Leben nichts von seiner Dichtung unberührt bleibt, so ist sein Auge auch weit aufgeschlossen für die Offenbarungen der Allmacht und Güte Gottes, die im Naturleben, besonders in dem Wechsel seiner Tages- und Jahreszeiten, liegen. Was soll man in diesen Liedern mehr bewundern, die Pracht der Naturschilderung, die Wiedergabe der Stimmung oder die wunderbare Fähigkeit, Natur und Gnade in die innigste Beziehung zu einander zu setzen? Die Natur wird allewege zum Sinnbild des göttlichen Gnadenreiches, zum hellen Spiegel der lichten Ewigkeit.

Da steht obenan das majestätische „Morgenlied", ein Juwel, hell funkelnd im Morgentau: „Die güldne Sonne". „Welche jauchzende Lust und welche sinnende feiernde Stille vereinigt dies Lied, das wir das umfassendste von allen nennen möchten, weil es wie keines das Reich der Natur und das Reich der Gnade, das Wesen der Welt und das Wesen Gottes, die Herberge hienieden und die Heimat droben liebend schaut und ausmalt!" Ob die Zeiten wechseln und die Tage kreisen, über allem Wandel steht treu und fest der väterliche Gott:

Abend und Morgen
Sind seine Sorgen.
Segnen und mehren,
Unglück verwehren
Sind seine Werke und Taten allein.
Wann wir uns legen,
So ist er zugegen,
Wann wir aufstehen,
So läßt er aufgehen
Über uns seiner Barmherzigkeit Schein.

L. Richter: „Ach, es ist ein bittres Leiden."
Aus: L. Richter, Beschauliches und Erbauliches. Verlag von Georg Wigand, Leipzig.

Auch der herrliche Hymnus „Lobet den Herren" ist ein „Morgengesang". Ihm zur Seite tritt das kernige „Wach auf, mein Herz, und singe!"

Von unvergänglicher Schönheit aber bleibt das Abendlied „Nun ruhen alle Wälder" mit den sinnvollen Beziehungen zwischen der entschlummernden Natur, dem zur Nacht sich rüstenden Menschen und der Ruhe der Ewigkeit. Das ist unverwelkliche Poesie des Glaubens, der die Spuren des einen Gottes im Zeitlichen und Ewigen findet. So in süße Ruhe gewiegt, schlummert der Dichter mit dankbarem Gemüte ein und singt mit seinem „Abendsegen":

Darauf so laß ich nieder
Mein Haupt und Augenlider,
Will ruhen ohne Sorgen,
Bis daß der güldne Morgen
Mich wieder munter macht.

Dein Flügel wird mich decken,
So wird mich nicht erschrecken
Der Feind mit tausend Listen,
Der mich und alle Christen
Verfolget Tag und Nacht.

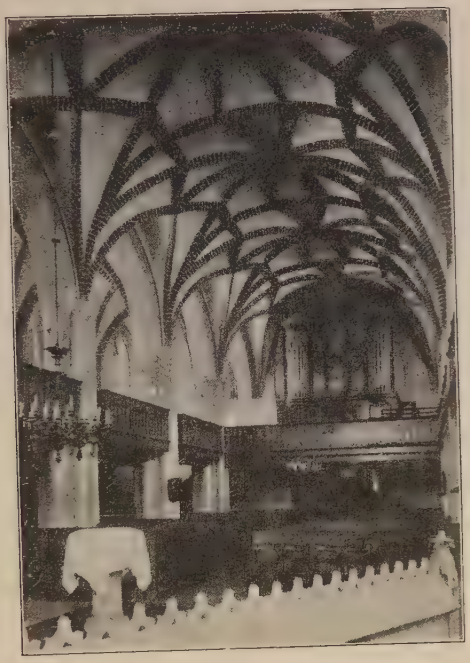
Alles und jedes im großen Haushalt der Schöpfung ist Gerhardt wichtig. Selbst der Komet am Himmel entgeht ihm nicht. Er hat den Volksglauben geteilt, der Kometen für Unglückspropheten hält, und fragt darum besorgt: „Von was für neuen Plagen soll uns der Himmel sagen? Was soll uns armen Leuten der neue Stern bedeuten?" War doch sowohl dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges als dem Tode Gustav Adolfs eine Kometenerscheinung voraufgegangen! Wie er aber auf erschreckende Himmelserscheinungen achtet, so ist ihm selbst ungünstige Witterung bedeutungsvoll genug, fürbittend für ihre Abwendung einzutreten und nach erhörtem Gebete ein frohes Danklied anzustimmen. Unter seinen Gedichten findet sich ein „Buß- und Betgesang bei unzeitiger Nässe und betrübtem Gewitter" und ebenso ein „Danklied für einen gnädigen Sonnenschein". Beide gehören offenbar zusammen: sie berühren sich in der gläubigen Verwertung des Irdischen für das geistliche Leben wie in dem ernsten Aufruf zur Buße.

Mit welcher Lust und welchem aufgeschlossenen Sinn für die reizvolle Mannigfaltigkeit der belebten Natur führt er uns aber endlich durch die schöne Gotteswelt in seinem herrlichen Sommerliede: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud"! Da hört man die Lerchen jubeln und sieht das Ährenfeld wogen, lauscht dem Gesang der „hochbegabten Nachtigall" und folgt den Herden, wie sie auf der Weide grasen. Aber von dem irdischen Garten bis zum Paradiesesgarten ist für ihn nur ein Schritt:

Welch hohe Lust, welch heller Schein
Wird wohl in Christi Garten sein!
Wie muß es da wohl klingen,

Da so viel tausend Seraphim
Mit unverdroßnem Mund und Stimm
Ihr Alleluja singen!

Diese bei aller Schönheit doch so unvollkommene Erde ist ihm bloß ein Schattenbild der zukünftigen Herrlichkeit. Und doch auch wieder eine tröstliche Verheißung. Er singt deshalb: „Ach, denk ich, bist du hier so schön und läßt dus uns so lieblich gehn auf dieser armen Erden, was will doch wohl nach dieser Welt dort in dem festen Himmelszelt und güldnem Schlosse werden?“



Inneres der Moritzkirche zu Mittenwalde.
Nach einer Originalaufnahme.

Drittes Kapitel.

Der Lieder Segenslauf.

1. Wie es den Liedern ergangen ist.

Es war ein langer Weg, darauf wir Gerhardts Liedergarten durchwandert haben. Und doch konnten wir aus der schwellenden Blütenpracht nur hie und da eine Blume pflücken. Jetzt aber drängt sich uns die Frage nach dem weiteren Schicksal seiner Lieder auf. Je dankbarer wir des reichen Segens gedenken, der noch heute ihrem Borne entquillt, und je weniger wir uns unser gottesdienstliches und häusliches Leben ohne ihren Schmuck zu denken vermögen, um so eher möchten wir den Gang der Gerhardtlieder durch die Kirchengeschichte als einen Triumphzug ausmalen. Die Gesänge, meinen wir vielleicht, seien ähnlich wie Luthers Thesen auf Engelsfittichen durch alle Lande geflogen und haben überall den herzlichsten Eingang gefunden. Nichts von dem ist geschehen! Es mag uns darum eine Enttäuschung bereiten, wenn wir sehen, wie wenig Gerhardts Zeit von seinen Dichtungen gehabt hat. Zunächst hatte man nichts davon, weil man sie nicht kannte. Als sie aber bekannt wurden, war das kirchliche Leben in eine Richtung hineingeraten, die den glaubensfesten Sänger nicht mehr verstand.

Bis zum Jahre 1666 hatten Gerhardts Lieder bloß in den Gesangbüchern seiner engsten Heimat eine Stätte gefunden. Jetzt erst streute Ebeling durch die Gesamtausgabe der bis dahin bekannten hundertundzwanzig Gerhardtlieder die kostbaren Samenkörner weiter aus. Gerhardt selbst aber ertrug es in seiner großen Bescheidenheit, daß er bis in sein sechzigstes Lebensjahr hinein, also bis zu der Zeit, als seine dichterische

Fruchtbarkeit schon längst verwelkt war, der Mitwelt ein unbekannter Mann blieb, von dem man außerhalb der Mauern Berlins kaum etwas wußte. Ihm war es genug, unbekümmert um den Beifall der Menge, in der Stille seines Pfarramts die ihm obliegenden Pflichten zu erfüllen.

Mit Gerhardts Todesjahr, 1676, fällt aber ungefähr der Anbruch jener großen Bewegung zusammen, die dem kirchlichen Leben mehr und

Johann Crüger, Kantor an St. Nikolai, Berlin.
Nach einer alten Lithographie.

mehr ihren Stempel aufdrückte und damit auch Gerhardts Lieder für ein halbes Jahrhundert zurückdrängte: des Pietismus. Gleichgültig gegen das Leben der verfaßten Kirche, immer völliger in seinen persönlichen Gefühlen und Stimmungen aufgehend, sang der Pietismus seine eigenen Lieder: die Lieder der Jesusliebe, der geistlichen Gemeinschaft, der frommen Empfindungen und ernsten Heiligungsvorsätze. Und zwar

in einer Menge, wie der Blütenregen niederrieselt, wenn der Wind den Baum schüttelt. Wohl waren die Kirchengesangbücher einstweilen noch zurückhaltend in der Aufnahme dieser neumodischen, bald auch mit ihrer Jesusliebe tändelnden Schöpfungen. Man versuchte statt ihrer die Gerhardtlieder einzubürgern. Aber die neue Weise der süßlichen Gefühlspoesie schwoll immer breiter an. Und so wurde der schlichte Gerhardt viel zu nüchtern erfunden.

Auch als der Einfluß des ermattenden Pietismus etwa um das Jahr 1750 nachließ, durften Gerhardts Lieder noch keine Auferstehung feiern. Denn auf den Pietismus folgte eine ebenso mächtige Bewegung, die an die Stelle gläubiger Unmittelbarkeit die verstandesmäßige Zergliederung setzte, im übrigen aber der Kirche ebenso ablehnend wie der Pietismus gegenüberstand: Aufklärung und Rationalismus. Der Aufklärung war der Glaubensgeist abhanden gekommen, der aus den Gerhardtschen Liedern sprach. Man verstand sie nicht mehr. So mußten sich die Zeugnisse des großen Mannes wie alle alten Kernlieder jene beklagenswerte „Verwässerung" gefallen lassen, die das fade, abgestandene Wasser kühler Vernünftigkeit unter den feurigen Wein des Glaubens mischte.

Schon Klopstock gab das verhängnisvolle Zeichen zur Umdichtung älterer Kirchenlieder. Er meinte zwar nur die Form, die er dem veränderten Zeitgeschmack anpassen wollte. Seine Nachfolger verschonten aber auch den Inhalt nicht. Bald dachte man überhaupt nicht mehr an Umdichtung, sondern sprach den Liedern selbst das Todesurteil. Was von Gerhardts Gesängen noch halb oder ganz verstümmelt übrig war, hat man um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts völlig begraben. Zuerst seine Festlieder, weil man für die Heilstatsachen des christlichen Kirchenjahres nicht mehr das geringste Verständnis besaß. Kein Wunder, wenn ein Zeitalter, das am Weihnachtsfest über den „Nutzen der Stallfütterung" und zu Ostern über den „Nutzen des Frühaufstehens" predigte, den Glaubenston eines Gerhardtliedes als störenden Mißklang empfand! Mit seinen Kreuz- und Trostliedern ging man einstweilen etwas schonender um, weil man sich der Selbsttäuschung hingab, sie noch zu verstehen. Endlich hat man aber auch diese beseitigt.

Am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts gab es dicke Gesangbücher, die armselige Aufklärungsreimereien zu Hunderten, von den Glaubensschätzen der Kirche aber und so auch von Gerhardt nichts mehr

enthielten. Von den kleinen Häuflein, die den reformatorischen Glauben überwintert haben und die alten, von der Kirche längst abgeschafften Gesangbücher noch in den Häusern und in den Erbauungsversammlungen benützten, wurden Gerhardts Lieder im stillen fleißig gesungen. Nur selten erklang aber ein unverkürztes Gerhardtlied noch im Gottesdienst.

Johann Sebastian Bach, Kantor zu St. Thomas, Leipzig.
Nach einer Lithographie. Verlag von H. Vogel, Leipzig.

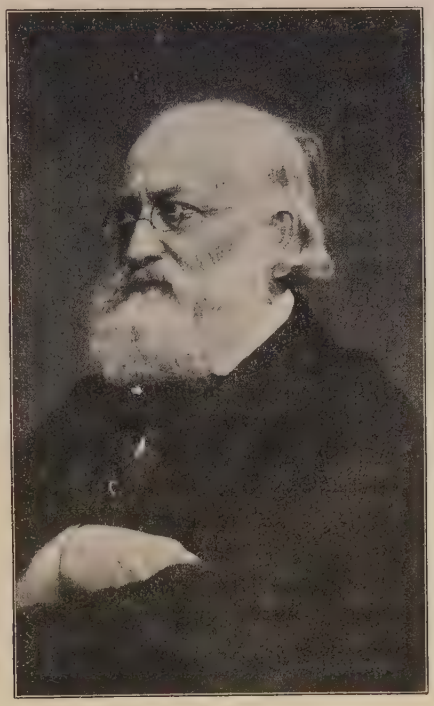
Wo es trotzdem geschah, da haben die Bekenner des biblischen Evangeliums es als ein Labsal empfunden, das sie für manche saft- und kraftlose Predigt entschädigte. Unter ihnen auch der Reichsfreiherr vom Stein, der gelegentlich äußerte: „Ist die Predigt schlecht, so erklingt doch noch mitunter ein Lied von D Luther oder Paul Gerhardt, und wenn man fromm sein will, gehts doch!"

In der Zeit zwischen 1708 und 1817, also über ein volles Jahrhundert, ist keine einzige Ausgabe der Gerhardtschen Gesänge erschienen: er war vergessen. Da gab im Jahre 1817 der Bremer Bürgermeister Tiedemann in der Hoffnung, „durch den Gebrauch der Lieder dem religiösen Sinne seiner Zeit mit aufzuhelfen", zum ersten Male wieder eine Auswahl seiner Dichtungen heraus. Seitdem wandte man sich den lange begrabenen Schätzen fleißiger zu. Schon Goethe und Herder hatten gegen die Barbarei, die die alten Liederschätze wie unechte Glasperlen wegwarf, Verwahrung eingelegt und den Quell der wahren Dichtung wieder aufgedeckt. Aber erst das neue Jahrhundert gab der Kirche mit dem neuerwachten Glauben auch die alten Lieder wieder. Und zwar war es kein Geringerer als Ernst Moritz Arndt, der sich um die Neubelebung des verstaubten Erbgutes ein unsterbliches Verdienst erwarb, indem er im Jahre 1819 in seiner geistesmächtigen Schrift „Vom Wort und Kirchenlied" mit der kleinlichen und armseligen Zeit streng ins Gericht ging.

„Nächst der dem Volke überlieferten lutherischen Deutschen Bibel", meinte er, „hat der rechte echte Kern des Protestantismus in Wortklang und Kraft sich in unsern geistlichen Liedern niedergelegt. Dieser Kern blieb dem Volke lange Zeit unangetastet und unverkümmert in seiner schönen Ganzheit. Erst in dem letzten halben Jahrhundert haben Mäuse, die eben keine scharfen Zähne haben, angefangen, daran zu knabbern und ihn, wenn nicht zu zerreißen, so doch zu zernagen. Man hat die starke gesunde Speise der alten Gesangbücher weggenommen und immer unkräftigere und wässerigere dafür gegeben, nicht aus bewußter, verruchter Absicht, sondern meistens aus eitlem Dünkel und Jämmerlichkeit. Einfalt und Kraft waren dahin in diesem Geschlecht. Sie verstanden weder die Tugend noch die Sprache ihrer Väter. Sie fühlten wenig mehr von der unmittelbaren Gewalt des Wortes und von der gläubigen und treuen Kindersprache, die in unsern alten Liedern spricht und klingt.

„Die Menschen waren so schwächlich geworden, daß sie Schwälle für Klänge, Zierlichkeiten für Schmuck hielten. Sie verstanden das Leben und die Kunst nicht mehr und also verstanden sie auch Gott und die Gewalt Gottes nicht mehr. Darum werden kümmerliche und geistlose Lieder in den Kirchen gesungen, weil man die stille Glut und einige Kunst der alten, frommen, begeisterten Gesänge nicht mehr empfinden konnte. Aber soll denn das Alte wieder eingeführt werden? Ich will

nichts ‚heiligen' von dem, was Luther gedichtet hat und was aus Paul Gerhardt so hell geklungen und gesungen hat, denn siehe, es ist von sterblichen und sündigen Menschen. Aber auch aus dem Sterblichen und in dem Sterblichen wirkt und lebt der unsterbliche und unendliche Geist. Darum wette ich: solange deutsch gesprochen wird, werden Luthers und Gerhardts meiste Lieder leben und in christlichen Kirchen gesungen werden, nicht weil der Luther oder Gerhardt sie gedichtet hat, sondern der Geist Gottes!"



Friedrich Mergner, Pfarrer in Heilsbronn.
Nach einer Originalphotographie.

Arndts Weckruf ist nicht ohne Widerhall geblieben. Immerhin mußte erst die neuerstandene hymnologische Wissenschaft eines Vilmar, Wackernagel, Bachmann und Ebeling hinzukommen, um auch den alten, unveränderten und unverwässerten Gerhardtliedern den Platz in den Gesangbüchern wiederzuerobern, den sie heute einnehmen und den ihnen hoffentlich keine kommende Zeit mehr streitig machen wird.

2. Was die Lieder gewirkt haben.

Wenn ein Blick in den kirchlichen Gebrauch der Gerhardtschen Lieder zum Teil an die Leidenswoche erinnert, so ging und geht nebenher eine um so erfreulichere und segensreichere Geschichte: nämlich die ihrer Nachwirkung in unserem Volke und ihrer Einwirkung auf alle Gebiete des deutschen Geisteslebens.

Selbst die römische Kirche hat sich dem Einfluß der geistlichen Lyrik eines Paul Gerhardt nicht zu entziehen vermocht. Schon ein Zeitgenosse des Dichters berichtet, daß „viele aus den andern Konfessionen", also doch wohl vorwiegend Katholiken, „nur deshalb die lutherische Kirche besuchen, weil dieses Mannes herzbewegliche Lieder gesungen werden". Seit mehr als hundertundfünfzig Jahren hat die römische Kirche, freilich in seltsamem Widerspruch zu der fast verächtlichen und geringschätzigen Behandlung Gerhardts in ihren Sammelwerken, eine ganze Reihe seiner schönsten Lieder in ihre Gesangbücher aufgenommen.

Dichtkunst und Tonkunst wurden von Gerhardt angeregt und befruchtet. Seine Wirkungen erstreckten sich, obschon er sich nicht selbst zum Haupt einer bestimmten Dichterschule gemacht hat, nicht nur auf die geistliche, sondern auch auf die weltliche Poesie. Dankbar hat Schiller seiner Mutter es nachgerühmt, daß sie ihn schon früh mit Gerhardts Liedern bekannt gemacht habe. Namentlich sein Abendlied „Nun ruhen alle Wälder" sei ihm von Kind auf lieb und wert gewesen. Und der unverkennbare Anklang des Goetheschen Harfnerliedes „Wer nie sein Brot mit Tränen aß" an die Gerhardtschen Zeilen: „Wie lange soll ich Jammers voll mein Brot mit Tränen essen?" beruht wohl nicht auf Zufall, sondern darf als ein Kennzeichen dafür gelten, daß unser Gerhardt auch Goethe kein Fremder war. Der schlichte Sänger ist der Vater der neueren Lyrik geworden. So hat namentlich Matthias Claudius den Dichter hochgeschätzt. Er sang schon mit seiner frommen Mutter in Fällen, „wo es nicht war, wie es sein sollte", andächtig das „Befiehl du deine Wege", dichtete Gerhardt dann sein gemütvolles Abendlied „Der Mond ist aufgegangen" nach und schrieb in der entscheidenden Stunde, da er sich in die Stille von Wandsbek zurückzog; an Herder, der ihn in seiner vorsorglichen Weise gefragt hatte, was er denn in

Wandsbek eigentlich anfangen wollte: „übersetzen, Fortsetzung von Asmus herausgeben und — ‚befiehl du deine Wege!‘“

Die Tonkunst durfte Gerhardts Lyrik unmittelbar und mittelbar anregen. Wie Luther ließ auch Gerhardt seine Lieder nicht ohne Melodien ausgehen. Sie waren nicht zum Lesen, sondern zum Singen bestimmt. Nicht Gedichte, sondern Lieder sollten sie sein und sind es auch von Anfang an gewesen. Auf den Schwingen der zum Teil neugeschaffenen, zum Teil auch überkommenen und entlehnten Melodien hielten sie ihren Einzug in Kirche und Haus. Und ganz so, wie Luther einst sein trefflicher Kantor Johann Walther zur Seite stand, hatte auch Gerhardt das Glück, in dem begabten, kunstsinnigen Johann Crüger einen Sangesmeister zu finden, der mit feinem Verständnis zu einundzwanzig seiner Lieder angemessene Melodien schuf, deren Klänge seinen Dichtungen erst den Weg in die Mitte der singenden Gemeinde bahnten. Von Crügers Melodien sind bis heute im kirchlichen Gebrauch geblieben vor allem die frische, fröhliche Ostermelodie „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“ und die wundervoll innige Esdurmelodie zu „Wie soll ich dich empfangen“.

Sein Nachfolger Johann Georg Ebeling aber schmückte in seiner Gesamtausgabe der Gerhardtlieder nicht weniger als hundertunddreizehn mit eigenen Melodien. Darunter befinden sich zwei von unvergänglicher Schönheit: die im Heldenton einherschreitende Weise zu „Warum sollt ich mich denn grämen“ und die zu dem anfeuernden Morgenliede „Die güldne Sonne“, eine Weise, die selbst in frischer Morgenfreude strahlt. Das meiste zur Verklärung und Verbreitung Gerhardtscher Lyrik hat jedoch der größte Meister evangelischer Kirchenmusik, der Leipziger Thomaskantor Johann Sebastian Bach, getan, der mit den gemütstiefen Tonsätzen zu den eingestreuten Gerhardtstrophen seinen zahlreichen Kantaten, dem Weihnachtsoratorium und vor allem seinen beiden großen „Passionen“ sprühende Edelsteine einfügte und in diesen Sätzen die Höhepunkte erbaulicher Wirkung erreichte. Wer wüßte nicht, wie gewaltig in Bachs „Matthäuspassion“ die sechs Strophen aus Gerhardts Karfreitagslied „O Haupt, voll Blut und Wunden“ den Zuhörer ergreifen! Aus dem letzten Jahrhundert nennen wir nur noch Friedrich Mergner, der in seinen „Neuen Weisen zu Paulus Gerhardts Geistlichen Liedern“ bewiesen hat, welche Fülle von Kraft und anmutiger Schönheit ein begabter Tonmeister noch heute zur Erhebung frommer Gemüter aus diesem reinen, silberhellen Bache zu schöpfen vermag.

Am reichsten gläubig aber die innere Nachwirkung auf Herz und Gemüt der singenden Gemeinde. Welche Segensströme zeigt diese Geschichte! Wie viel mehr würden noch offenbar werden, wenn sie dieses die Jahrhunderte überdauernde Fortleben nicht zum allergrößten Teile unserm menschlichen Blicken entzöge! Die christliche Gemeinde, die das erste Anrecht auf Gerhardts Lieder besitzt hat auch zu allen Zeiten den reichsten Gewinn davon empfangen. In gleichem Maße haben sie aber nicht wenig zur Überwindung der konfessionellen, ja sogar der nationalen Schranken beigetragen. Mit Gerhardts Gesängen, die nach dem Vorgange der Kurfürstin bald auch in weiteren Kreisen der reformierten Kirche Aufnahme fanden, ist ein Einheitsband der Kirchen und Völker gewoben, wie es keine politische und keine kirchenpolitische Maßregel herzustellen vermochte. Sie gehören hundertfach überlegt der Weltliteratur an und wölben sich zugleich wie ein verheißungsvoller Friedensbogen über den feindlichen Kirchen. Wo immer in der Nähe oder in der Ferne seine Lieder gesungen werden, da reicht man sich im Geiste die Hand und vergißt das Trennende.

Im übrigen knüpft sich an die hervorragendsten seiner Gedichte eine Menge geistlicher Segensstrahlen, die gläubige Christen auf den Höhen oder in Tiefen des Lebens von dem reichbehangenen Baume pflücken durften. Mit Recht sagt darum ein bekannter Gottesgelehrter: „Ein Lied Luthers oder Paul Gerhardts hat mehr zur Ehre Gottes als alle hundert Bände Voltaires und alle neunzig Bände Goethes. Wem das ungereimt dünkt, der versteht noch nichts von göttlichen Dingen.“

Dies gilt zunächst von seinen festlichen, feierlich in die stille Winternacht hinein ertönt im November 1870 wiederholt aus dem Biwak der württembergischen Truppen vor Paris das Choral „Wie soll ich dich empfangen“. Besonders ergreifend bei einer ernsten Adventsfeier mit Abendmahlsgottesdienst, die für viele der braven Soldaten der letzte Gottesdienst ihres Lebens werden sollte. Am 30. November und 2. Dezember trat an sie die Adventsfrage in der Gestalt des dunklen Todesengels heran, der Hunderte von ihnen in ein kaltes Grab legte.

Das Passionslied „Ein Lämmlein geht“ ist dem Altenburger Generalsuperintendenten Dr. Heinrich Matthias Wacke so wertvoll geworden, daß er auf seinem Sterbebette eine ergreifende Abschiedsrede mit der Strophe schloß: „Du sollst ihm meines Herzens Lust!“ Es war auch das Eingangslied, mit dem sich die Gemeinde dem Kampfe

Paul Gerhardt-Denkmal in Lübben.
Nach dem Entwurf von Fr. Pfannschmidt, Berlin.

näherte, als am Freitag nach Trinitatis des Jahres 1856 der Grundstein zu einem reichgesegneten Hause gelegt wurde: dem Diakonissenhaus zu Neuendettelsau, mit dem der Name Wilhelm Löhes unzertrennlich verbunden ist.

Wie vielen Tausenden am Karfreitag das Bild des Gekreuzigten gerade im Spiegel des Gerhardtliedes „O Haupt, voll Blut und Wunden" das Herz abgewonnen hat, wird erst die Ewigkeit ausweisen. Rührend berichtet der Missionar Renner aus dem Jahre 1752, als in St. Thomas bei einer Kinderversammlung das Lied gesungen wurde, habe ein Kind während des ganzen Gesanges geweint. Nach dem Grunde gefragt, soll es endlich die Antwort gegeben haben: „Weil mir mein Heiland so große Liebe bewiesen und ich ihn noch so wenig lieb habe!"

Wie manchem aber gerade der ergreifendste Vers dieses Liedes „Wenn ich einmal soll scheiden" die Schrecken des Todes auf seinem Sterbebette verscheucht und ihn mit himmlischem Frieden erfüllt hat, ahnt jeder Seelsorger. Doch reicht der Segen dieser einzigen Strophe viel weiter, als unser blödes Auge sieht. Sie hat den sterbenden Kaiser Wilhelm I. durch den Mund seines Oberhofpredigers Rudolf Kögel getröstet. Sie war das letzte Wort, das diesem selbst zugerufen wurde, als auch er mit dem Tode rang. Mit ihr erhellt sich der schlichte Bettler seine Todespforte. Die wunderbaren Klänge tun es sogar manchem an, für den Gerhardts Glaube ein längst überwundener Standpunkt war. Der berühmte Theologe Albrecht Ritschl in Göttingen, der gerade an dem Karfreitagsliede scharfe Kritik zu üben pflegte, hat es sich von den Seinigen ausgebeten, man möge ihm, wenn sein letztes Stündlein nahe, die zwei Schlußstrophen des Karfreitagsliedes vorlesen. So reißt das Lied alle theologischen Schranken nieder und siegt selbst über seine Feinde.

Nicht nur aber die Schranken der theologischen Auffassung, sondern ebenso die der Kirche. Der bekannte Dichter, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, hatte sich durch seine romantischen Neigungen verleiten lassen, „in den Schoß der römischen Kirche zurückzukehren". Als es jedoch im Dezember 1819 mit ihm zu Ende ging, waren es namentlich evangelische Erbauungsbücher und dann vor allem die Schrift, daraus er seinen Trost schöpfte. In der letzten Stunde wurden an seinem Sterbebette die üblichen Gebete der römischen Kirche verrichtet. Da übertönte sie aber auf einmal das evangelische Kirchenlied. Seine Tochter Julia kniete nieder und betete: „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir!" Stolbergs letztes Wort war ein Bekenntnis zu Gottes Gnade, die

sich des Sünders erbarmt, und mit dem Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!" ging er, im Geiste wieder mit der Kirche verbunden, die er verlassen hatte, in die ewige Heimat ein.

In jeder Familie, wo man überhaupt noch geistliche Lieder singt, erklingen auch Gerhardts Hauslieder. Noch heute ist in einigen Gegenden Deutschlands sein Lied „vom wundervollen Ehestand" ein allbekanntes und beliebtes Tischlied bei Hochzeiten und wird mit sämtlichen Strophen auswendig gesungen. An andern Orten ist es stehende Sitte, daß das erste Stück, das die Musikanten über Tisch blasen, seit unvordenklichen Zeiten „Befiehl du deine Wege" lautet. In der Neujahrsnacht sammeln sich anderwärts die jungen Leute und ziehen mit dem Gesang „Nun laßt uns gehn und treten" durch das Dorf. Manche Gegenden kennen auch für den Leichenzug vom Sterbehaus bis zum Gottesacker nur ein Lied: „Ich bin ein Gast auf Erden".

Es war am Morgen des 16. Oktobers 1813 vor der entscheidenden Völkerschlacht von Leipzig. In Schkeuditz saß General York von Wartenberg mit seinen Offizieren beim Frühstück, als ihm Graf Brandenburg Blüchers Angriffsbefehl überbrachte. Mit gefaßtem Ernst erhob er sich, sprach die Worte aus Gerhardts Morgenlied: „Den Anfang, Mittl und Ende, ach Herr, zum besten wende!" und begab sich auf das Schlachtfeld von Möckern. Gott aber wandte die Schlacht gnädig zum besten.

An dem Abendliede „Nun ruhen alle Wälder" hat eine verständnislose Aufklärung ihren abgeschmackten Spott ausgelassen: nicht nur um der „schlafenden Wälder" willen, die sie schon in Virgils „Aeneis" hätte finden können, sondern auch aus astronomischen Bedenken, weil doch immer nur die eine Hälfte der Erde gleichzeitig Nacht habe! Wir verstehen solche Poesielosigkeit nicht mehr und müssen auch Friedrichs des Großen abfälliges Urteil von Herzen bedauern, dem das Lied „ein tolles und törichtes Ding" war. Das Lied selbst leuchtet weiter wie der milde Abendstern, sein Segen bleibt unberührt von aller Kritik.

Bei der Plünderung des Städtchens Lißberg am Vogelsberg im Jahre 1796 drang ein Soldat in ein abgelegenes Häuschen ein, wo er eine Witwe knieend am Bette ihres kranken Kindes findet. Bei seinem Eintritt schlingt die geängstete Mutter die Arme um das sterbende Kind und greift in ihrer Not zu Gerhardts Abendsegen: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu, meine Freude, und nimm dein Küchlein ein!" Der Soldat aber wendet tiefergriffen den Rücken und das Haus ist gerettet.

Emil Frommel endlich erzählt von einem Mädchen aus seinem Konfirmandenunterricht, dem gerade dieser Gebetsvers „Breit aus die Flügel beide" in schwerer Krankheitszeit allein noch im Gedächtnis haften geblieben war und so zu einem Licht auf seinem frühen Todesgange wurde.

Der größte Segen aber ist, soweit sich dies überhaupt nachweisen läßt, von Gerhardts Kreuz- und Trostliedern ausgegangen. Während seiner Studienzeit findet der spätere Oberkonsistorialrat F. H. Ranke bei einer Wanderung auf der Insel Rügen in einer hochgelegenen Kapelle ein paar abgerissene Gesangbuchblätter, auf denen gerade noch die ergreifende Schlußzeile aus dem „Danklied nach ausgestandenem großen Kummer und Betrübnis" zu lesen war:

Ich will gehn in Angst und Not,
Ich will gehn bis in den Tod,
Ich will gehn ins Grab hinein
Und doch allzeit fröhlich sein:
Wem der Stärkste bei will stehn,
Wen der Höchste will erhöhn,
Kann nicht ganz zugrunde gehn!

Diese Zuversicht, die auch vor dem Schreckbilde des Todes nicht zurückweicht, bringt ihm beschämend zum Bewußtsein, wie viel er von seinem früheren Kinderglauben verloren hat. Der Eindruck war tief und ist auch nachhaltig geblieben. Geraume Zeit später war Ranke wieder in Rügen und durfte der Trauerfeier für seinen geistlichen Vater, den Pfarrer Baier von Altenkirchen, beiwohnen. Die ganze Gemeinde war versammelt und sang das Lieblingslied des Entschlafenen „Befiehl du deine Wege". Als sie an den Vers kamen „Wohl dir, du Kind der Treue", erhob sich der Gemeindegesang zu einer Kraft, die jedem durch Mark und Bein drang. Es war, als redete die Gemeinde noch einmal mit ihrem besten Freunde und dankte ihm für alle Arbeit, Liebe und Treue vor Gottes Angesicht.

Das „christliche Freudenlied": „Warum sollt ich mich denn grämen" hat die vertriebenen Salzburger im Jahre 1732 gestärkt, dem Evangelium das schwere Opfer von Vaterland, Heimat und Freundschaft zu bringen. Sie pflegten es namentlich am frühen Morgen zu singen, wenn sie aus einer gastfreien Stadt auszogen, um ihren Stab weiterzusetzen und mit Frau und Kind den beschwerlichen Weg durch fremde Länder zu suchen.

„Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen!" Mit diesen Worten trat der tapfere, freimütige Rechtsbeistand des Württembergischen Landtags, Johann Jakob Moser, im Jahre 1759 dem Despotismus seines zürnenden Landesherrn, des katholischen Herzogs Karl Alexander, entgegen und ging willig in die fünfjährige Kerkerhaft auf dem Hohentwiel, die der ungerechte Landesfürst über seinen treuesten Diener verhängt hatte.

„Breit aus die Flügel beide."
Aus: Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von R. Schäfer.
G. Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Es war am 18. November 1828. Der gewaltige Zeuge des Evangeliums nach der langen finstern Winternacht des Rationalismus, Ludwig Hofacker, dessen Predigtbuch noch heute im Segen steht, lag, von unsäglichen Schmerzen gequält, auf seinem Todeslager. Mühsam arbeitete er die kalten, starren Hände unter der Decke hervor, um sie, so gut er eben noch konnte, zu falten, und lispelte: „Betet und betet!"

Da wurde über ihm der Segen des Dreieinigen Gottes gesprochen und nach ihm noch einige Heimgangsverse, allen voran: „Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden!" Unter ihnen öffneten sich seine Lippen noch einmal zu einem leisen „Heiland, Heiland!" Dann stockte der Atem und der treubewährte Gottesknecht entschlief sanft in stillem Frieden.

Die Strophe „Kann uns doch kein Tod nicht töten", an der sich einst der Dichter selbst in seiner Abschiedsstunde aufgerichtet, ist auch andern ein Stecken und Stab im dunkeln Tale gewesen. So der Kurfürstin Christina Eberhardina von Sachsen, der ihr Seelsorger auf dem Sterbebette die Worte vorsprach. „Dabei hatte sie eine unnachläßliche Himmelsbegierde, dahin sie gelangte am 5. September 1726."

Aus der Segensgeschichte des bekanntesten seiner Trostlieder aber, des unvergleichlichen „Befiehl du deine Wege", das mit dem Balsam stiller Gottergebung so viele Wunden geheilt und so zahlreiche Verzagte gestärkt hat, sei nur einiges erwähnt. Vor allen Dingen, daß es — eine merkwürdige Fügung der Dinge — eins der Lieblingslieder des Großen Kurfürsten geworden und bis an sein Ende geblieben ist. Dann die Königin Luise, die so tief unter Preußens Unglück litt. Während sie im Jahre der Schmach bei ihrem Gemahl im Hauptquartier zu Ortelsburg in Ostpreußen weilte, setzte sie sich weinend an das Klavier und sang: „Befiehl du deine Wege". Als sie aufstand, war ihr Auge klar, ihre Seele frisch und heiter.

Sowohl bei der Grundsteinlegung der ersten lutherischen Kirche zu Philadelphia in Pennsylvanien im Jahre 1743, als auch bei dem ersten Gottesdienst in der neuen Kirche ließ der hochverdiente Pfarrer Mühlenberg das Lied zur großen Erbauung der Gemeinde singen. Deutsche Klänge auf fremder Erde: damit war auch im Liede das Band mit der alten Heimatkirche geknüpft.

In einem Gottesdienst in der schwedischen Gesandtschaftskapelle zu Paris, bei dem der Prediger Gambs nach einer Predigt über Psalm 37, 5 das Lied singen ließ, hat es einem verzweifelten Menschen, der mit Selbstmordgedanken umging, den Mut zum Leben wiedergeschenkt und den Anstoß zu seiner Bekehrung gegeben.

Im Jahre 1806 retteten die Klänge desselben Liedes ein schlesisches Pfarrhaus, aus dem sie hervordrangen, vor der Plünderung durch die Franzosen.

Auch in der römischen Kirche stoßen wir auf seine Segensspuren.

Amalie von Lasaulx, die Oberin der Barmherzigen Schwestern im Johanneshospital zu Bonn, die so tapfer die Anerkennung des Unfehlbarkeitsdogmas verweigert hat, gebrauchte das Lied als ihr Lieblingsgebet bei der Messe.

Der katholische Jugendschriftsteller Christoph von Schmid hat in seine Kinderschriften neben andern evangelischen Kirchenliedern mit Vorliebe solche von Paul Gerhardt, darunter besonders das köstliche Vertrauenslied, eingeflochten.

Dem berühmten Kunstgelehrten Winckelmann, der später zur römischen Kirche übertrat, hatte es namentlich sein Lieblingslied „Ich singe dir mit Herz und Mund" angetan, so daß er sich um dieses Liedes willen im Jahre 1768 ein evangelisches Gesangbuch aus der deutschen Heimat nach Rom schicken ließ. Um so größer war aber seine Enttäuschung, als er das ersehnte Lied darin nicht fand. Er schrieb daher an einen Freund in Göttingen: „Aber warum finde ich in dem Hannoverschen Gesangbuch mein Leiblied nicht: ‚Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr meines Lebens Licht'? Lassen Sie diesen Mangel als eine Beschwerde von mir ans Konsistorium gelangen! Ich habe dieses Buch mit Not nach Rom kommen lassen und bin gezwungen, ein anderes Gesangbuch zu verschreiben. Es muß eine Ketzerei dahinter sein und verdient Ahndung!"

Eine Strophe dieses Liedes hat die Frau des Missionars Flad aus Jerusalem 1867 in der Gefangenschaft des abessynischen Königs Theodorus getröstet. Gerade in der bedrängtesten, gefahrvollsten Zeit schreibt sie in ihr Tagebuch den Vers: „Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir, du du mußt alles tun! Du hältst die Wach an unsrer Tür und läßt uns sicher ruhn!"

Von Gerhardts herrlichem Pilgerliede „Ich bin ein Gast auf Erden" hat Nettelbeck, der tapfere Verteidiger Kolbergs, sich die dritte Strophe auf den Sarg schreiben lassen:

Mich hat auf meinen Wegen
Manch harter Sturm erschreckt.
Blitz, Donner, Wind und Regen
Hat mir manch Angst erweckt.

Verfolgung, Haß und Neiden,
Ob ichs gleich nicht verschuldt,
Hab ich doch müssen leiden
Und tragen mit Geduld.

Wie mancher hat aber auch in Gerhardts Naturliedern, vor allem in dem prächtigen Sommerliede, draußen im Freien den rechten Ausdruck für seine Naturfreude gefunden! Dafür nur ein doppeltes Zeugnis.

Dem alten Lehrer Bottner in Kochstedt bei Halberstadt rühmt es einer seiner dankbaren Schüler nach, daß er so manches Mal mit seiner Kinderschar unter den Klängen dieses Liedes ins Freie gezogen sei. „Seitdem weckt jeder Blütenbaum diesen Maiengesang in meiner Seele und ich gedenke dann in Ehren und mit Dank meines alten Schulmeisters, der mir damals einen unauslöschlichen Eindruck von der Lebensfrische und Herrlichkeit des recht gesungenen deutschen Kirchenliedes gegeben."

Paul Gerhardt als Liederdichter.
Aus: Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von R. Schäfer.
G. Schloeßmanns Verlagsbuchhandlung, Hamburg.

Der junge Löhe aber schreibt in Fürth an seinen Bruder Max: „Vor acht Tagen dachte ich, daß es beim Spazierengehen besser sei, an die Pflanzen als an die Luftschlösser zu denken, nahm den kleinen ‚Schubert' in die Tasche und fing an, die Botanik im Schatten hinter dem weißen Häuslein auf dem Weinberg zu lesen. Ich lernte da an den Blumen und Blüten noch Staubfäden, Blätter usw. unterscheiden,

weiter nichts, und konnte es auf dem Heimwege wirklich nicht glauben, daß Gott all diese Blümlein, deren doch jedes anders war, sollte gemacht haben, bis ichs glauben und seiner Weisheit und Gnade darüber heimlich Dank sagen konnte. Und nun gehe ich seitdem nicht spazieren, ohne ein neues Blümlein oder Kraut zu finden und eine neue Freude:

Ach, denk ich, bist du hier so schön
Und läßt dus uns so lieblich gehn
Auf dieser armen Erden:
Was will doch wohl nach dieser Welt
Dort in dem festen Himmelszelt
Und güldnem Schlosse werden?"

Schluß.

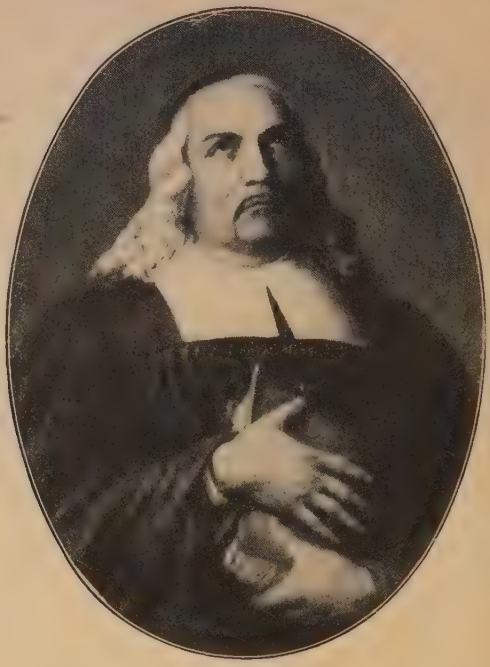
So zieht das Lied des begnadeten Mannes segenbringend durch die Jahrhunderte und wird im Heiligtum der Kirche, des Hauses und des Herzens erklingen, solange eine gläubige Gemeinde in deutscher Zunge ihrem Gott und Heiland singt. Und gerade für unsere so vielfach zerrissene, um den alten Glauben ringende Zeit, der eine moderne Afterkunst den gesunden Geschmack an der edeln Einfalt geistlicher Dichtung rauben will, liegen in Gerhardts schlichten, innigen Liedern noch viele ungehobene Schätze. Da sprudelt ein Jungbrunnen des Lebens, wie unsere Zeit ihn braucht. Gott sei Dank, daß wir wieder angefangen haben, die Natursprache der Herzensfrömmigkeit in diesen Liedern zu verstehen und den teuern Mann, der sie angestimmt hat, als einen der Besten unter den Glaubenszeugen der Kirche Martin Luthers aufs neue liebzugewinnen! Wie er der rechte Mann für seine Zeit war, so ist er es auch für die unsere und wird es für die kommenden Zeiten sein! Der Mann mit dem tapferen Bekennermut und dem zarten Gewissen, mit dem innigen Kindergemüt und dem fröhlichen Mannesglauben, mit dem warmen Herzen und dem lauteren Sinn: „ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist"! So soll er uns lieb und wert bleiben. Und wir wollen nicht aufhören uns seiner zu rühmen: Paul Gerhardt ist unser und unser sind seine Lieder!

Er selbst aber, dessen Harfe einst Gottes Geist die wunderbaren Klänge entlockt, legt alle Ruhmeskränze, die die dankbare Gemeinde ihm geflochten hat und noch flechten wird, demütig zu Jesu Füßen nieder:

Drum sei das Rühmen fern von mir!
Was dir gebührt, das geb ich dir,
Du bist allein zu ehren.
Ach laß, Herr Jesu, meinen Geist
Und was aus meinem Geiste fleußt,
Zu dir sich allzeit kehren!

Auch wenn ich gleich was wohl gemacht,
So hab ichs doch nicht selbst verbracht,
Aus dir ist es entsprungen.
Dir sei auch dafür Ehr und Dank,
Mein Heiland, all mein Lebenlang
Und Lob und Preis gesungen!

PACIFIC LUTHERAN
THEOLOGICAL
THE LIBRARY



Paul Gerhardt.
Nach dem Gemälde in der Friedhofkapelle von Gräfenhainichen.
Eigentum von M. Streubel, Gräfenhainichen.

Sigfrid von Schwarzburg

Ein Thüringer Roman
aus dem 10. Jahrhundert
von

Siegfried Moltke

1.—4. Tausend 328 Seiten
Eleg. Halblwd. M. 5.—

Bilder aus Thüringens Vergangenheit I

Komm mit! . . . . . hier stellt uns der Verfasser ähnlich wie in den Freytag'schen „Ahnen" in die deutsche Vergangenheit. Ein spannendes, sehr gut geschriebenes, für die reifere Jugend warm zu empfehlendes Buch.

Friedrich der Freidige

Ein historischer Roman
aus dem 14. Jahrhundert
von

Leonhard Schrickel

374 Seiten — Eleganter Leinenband
mit Goldrücken M. 6.—

Bilder aus Thüringens Vergangenheit V

Thüringer Pfarrerblatt: Das Buch ist ein kräftiges Zeugnis einer froh zu begrüßenden Heimatkunst; ich wünsche, daß sich die Jugend in unseren Pfarrhäusern und sie nicht allein, weithin davon unterrichten und aufrichten ließe.

Auf Schloß Tenneberg

Ein Thüringer Roman
aus dem 16. Jahrhundert
von

Erich Michael

1.—4. Tausend 278 Seiten
Eleg. Halblwd. M. 5.—

Bilder aus Thüringens Vergangenheit VII

Neulandblatt: Ein gut Stück mitteldeutscher Geschichte nach der Reformation spiegelt sich in der Schilderung wieder. Solche historische Romane sind vorzügliche Gaben für die Jugend, die an ihrer Hand viel leichter in die Geschichte der Jahrhunderte eindringt.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Dr. Werner Scholl, Leipzig.

B. La. XII. 25.

Lebensideale der Menschheit.

1. Bd.: **Dürer, Michelangelo, Rembrandt.** Von Univ.-Prof. **Hans Preuß**, Erlangen. 2. Aufl. Mit einem Bildnis A. Dürers. 1921. 58 S. 1.—, kart. 1.75

Leipziger Neueste Nachr.: Der Erlanger Professor Dr. Hans Preuß hat lebendigen Ton und anschauliche Farbe dazu gegeben, hat seine Verbindungsfäden zur seelisch[en] [Ver]ständnis g[utsames] Stück klass[ich]!

2. Bd.: [nmed.] [fl.] Mit [art.] 2.25

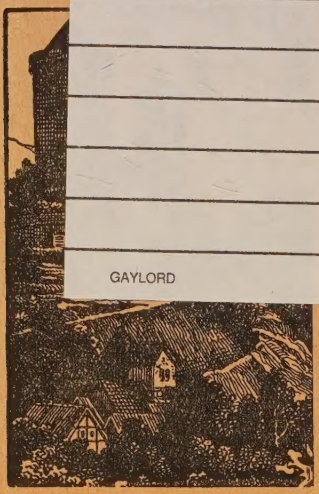
Liter[arstellung] wird hier[um 500] v. Chr. [schildert.] Wörtliche

3. Bd.: [Preuß,] [1922.] [art.] 2.10

Die[und voll] Eigenem. [Reise und] zu Hause, [nd wirkt.] Man kan[echt viele] Leser find

4. Bd.: [Preuß.] [art.] 1.75

Frä[ren Hefte] allgemein [Bestreben,] möglichst [s Urteils.] Möge au[im Hin-] blick auf [re sturm-] bewegte



[gula] [aleck] [ild] [ert] **atus** [Tausend)] [unden]

Geschichts-erzählungen aus dem Mittelalter, die in den Bahnen Scheffels gehen, ist mir immer eine der liebsten gewesen: **Rudolf von Bargula, der Schenk zu Saaleck**, von **Joh. Renatus**. Die Romantik der Rudelsburg, der Saaleck und der Wartburg, die ganze Romantik des kulturfrohen 13. Jahrh. steigt herauf, u. uns umgeben liebenswerte Gestalten.

A. Deichert'sche Verlagsbuchh. Dr. Werner Scholl, Leipzig.

DATE DUE

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.

GTU Library
3 2400 00408 9615

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall.

BV
330
.G31K812

Kochs, Ernst.

Paul Gerhardt.

20057

A. Deichertsche Verlagsbuchhandlg. Dr. Werner Scholl, Leipzig

Paul Gerhardt

Gesammelte Aufsätze

von

Julius Knipfer,
weiland Herzoglich Sächsischer Geheimer Kirchenrat,
Superintendent und Oberpfarrer zu Eisenberg, Sachsen-Altenburg.

Preis: M. 1.—

Paulus Gerhardts Geistliche Lieder

in neuen Weisen

von

Friedrich Mergner

herausgegeben von

Professor Dr. Friedrich Spitta

Dritte Auflage

1924. X, 136 S. Lex.-8°. M. 6.—, geb. M. 8.—

Inhaltsübersicht

	Seite		Seite
Advent	1. 2.	Gebet und christl. Wandel	48—59
Weihnacht	3—11	Kreuz- und Trostlieder	60—90
Neujahr	12. 13.	Lob- und Danklieder	90—109
Leiden Christi. Karfreitag	13—36	Morgen- und Abendlieder	109—114
Auferstehung Christi. Ostern	37—39	Vermischten Inhalts	115—119
Pfingsten	40—42	Vom Tode, jüngsten Tage und ewigen Leben	120—132
Dreieinigkeit	43	Anhang	133—136
Sakramente	44. 45.		
Buße	46—48		

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.